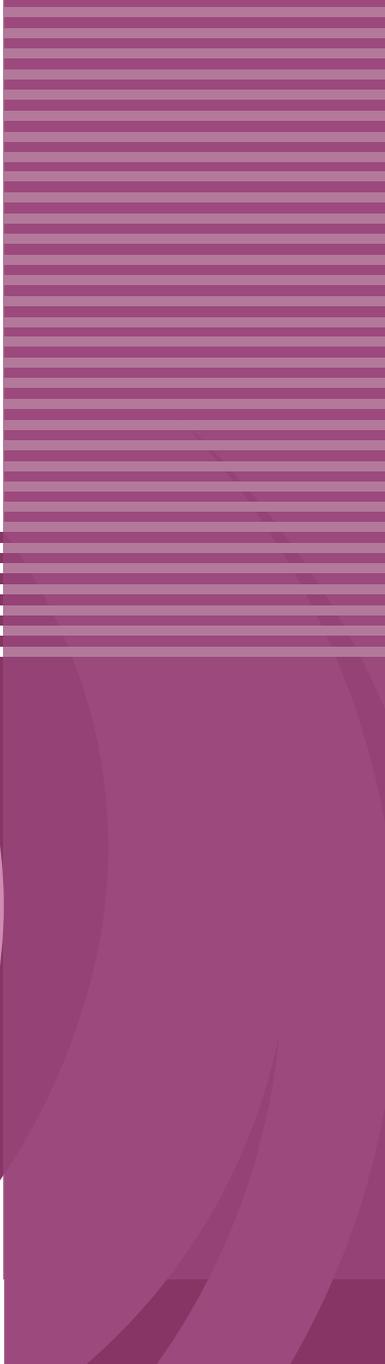


ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



STUDIA GERMANISTICA

Nr. 20/2017



Recenzní rada/

Rezensionsrat:

Doc. Mgr. Hana Bergerová, Dr. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Doc. Mgr. Renata Cornejo, Ph.D. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Univ.-Prof. Dr. Peter Ernst (Universität Wien)
Prof. PhDr. Ingeborg Fialová, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Dr. Renate Fienhold (Universität Erfurt)
Univ.-Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder (Universität Wien)
Doc. PhDr. Jiřina Malá, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Dr hab. Anna Mańko-Matysiak (Uniwersytet Wrocławski)
Mgr. Martin Mostýn, Ph.D. (Ostravská univerzita)
Doc. PhDr. Karsten Rinas, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Prof. Dr. Johannes Schwitalla (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. František Štícha, CSc. (Ústav pro jazyk český AV ČR)
Doc. PhDr. Marie Vachková, Ph.D. (Univerzita Karlova v Praze)
Doc. et doc. Mgr. Iveta Zlá, Ph.D. (Ostravská univerzita)
Prof. PhDr. Iva Zündorf, Ph.D. (Masarykova univerzita v Brně)

Vědecká redakce/

Wissenschaftliche Redaktion:

Dr. Horst Ehrhardt (Universität Erfurt)
Prof. Dr. Mechthild Habermann (Universität Erlangen/Nürnberg)
Prof. Dr. hab. Marek Hałub (Uniwersytet Wrocławski)
Prof. Dr. Wolf Peter Klein (Universität Würzburg)
Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr. (Ostravská univerzita)
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf (Universität Würzburg)
Doc. PhDr. Pavla Zajícová, Ph.D. (Ostravská univerzita)

Výkonná redakce/

Verantwortliche Redakteure:

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. Dr. DDDDr. h. c. Norbert Richard Wolf

Technická redakce/

Technische Redaktion:

Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Kamila Brychtová

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

Časopis je zařazen do mezinárodních databází ERIH Plus a EBSCO.

Die Zeitschrift ist in den internationalen Datenbanken ERIH Plus und EBSCO registriert.

The journal is included on the international databases ERIH Plus and EBSCO.

© Ostravská univerzita, Filozofická fakulta, 2017

Reg. č. MK ČR E 18718

ISSN 1803-408X

**ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS**



**UNIVERSITY
OF OSTRAVA**

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 20/2017

Inhalt

Zum Geleit	5
Das Lebensjubiläum von Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.	7
Schriftenverzeichnis - Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.	9
Von der Gegenwart der Geschichte	
Laudatio auf Lenka Vaňková	
<i>Norbert Richard WOLF</i>	19
<i>SPRACHWISSENSCHAFT</i>	
Die Urbare des Fürstentums Jägerndorf als sprachgeschichtliche Quelle	
<i>Albrecht GREULE</i> und <i>Rainer VOGEL</i>	29
Das Feldbuch als Vertreter der chirurgischen Fachprosa	
<i>Gundolf KEIL</i>	37
<i>Diskrimination</i> oder <i>Diskriminierung</i> von Frauen?	
Vorüberlegungen zur Analyse von deverbale Derivaten von Verben auf <i>-ier(en)</i>	
<i>Martin MOSTÝN</i>	51
Endloses Bemühen um originelle Ausdrucksweise auf Facebook?	
<i>Milan PIŠL</i>	63
Gestaffelte Korpora als Mittel zur Untersuchung des <i>be</i> -präfigierten Partizips	
<i>Gabriela RYKALOVÁ</i>	71
<i>Liebe Lenka, Leni, Lenny, Lenuš...</i>	
Ein paar Bemerkungen zur Entwicklung der Anthroponyme	
<i>Libuše SPÁČILOVÁ</i>	79
Zu einem deutsch-tschechischen Hand- und Lehrbuch (1793).	
Eine Fallstudie zur Zweisprachigkeit im Bereich der Fachsprachen	
<i>Lenka VODRÁŽKOVÁ</i>	87
<i>LITERATURWISSENSCHAFT</i>	
Wiedergänger und Vorbote.	
Zur Darstellung des böhmischen Königs Přemysl Otakar II.	
bei Franz Grillparzer und František Zavřel	
<i>Miroslav URBANEC</i>	97
Das literarische Bild des Fürsten Felix Lichnowsky im Epos Heinrich Heines	
„Atta Troll“ vor dem Hintergrund seiner tschechischen Übersetzung Eduard Petiškas	
<i>Iveta ZLÁ</i>	111
<i>DIDAKTIK</i>	
Der lange Schatten des Erasmus von Rotterdam	
<i>Annette MUSCHNER</i>	119
<i>BUCHBESPRECHUNGEN</i>	
Valenčič Arh, Urška (2014): „Ein Prinz auf der Erbse“. Phraseologie und Übersetzung. Am Beispiel der Kinder- und Jugendliteratur von Christine Nöstlinger im Deutschen und Slowenischen.	
<i>Horst EHRHARDT</i>	125

Zum Geleit

Mit Freude und auch ein bisschen Stolz präsentieren wir heute die Nr. 20 der Ostrauer ‚Studia Germanistica‘. Das erste Heft erschien – dies lässt sich leicht errechnen – im Jahre 2006, und seit damals hat sich die Zeitschrift zu einem angesehenen und erfolgreichen germanistischen Publikationsorgan entwickelt.

Heft 20 der ‚Studia Germanistica‘ ist also ein besonderes Heft, das eines besonderen Inhalts bedarf. Es fügt sich gut, dass am 21. September 2016 der germanistische Lehrstuhl der Universität Ostrava ein Kolloquium zu Ehren des 60. Geburtstags von Lenka Vaňková veranstaltet hat: Kollegen und Kolleginnen, Schüler und Schülerinnen sowie Freunde und Freundinnen hielten Vorträge, die nun hier veröffentlicht werden. Dazu kommen einige Artikel von Autoren/innen, die am Kolloquium nicht teilnehmen konnten, Lenka Vaňková aber ehren wollen.

So wird das Jubelheft der ‚Studia Germanistica‘ eine Festgabe, mit der alle Beiträger und Beiträgerinnen der Jubilarin noch einmal die besten Glückwünsche für viele Jahre weiteren erfolgreichen Forschens und Lehrens sowie die besten Wünsche für weiteres Wohlergehen verbinden.

Das Lebensjubiläum von Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.¹



Lenka Vaňková wurde am 17.9.1956 in Orlová geboren. Sie studierte Germanistik und Russistik an der Philosophischen Fakultät der damaligen Jan Evangelista Purkyně-Universität (der heutigen Masaryk-Universität) in Brno (Brünn). Im Jahr 1982 beendete sie das Studium im Fachgebiet „Lehramt für Deutsch als Fremdsprache“. 1993 schloss sie an der Philosophischen Fakultät der Universität Ostrava ein Aufbaustudium im Studiengang „Englische Sprache und Literatur“ erfolgreich ab. Schon während dieses Studiums begann sie an ihrer Dissertation ‚Die frühneuhochochdeutsche Kanzleisprache des Kuhländchens‘ zu arbeiten, die sie im Jahre 1998 verteidigte. Ein Jahr

später wurde sie zur Leiterin des Lehrstuhls für Germanistik der Universität Ostrava ernannt, und diese Position bekleidet sie bis heute. Dank eines DAAD-Stipendiums konnte sie im Jahre 2000 einen zweimonatigen Studienaufenthalt am Institut für Geschichte der Medizin in Würzburg verbringen, an dem sie wertvolle Kontakte knüpfte und mit dem sie seit jener Zeit eng zusammenarbeitet. Weitere Erfolge auf dem Gebiet der Germanistik ließen nicht lange auf sich warten. Bereits 2002 habilitierte sich Lenka Vaňková an der Philosophischen Fakultät II der Universität Würzburg, wo sie den Titel Privatdozentin erwarb. Ihre Habilitationsschrift wurde dann als Monografie herausgegeben (s. u.). Seit 2004 hält sie an der Universität Würzburg verschiedene Vorlesungen und Seminare. In demselben Jahr absolvierte sie erfolgreich das Habilitationsverfahren an der Philosophischen Fakultät der Palacký-Universität in Olomouc (Olmütz) und erhielt den wissenschaftlich-pädagogischen Titel Dozentin (doc.). Den größten Erfolg auf dem Gebiet der Germanistik – aber sicher nicht den letzten – stellt ihre Ernennung zur Professorin für das Fachgebiet „Deutsche Sprache“ im Jahre 2010 dar.

Lenka Vaňková ist eine brillante, international anerkannte Wissenschaftlerin, die an zahlreichen pädagogischen und wissenschaftlichen Projekten beteiligt war oder diese koordinierte. Sie ist seit 2011 Direktorin des Zentrums für die Erforschung der deutschen und englischen Fachsprache an der Philosophischen Fakultät der Universität Ostrava. Sie hat sich ebenfalls für die Entwicklung der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiet der Germanistik verdient gemacht und unterstützt mit Rat und Tat wissenschaftlichen Nachwuchs, betreut zahlreiche Doktor- und Habilitationsarbeiten,

¹ Dieser Text ist eine deutsche Übersetzung des gleichnamigen Artikels des Verfassers ‚Životní jubileum prof. PhDr. Lenky Vaňkové, Dr.‘, der in ‚Časopis pro moderní filologii‘ 2016/98, Nr. 2, S. 293–294 erschienen ist. Die deutsche Fassung des tschechischen Artikels wird in dieser Ausgabe der *Studia Germanistica* mit Genehmigung der Redaktion der Zeitschrift ‚Časopis pro moderní filologii‘ veröffentlicht.

und zwar nicht nur in der Mährisch-Schlesischen Region. Als Mitglied wissenschaftlicher Räte vieler Universitäten trägt sie zur Weiterentwicklung der Germanistik im europäischen Maßstab bei. Mit ihrer wissenschaftlichen und pädagogischen Tätigkeit ist ihre Förderung der tschechischen und europäischen Germanistik bei weitem nicht zu Ende. Seit 2004 ist Lenka Vaňková Vorsitzende des Germanistenverbandes der Tschechischen Republik und setzt sich nicht nur für die Interessen germanistischer Institute in Tschechien aktiv ein, sondern unterstützt auch mit großem Engagement den Deutschunterricht an Grund-, Mittel- und Hochschulen und somit die Stellung der deutschen Sprache in Tschechien.

Während ihrer pädagogischen und wissenschaftlichen Tätigkeit ist es ihr gelungen, zahlreiche internationale Kooperationen zu initiieren. Neben der bereits erwähnten Zusammenarbeit mit der Universität Würzburg und dem Institut für Geschichte der Medizin sind beispielsweise die Universitäten in Erfurt, Jyväskylä oder Regensburg zu nennen, wo sie als Gastprofessorin Fachvorträge, Vorlesungen und Seminare hält. Ihre Verdienste auf dem Gebiet der Germanistik blieben im Ausland nicht ohne Anerkennung: Im Jahre 2014 wurde Lenka Vaňková zum Mitglied des Internationalen Wissenschaftlichen Rates am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim ernannt. Sie ist ebenfalls auf dem Gebiet der internationalen Zusammenarbeit im Rahmen des Programms Erasmus+ sehr erfolgreich: Dank ihren Bemühungen bietet der Lehrstuhl für Germanistik der Universität Ostrava jedes Jahr für seine Studierenden etwa 40 Stipendienplätze in neun Ländern an.

Die Publikationsliste von Lenka Vaňková ist wirklich beachtenswert (s. u.). Sie umfasst 14 Monografien, an denen sie als Autorin oder Ko-Autorin bzw. Herausgeberin tätig war, mehr als 70 Beiträge in Fachzeitschriften, Fachbüchern und Sammelbänden. Sie ist eine vielseitige Germanistin, die sich während ihrer wissenschaftlichen Laufbahn verschiedenen Forschungsthemen widmete. Der Erforschung von Kanzleisprachen wandte sie sich u. a. in ihrer Monografie ‚Die frühneuhochochdeutsche Kanzleisprache des Kuhländchens‘ (1999) zu. Ihr zentraler Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich medizinischer Fachtexte des Mittelalters. Unter den Monografien zu diesem Thema sind insbesondere drei zu erwähnen: ‚Medizinische Fachprosa aus Mähren. Sprache – Struktur – Edition‘ (2004), ‚Mesuë und sein ‚Grabadin‘. Ein Standardwerk der mittelalterlichen Pharmazie. Edition – Übersetzung – Kommentar‘ (2005), die sie zusammen mit Gundolf Keil verfasste und ‚Medizinische Texte aus böhmischen und mährischen Archiven und Bibliotheken (14.–16. Jh.)‘ (2014) (unter Mitarbeit von Václav Bok, Gundolf Keil und Lenka Vodrážková). Im Rahmen der Erforschung der Emotionalität im deutsch-tschechischen Sprachvergleich hat sie als Ko-Autorin und Herausgeberin ebenfalls zahlreiche Publikationen veröffentlicht, die auch im Ausland positiven Anklang gefunden haben. Hier sei z. B. auf die Monografien ‚Emotionalität in deutschen und tschechischen Medientexten‘ (2012) oder ‚Emotionalität im Text‘ (2014) hingewiesen.

Lenka Vaňková leistete nicht nur im fachlichen Bereich sehr viel, sondern auch im menschlichen. Als KollegInnen schätzen wir ihre Unterstützung, Hingabe und menschliche Herangehensweise. Sie steht uns immer mit Rat zur Seite. In diesem Sinne wünschen wir unserer Lenka zu ihrem Jubiläum viel Gesundheit, Kraft, Lebensfreude und weitere wissenschaftliche Inspirationen!

Im Namen der KollegInnen
Martin MOSTÝN

Schriftenverzeichnis

Prof. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.

2016

- German Language in the Czech Republic. The Past and the Present. In: ČULENOVÁ, Eva/GYÖRGY, Ladislav (Hrsg.): *Languages in V4 Countries of Contemporary Europe. Language as a Mean of Expression and Identity Formation*. Banská Bystrica: Belianum, S. 155–160.
- Zum Emotionspotenzial von wissensvermittelnden Texten am Beispiel von Artikeln über Ebola. In: TARVAS, Mari/MARTEN, Heiko F./JOHANNING–RADŽIENĖ, Antje (Hrsg.): *Triangulum – Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen*. Tallin: Vilnius Academy of Fine Arts Press, S. 62–71.
- Welch wip kint will tragin. Zu Inhalt und Sprache des frauenheilkundlichen Traktats aus der Hs. XV E 17 der Prager Nationalbibliothek. In: *Slowakische Zeitschrift für Germanistik*. 2016, Jg. 8/2, S. 114–127.
- (Rez.) SCHMID, Hans Ulrich (2015): *Historische deutsche Fachsprachen. Von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Eine Einführung (= Grundlagen der Germanistik, 57)*. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 288 S. In: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung*. 2016/2, S. 478–480.
- (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 19, Ostrava 2016 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).
- (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 18, Ostrava 2016 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).

2015

- *Lexikalische Ausdrucksmittel der Emotionalität im Deutschen und im Tschechischen*. Ostrava: Ostravská univerzita, 262 S. (zus. mit BERGEROVÁ, Hana et al.).
- Germanistik und die deutsche Sprache in der Tschechischen Republik: Bestandsaufnahme und Perspektiven. In: BRDAR–SZABÓ, Rita/KNIPF–KOMLÓSI, Elisabeth/RADA, Roberta V. (Hrsg.): *Zur Rolle und Positionierung des Deutschen in den Ländern Mitteleuropas. Sprachpolitische Überlegungen*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, S. 175–186.
- Glaube und Aberglaube in spätmittelalterlichen deutschen heilkundlichen Texten. In: KUSOVÁ, Jana/MALECHOVÁ, Magdalena/VODRÁŽKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Deutsch ohne Grenzen – Linguistik*. České Budějovice; Brno: Tribun EU, S. 35–49.
- Statt eines Vorwortes: Fachsprachen als Katalysator für die Annäherung von akademischer Ausbildung und gesellschaftlichen Bedürfnissen. In: SATZGER, Axel/VAŇKOVÁ, Lenka/WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): *Fachkommunikation im Wandel. The Changing Landscape of Professional Discourse*. Ostrava: Ostravská univerzita, S. 9–12 (zus. mit SATZGER, Axel).

-
- (Rez.) PAPONOVÁ, Mária (2014): Sasko-magdeburgské právo na Slovensku. Krajinské právo v Žilinskej knihe. Žilina: EUROKÓDEX, s. r. o., 302 S. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 16, S. 102–103.
 - (Rez.) SPÁČILOVÁ, Libuše/SPÁČIL, Vladimír/BOK, Václav (unter Mitarbeit von SOUBUSTOVÁ, Jitka) (2014): Glossar des älteren Deutsch zu böhmischen Quellen. Glosář starší němčiny k českým pramenům. Memoria: Olomouc, 1016 S. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 17, S. 96–98.
 - (Hrsg.) *Fachkommunikation im Wandel. The Changing Landscape of Professional Discourse*. Ostrava: Ostravská univerzita, 322 S. (zus. mit SATZGER, Axel und WOLF, Norbert Richard).
 - (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 17, Ostrava 2015 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).
 - (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 16, Ostrava 2015 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).

2014

- *Medizinische Texte aus böhmischen und mährischen Archiven und Bibliotheken (14.–16. Jh.)*. Ostrava: Ostravská univerzita, 272 S. (unter Mitarbeit von BOK, Václav/KEIL, Gundolf und VODRÁŽKOVÁ, Lenka).
- Zum Korpus deutscher medizinischer Texte des 14.–16. Jahrhunderts aus böhmischen und mährischen Bibliotheken und Archiven. In: VAŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Fachtexte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit: Tradition und Perspektiven der Fachprosa- und Fachsprachenforschung*. Berlin: de Gruyter Verlag, S. 47–64.
- Einleitend: Emotionalität im Text. In: VAŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Emotionalität im Text*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 11–18.
- Nářečí německá. In: *Kulturně-historická encyklopedie českého Slezska a severovýchodní Moravy. M–Ž*. Ostrava: Repronis, S. 83–85.
- Zdeněk Masařík zum 85. Geburtstag. In: *Linguistica Pragensia* 2013/1, S. 62–64.
- (Hrsg.) *Emotionalität im Text*. (= Stauffenburg Linguistik, 85). Tübingen: Stauffenburg Verlag, 542 S.
- (Hrsg.) *Fachtexte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit: Tradition und Perspektiven der Fachprosa- und Fachsprachenforschung* (= *Lingua Historica Germanica*, 7). Berlin: de Gruyter Verlag, 243 S.
- (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 15, Ostrava 2014 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).
- (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 14, Ostrava 2014 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).

2013

- Überlegungen zum Erstellen von Korpora spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Fachsprachen. In: KRATOCHVÍLOVÁ, Iva/WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): *Grundlagen einer sprachwissenschaftlichen Quellenkunde* (= Studien zur Deutschen Sprache, IDS, 66). Tübingen: Narr Verlag, S. 159–171.

-
- Wie Emotionen verbalisiert werden. Zu Möglichkeiten der Strukturierung von sprachlichen Emotionsmitteln am Beispiel der Emotion FREUDE. In: KNIPF-KOMLÓSI, Elisabeth/ÖHL, Peter/PÉTERI, Attila/RADA, Roberta V. (Hrsg.): *Dynamik der Sprache(n) und Disziplinen* (= Budapest Beiträge zur Germanistik, 70). Budapest: ELTE Germanistisches Institut, S. 111–117.
 - Deutsch als Sprache der spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Medizin: Inhaltsverzeichnis und Register als Orientierungshilfen in spätmittelalterlichen medizinischen Handschriften. In: FERENCE, Anja Edith/SPÁČILOVÁ, Libuše (Hrsg.): *Deutsch als Sprache der (Geistes-)Wissenschaften*. Brno: Tribun, S. 115–124.
 - (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 13, Ostrava 2013 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).
 - (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 12, Ostrava 2013 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).

2012

- *Emotionalität in deutschen und tschechischen Medientexten*. Ostrava: Ostravská univerzita, 208 S. (zusammen mit BERGEROVÁ, Hana/CIEŠLAROVÁ, Eva et al.).
- *Facultas Philosophica Universitatis Ostraviensis, 1991–2012: Faculty of Arts, University of Ostrava 1991–2012*. Ostrava: Ostravská univerzita. 307 S. (zusammen mit BOLKOVÁ, Jana et al.).
- Tschechien. In: GREULE, Albrecht/MEIER, Jörg/ZIEGLER, Arne (Hrsg.): *Kanzleisprachenforschung: Ein internationales Handbuch*. Berlin: Walter de Gruyter, S. 511–528.
- Suffigierte Personenbezeichnungen als Emotionalisierungsmittel. Neuere Korpus-Recherchen zu bekannten negativ wertenden Suffixbildungen. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 10, Ostrava, S. 59–67.
- Adressatenbezug in Monatsregeln. Eine Studie anhand der Handschriften der ehemaligen Fürstenbergischen Bibliothek auf der Burg Křivoklát. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*, 2012/26, S. 51–65.
- (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 11, Ostrava 2012 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).
- (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 10, Ostrava 2012 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).
URL: <http://projekty.osu.cz/medizinische-handschriften/>

2011

- Die Germanistik in der Tschechischen Republik nach der Bologna-Reform. In: JANÍKOVÁ, Věra/SORGER, Brigitte (Hrsg.): *Didaktik des Deutschen als Fremdsprache im veränderten sprachpolitischen Kontext nach der Bologna-Reform*. Brno: Tribun, S. 24–31.
- Zur Prager Überlieferung der Traumdeutung Heinrichs von Mügeln. In: FIALA-FÜRST, Ingeborg/CZMERA, Jaromír (Hrsg.): *Amici amico III*. Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, S. 459–464.
- Astromedizinische Themen in den Handschriften der ehemaligen Fürstenbergischen Bibliothek auf der Burg Křivoklát. In: KOVÁČOVÁ, Michaela/MEIER, Jörg/PUCHALOVÁ, Ingrid (Hrsg.): *Deutsch-slawische Kontakte – Geschichte und Kultur* (= Acta Facult. Philosoph. Universitatis Šafarikinae, 12). Košice: FF UPJŠ v Košiciach, S. 83–93.

-
- Die Fachtextsorte Gutachten im Bereich der Medizin. Eine Analyse anhand von Texten aus dem 17. Jahrhundert. In: KOTŮLKOVÁ, Veronika/RYKALOVÁ, Gabriela (Hrsg.): *Perspektiven der Textanalyse* (= Stauffenburg Linguistik, 62). Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 281–291.
 - Varietäten des Deutschen beim Ausdruck von Emotionen: Eine Fallstudie anhand der Figurenrede in Brüssigs ‚Am kürzeren Ende der Sonnenallee‘ und im ‚Spieltrieb‘ von Juli Zeh. In: EHRHARDT, Horst (Hrsg.): *Sprache und Kreativität* (= Sprache – System und Tätigkeit, 63). Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 215–224.
 - Die tschechische germanistische Linguistik: ein besonderer Weg in besonderen Situationen. In: *Aussiger Beiträge. Germanistische Schriftenreihe aus Forschung und Lehre*, Nr. 5, S. 13–24.
 - Was die Stimme über Emotionen verraten kann. Eine korpusbasierte Untersuchung zu Stimmkommentierungen in deutschen Romanen. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 8, Ostrava, S. 43–51.
 - (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 9, Ostrava 2011 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).
 - (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 8, Ostrava 2011 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).
 - (Hrsg.) *Neue Herausforderungen in der germanistischen Linguistik nach der Bologna-Reform*. Brno: Tribun, 116 S. (zus. mit RYKALOVÁ, Gabriela).

2010

- Literarische Emotionen: Einleitende Hinweise zur emotionslinguistischen Analyse. In: *Aspekte der Emotionslinguistik*. Ostrava: Ostravská univerzita, S. 7–15 (zus. mit WOLF, Norbert Richard).
- Stimme und Emotionen: Zu metasprachlichen Kommentierungen der Stimmvarianz in Romanen: Methodologische Vorüberlegungen für korpusbasierte Untersuchungen. In: KRATOCHVÍLOVÁ, Iva/WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): *Kompendium Korpuslinguistik. Eine Bestandsaufnahme aus deutsch-tschechischer Perspektive*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, S. 283–292.
- Zum Ausdruck der kausalen Relation in den spätmittelalterlichen medizinischen Texten. In: ZIEGLER, Arne (Hrsg.): *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven*, Bd. 2. Berlin: de Gruyter Verlag, S. 829–840.
- Kreps ist ain apposten. Zu Inhalt und Sprache des Apostemtraktats im pharmazeutischen Kompendium R 16 von Kunín. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 7, Ostrava, S. 97–106 (zus. mit KEIL, Gundolf).
- Zur Kategorie der Emotionalität: Am Beispiel der Figurenrede im Roman ‚Spieltrieb‘ von Juli Zeh. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 6, S. 9–19.
- (Rez.) SPÁČIL, Vladimír/SPÁČILOVÁ, Libuše (2010): *Míšeňská právní kniha. Historický kontext, jazykový rozbor*, edice. Olomouc: Nakladatelství Olomouc, 835 S. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 7, Ostrava, S. 156–158.
- (Hrsg.) *Aspekte der Emotionslinguistik*. Ostrava: Ostravská univerzita, 108 S. (zus. mit WOLF, Norbert Richard).
- (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 7, Ostrava 2010 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).

-
- (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 6, Ostrava 2010 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).

2009

- Der Fall einer Hebamme in den Olmützer Dokumenten des 17. Jahrhunderts. In: ANDRÁŠOVÁ, Hana/ERNST, Peter/SPÁČILOVÁ, Libuše (Hrsg.): *Historia vero testis temporum* (= Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft, 20). Wien: Praesens Verlag, S. 189–207.
- Die verbale und nominale Ausdrucksweise in der Kanzleisprache: Zum Gebrauch von satzwertigen Nominalstrukturen. In: MOSHÖVEL, Andrea/SPÁČILOVÁ, Libuše (Hrsg.): *Kanzleisprache – ein mehrdimensionales Phänomen* (= Beiträge zur Kanzleisprachenforschung, 6). Wien: Praesens Verlag, S. 213–223.
- Die Widerspiegelung von Mündlichkeit in der direkten Rede von Romanfiguren am Beispiel von Thomas Brussigs ‚Am kürzeren Ende der Sonnenallee‘. In: SPÁČILOVÁ, Libuše/ VAŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Germanistische Linguistik und die neuen Herausforderungen in Forschung und Lehre in Tschechien*. Brno: Academicus, S. 349–360.
- Zur Formelhafteigkeit und Variation in frühneuhochdeutschen Texten zivilrechtlichen Charakters. Am Beispiel des ‚Schwarzen Buches‘ der Stadt Fulnek (1576–1730). In: ERNST, Peter (Hrsg.): *Kanzleistil: Entwicklung – Form – Funktion* (= Beiträge zur Kanzleisprachenforschung, 5). Wien: Praesens Verlag, S. 223–236.
- (Rez.) SCHWITALLA, Johannes/TIITULA, Liisa: (2009): Mündlichkeit in literarischen Erzählungen. Sprach- und Dialoggestaltung in modernen deutschen und finnischen Romanen und deren Übersetzungen. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 266 S. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 4, Ostrava, S. 161–163.
- (Hrsg.) *Germanistische Linguistik und die neuen Herausforderungen in Forschung und Lehre in Tschechien*. Brno: Academicus, 398 S. (zus. mit SPÁČILOVÁ, Libuše).
- (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 5, Ostrava 2007 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).
- (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 4, Ostrava 2007 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).

2008

- Deutsch als Sprache der Fachkommunikation in Böhmen und Mähren. Einige Bemerkungen zum Kanon der sprachgeschichtlichen Disziplinen. In: STRUGER, Jürgen (Hrsg.): *Der Kanon – Perspektiven, Erweiterungen und Revisionen* (= Stimulus. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik, 16). Wien: Praesens Verlag, S. 387–398.
- Einleitend: Erinnerung an zwei wichtige Jubiläen. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 3, Ostrava, S. 5–8.
- Jazyková charakteristika postav v současné německé próze a problematika překladu. In: TOMÁŠKOVÁ, Renáta (Hrsg.): *Translatologica Ostraviensia III*. Ostrava: Ostravská univerzita, S. 21–27.
- Redewiedergaben in belletristischen Texten als Materialquelle für den DaF-Unterricht. In: KRATOCHVÍLOVÁ, Iva/NÁLEPOVÁ, Hana (Hrsg.): *Sprache: Deutsch*. Opava: FPF SU Opava, S. 76–84.

-
- (Rez.) HAAGE, Bernhard Dietrich/WERNER, Wolfgang (2007): Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit (= Grundlagen der Germanistik, 43). Berlin: Erich Schmidt Verlag, 468 S. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*, 2008/13, Brno, S. 127–129.
 - (Rez.) KÖNIG, Almut/FRITZ-SCHEUPLEIN, Monika/BLIDSCHUN, Claudia/WOLF, Norbert Richard (2007): Kleiner Unterfränkischer Sprachatlas (KUSs). Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 121 S. In: SPÁČILOVÁ, Libuše/GUNSENHEIMER, Birgit (Hrsg.): *Deutsche Sprache im Wandel der Jahrhunderte*. Olomouc: Vydavatelství Univerzity Palackého v Olomouci, S. 199–202.
 - (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 3, Ostrava 2008 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).

2007

- Zur Redewiedergaben in deutschen journalistischen Texten. Einige Anregungen für den DaF-Unterricht. In: HALL, Christopher/PAKKANEN-KILPIÄ, Kirsi (Hrsg.): *Deutsche Sprache, deutsche Kultur und finnisch-deutsche Beziehungen*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 269–278.
- (Rez.) HALUB, Marek/MAŃKO-MATYSIAK, Anna (Hrsg.) (2006): *Śląska republika uczonych/Schlesische Gelehrtenrepublik/Slezská vědecká obec*, Nr. 2. Wrocław: Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, 584 S. In: *Germanoslavica*, 18/1–2, Praha, S. 164–166.
- (Rez.): Was ist die Grammatik der gesprochenen Sprache? Aus Anlass von Johannes SCHWITALLA: ‚Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung‘ und Reinhard FIEHLER: ‚Gesprochene Sprache‘. In: Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch, S. 1175–1256. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 2, Ostrava, S. 143–147.
- (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 2, Ostrava 2007 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).
- (Hrsg.) *Germanistik an tschechischen Universitäten: Gegenwart und Zukunft*. Ostrava: Ostravská univerzita, 316 S. (zus. mit ONDRÁKOVÁ, Jana).

2006

- „Ain edler tractat von der pestilencz“. Zur Bedeutung und Sprache des Pesttraktats aus der Handschrift R 16 der Schlossbibliothek von Kunín. In: ANDRÁŠOVÁ, Hana/ERNST, Peter/SPÁČILOVÁ, Libuše (Hrsg.): *Germanistik genießen. Gedenkschrift für Doc. Dr. phil. Hildegard Boková*. Wien: Praesens Verlag, S. 459–475.
- Der deutsch-tschechische Sprachkontakt in Nordmähren-Schlesien. In: LASATOWICZ, Maria Katarzyna/RUDOLPH, Andrea/WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): *Deutsch im Kontakt der Kulturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen* (= Silesia, 4). Berlin: Trafo, S. 335–343.
- Die deutsche Sprache im Hultschiner Ländchen. In: SIMMLER, Franz/TOMICZEK, Eugeniusz (Hrsg.): *Wrocław – Berlin. Germanistischer Brückenschlag im deutsch-polnischen Dialog*, Nr. 1, Sprachwissenschaft. Dresden: Neisse Verlag, S. 195–201.
- Die Olmützer Quellen der medizinischen Fachprosa. In: PFAU, Christine/SLÁMOVÁ, Kristýna (Hrsg.): *Deutsche Literatur und Sprache im Donauraum* (= Olmützer Schriften zur Deutschen Sprach- und Literaturgeschichte, 2). Olomouc: Univerzita Palackého v Olomouci, S. 291–302.
- Lehramtsstudium in der Tschechischen Republik, Ostrava. In: *Germanistik im Europäischen Hochschulraum*. Bonn: HRK Service-Stelle Bologna, S. 199–203.

-
- K významu výzkumu středověké německé lékařské prózy. In: KAPOUNOVÁ, Jana (Hrsg.): *Přínos univerzit k transformaci regionů*. Ostrava: Ostravská univerzita, S. 166–171.
 - ‚Jezdec na bílém koni‘. K českým překladům novely Theodora Storma. In: *Pocta Evě Mrhačové*. Ostrava: Ostravská univerzita, S. 241–248.
 - Weil-Sätze im literarischen Dialog. Am Beispiel von Wolf Haas. In: VAŇKOVÁ, Lenka/WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 1, Ostrava: Ostravská univerzita, S. 73–83.
 - (Rez.) SPÁČILOVÁ, Libuše (2005): Chronik der Olmützer Bürgerfamilie Hobel (1530–1629). Olomouc: Nakladatelství Olomouc. In: *Vlastivědná revue*, Olomouc, S. 160–161.
 - (Rez.) DOVALIL, Vít (2006): Sprachnormenwandel im geschriebenen Deutsch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Die Entwicklung in ausgewählten Bereichen der Grammatik (= Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, 63). Frankfurt am Main: Peter Lang, 236 S. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*, 2006/11, Brno, S. 211–212.
 - (Hrsg.) *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*, Nr. 1, Ostrava 2006 (zus. mit WOLF, Norbert Richard u. a.).

2005

- *Mesuë a jeho ‚Grabadin‘. Mesuë und sein ‚Grabadin‘*. Ostrava: Nakladatelství Tilia. Universum, 294 S. (zus. mit KEIL, Gundolf).
- Historische Fachsprachenforschung versus Fachprosaforschung: Terminologische Überlegungen. In: *Acta Universitatis Carolinae – Philologica III. Germanistica Pragensia XVIII*. Praha: Karolinum, S. 153–162.
- Frühneuhochdeutsche medizinische Korpora in Tschechien: Das, Olmützer medizinische Korpus. In: SCHWITALLA, Johannes/WEGSTEIN, Werner (Hrsg.): *Korpuslinguistik deutsch: synchron – diachron – kontrastiv*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 201–205.

2004

- *Medizinische Fachprosa aus Mähren. Sprache – Struktur – Edition*. (= Wissensliteratur im Mittelalter, 41). Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag, 512 S.
- Der deutsch-tschechische Sprachkontakt in Vergangenheit und Gegenwart. In: BARTOSZEWICZ, Iwona/HALUB, Marek/JURASZ, Alina (Hrsg.): *Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen* (= Beihefte zum Orbis linguarum, 26). Wrocław: Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, S. 261–270.
- Einige Bemerkungen zum Stil der medizinischen Fachprosa (anhand des Olmützer Quellenkorpus). In: KRATOCHVÍLOVÁ, Iva/VAŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Germanistik im Spiegel der Generationen*. Ostrava; Opava: Ostravská univerzita/Slezská univerzita, S. 59–71.
- Medizinische Fachprosa. Beobachtungen zur wissensvermittelnden Literatur Schlesiens. In: HALUB, Marek/Maňko-Matysiak, Anna (Hrsg.): *Schlesische Gelehrtenrepublik*. Wrocław: Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe, S. 33–55 (zus. mit KEIL, Gundolf).
- Zur Syntax der frühneuhochdeutschen medizinischen Fachprosa anhand des Olmützer Quellenkorpus. In: BOKOVÁ, Hildegard (Hrsg.): *Erforschung des Frühneuhochdeutschen in Böhmen, Mähren und in der Slowakei*. Wien: Edition Praesens, S. 127–142.

-
- (Hrsg.) *Germanistik im Spiegel der Generationen*. Ostrava; Opava: Ostravská univerzita/Slezská univerzita, 218 S. (zus. mit KRATOCHVÍLOVÁ, Iva).

2003

- Olmützer medizinisches Kompendium. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 11. Berlin; New York: de Gruyter Verlag, Sp. 1081–1082.
- Pseudo–Mesuë (Nachtrag). In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 11. Berlin; New York: de Gruyter Verlag, Sp. 994–995.
- Der Anteil des Lateinischen als wichtiger Hinweis auf Autor und Adressat der medizinischen Fachprosa. In: *Sprachwissenschaft*, 2003/3, S. 313–323.

2002

- Von unrechtem wachen. Ein spätmittelalterliches Schlafkapitel aus dem ‚Olmützer medizinischen Kompendium‘. In: *Scientiarum Historia*, 2002/28, S. 23–29 (zus. mit MAYER, Johannes und KEIL, Gundolf).

2001

- Einige Bemerkungen zur Sprache der ältesten deutschen Urkunden von Ostrau und Umgebung. In: GREULE, Albrecht (Hrsg.): *Deutsche Kanzleisprachen im europäischen Kontext*. Wien: Praesens, S. 91–103.
- Medizinische Texte aus Olmütz als Beispiel der Fachprosa des 15. Jahrhunderts in Mähren. In: MEIER, Jörg/ZIEGLER, Arne (Hrsg.): *Deutsche Sprache in Europa. Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Ilpo Tapani Piirainen*. Wien: Praesens Verlag, S. 533–545.
- Sprache der deutschen medizinischen Texte von Olmütz als Zeugnis für die Fachkontakte zwischen Böhmen, Mähren und Schlesien im Mittelalter. In: GRUCZA, Franciszek (Hrsg.): *Tausend Jahre polnisch-deutsche Beziehungen. Sprache – Literatur – Kultur – Politik*. Warschau: Graf-Punkt, S. 373–379.
- Wissensorganisation im ‚Olmützer medizinischen Kompendium‘. Zur Relation zwischen Makrostruktur und Textsegmentierung. In: VAŇKOVÁ, Lenka/ZAJÍCOVÁ, Pavla (Hrsg.): *Aspekte der Textgestaltung*. Ostrava: Ostravská univerzita, S. 159–172.
- Zur Wiedergabe des Verhältnisses zwischen Autor und Adressat in frühneuhochdeutschen medizinischen Texten. In: BRANDT, Gisela (Hrsg.): *Historische Soziolinguistik des Deutschen V. Soziofunktionale Gruppe und sozialer Status als Determinanten des Sprachgebrauchs*. Stuttgart: Verlag Hans Dieter Heinz, Akademischer Verlag, S. 159–172.
- (Hrsg.) *Aspekte der Textgestaltung*. Ostrava: Ostravská univerzita, 470 S. (zus. mit ZAJÍCOVÁ, Pavla).

2000

- Die ‚Olmützer Chirurgie‘. Ein Beitrag zur Erforschung der frühneuhochdeutschen medizinischen Fachprosa aus Mähren. In: *Jahrbuch Ostrava/Erfurt*, Nr. 6, Ostrava: Ostravská univerzita, S. 41–52.
- K pramenům staré německé lékařské literatury na Moravě. In: *Sborník prací historických XCII. Acta Universitatis Palackianae Olomucensis Facultas philosophica historica 2000/29: Sborník prací historických XVII*. Olomouc: Univerzita Palackého, S. 273–277.

-
- Varietäten des Deutschen und Verständigungsprobleme in den deutschsprachigen Ländern. In: *Lingua et communicatio in sphaera mecaturae. Bohemica, Britannica, Germanica, Rossica, Ostraviensia 2000*. Ostrava: Ostravská univerzita, S. 119–122.
 - Zur Sprache der Statuten des Dominikanerinnenklosters in Brünn. In: BRANDT, Gisela (Hrsg.): *Bausteine zu einer Geschichte des weiblichen Sprachgebrauchs*. Stuttgart: Verlag Hans Dieter Heinz, Akademischer Verlag, S. 23–34.
 - Frazologická spojení v němčině a češtině. In: *Cizí jazyky, 1999–2000*, Jg. 43/4, S. 115–117.

1999

- *Die frühneuhochdeutsche Kanzleisprache des Kuhländchens*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 216 S.
- Zu Frauenbenennungen in den frühneuhochdeutschen Kanzleitexten des Kuhländchens. In: DÖRING, Brigitte/FEINE, Angelika/SHELLENBERG, Wilhelm (Hrsg.): *Über Sprachhandeln im Spannungsfeld von Reflektieren und Benennen*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, S. 309–319.
- Zum Einfluß der Protestanten auf die frühneuhochdeutsche Kanzleisprache des Kuhländchens. In: BRANDT, Gisela (Hrsg.): *Historische Soziolinguistik des Deutschen IV*. Stuttgart: Verlag Hans Dieter Heinz, Akademischer Verlag, S. 141–154.
- Zum Stellenwert der Grammatik in der Deutschlehrausbildung. In: *Aktuelle Schwerpunktthemen in der Deutschlehrausbildung: Konfiguracje/Konfigurationen. Beiträge zur Linguistik und Methodik*. Bydgoszcz: Wydawnictwo Uczelniane Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Bydgoszczy, S. 37–44.
- Zur Erforschung der frühneuhochdeutschen Fachprosa in Mähren. In: *Jahrbuch Ostrava/Erfurt*, Nr. 5, Ostrava: Ostravská univerzita, S. 133–139.
- Die Sprache des Kuhländchens als Objekt linguistischer Untersuchungen. In: *Alte Heimat Kuhländchen, 1999/52*, S. 348–349.

1998

- Zum Schreibstand der ältesten Urkunden von Ostrava. In: *Jahrbuch Ostrava/Erfurt*, Nr. 4, Ostrava: Ostravská univerzita, S. 93–100.

1997

- K jazyku městských knih Kravařska v 2. polovině 16. století. In: *Vlastivědný sborník okresu Nový Jičín*. Okresní vlastivědné muzeum v Novém Jičíně, S. 65–71.
- Zum Bestand der hypotaktischen Konjunktionen in der frühneuhochdeutschen Kanzleisprache des Kuhländchens. In: *Jahrbuch Ostrava/Erfurt*, Nr. 3, Ostrava: Ostravská univerzita, S. 179–189.
- Zum Schreibstand der Stadtbücher vom Kuhländchen in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: GRABAREK, Józef (Hrsg.): *Deutschsprachige Kanzleien des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*. Bydgoszcz: Wydawnictwo Uczelniane Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Bydgoszczy, S. 87–100.
- Zur Kanzleisprache des Kuhländchens in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: BRANDT, Gisela (Hrsg.): *Historische Soziolinguistik des Deutschen III*. Stuttgart: Verlag Hans Dieter Heinz, Akademischer Verlag, S. 47–60.

-
- *Das deutsche Verb in Theorie und Praxis*. Ostrava: Ostravská univerzita (zus. mit KYSELÁ, Miroslava).

1996

- Zu den Paarformeln in der Kanzleisprache des Kuhländchens. In: *Jahrbuch Ostrava/Erfurt*, Nr. 2, Ostrava: Ostravská univerzita, S. 201–210.

1995

- Das deutsche Volkslied im Werk von J. G. Meinert. In: *Jahrbuch Ostrava/Erfurt*, Nr. 1, Ostrava: Ostravská univerzita, S. 174–187.

Von der Gegenwart der Geschichte

Laudatio auf Lenka Vaňková¹

Norbert Richard WOLF

Abstract

On history in the present day. Laudatio to Lenka Vaňková.

This paper takes as its starting point several statements by Gottfried Wilhelm Leibniz on the role of the German language in literary and scholarly life during Leibniz's era. The languages of scholarship were Latin and French, and Leibniz himself published in both these languages. German was the language of practical life. Viewed from this perspective, it was almost inevitable that medieval and early modern medicine – not in the sense of academic theory, but as a practical activity – developed its own fully-fledged specialist language, which was largely based on the vernacular. In her studies of the language of historical medicine, Lenka Vaňková has shown how such vernacular language was (and potentially still is) able to function in specialist domains.

Keywords: medieval medical texts, Language for Special Purposes ('Fachsprachen'), terminology, Leibniz, Wittgenstein

Vermutlich in den Jahren 1682/83 schrieb Gottfried Wilhelm Leibniz, der als der letzte deutsche Universalgelehrte gilt, die ‚Ermahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache beßer zu üben, samt beygefügetem vorschlag einer Teutsch=gesinten gesellschaft‘ (Leibniz 1683). Im Jahre 1697 verfasste er die Schrift ‚Unvorgreifliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache‘ (Leibniz 1697). Diese „zwei kleinen deutsch geschriebenen Schriften“ blieben „zu seinen Lebzeiten unveröffentlicht“ (Pörksen/Schiewe 1983:114).

Bevor wir uns weiter von diesen beiden Schriften anregen lassen, sei ein kleines Zahlenspiel angestellt: Leibniz lebte von 1646–1716; er kann also in diesem Jahr seinen 370. Geburtstag und seinen 300. Todestag feiern, wobei ich gerne konzedierte, dass das Verbum *feiern* der Sache nicht ganz angemessen ist. Dies ist nicht der einzige Unterschied zum heutigen Ereignis, das für uns der Anlass ist, Lenka Vaňková zu ehren und zu feiern; dennoch fällt es mir schwer, keine

¹ Die Druckfassung der Laudatio, die am 21.9.2016 vorgetragen wurde, behält die Vortragsform bei, deshalb auch die Zeitreferenzen, die (nur) an diesem Tag verständlich waren.

Zusammenhänge zwischen den beiden bislang erwähnten Jubilaren des Jahres 2016 zu sehen. Der große Universalgelehrte, der eine akademische Karriere, die er ohne Weiteres hätte haben können, ausgeschlagen hat, und die Ostrauer Kollegin, die die Germanistik an dieser Universität zu einem blühenden wissenschaftlichen Betrieb gemacht hat, diese beiden Personen, die zu feiern wir im Jahre 2016 allen Anlass haben – diese beiden Personen verbindet eine intellektuelle und geistige Haltung, die wir in unserem Fach zeitweise schmerzlich vermisst haben und immer noch vermissen. In diesem Zusammenhang gestatte man mir ein erstes persönliches Wort: Infolge der Vorbereitung für meine heutigen Ausführungen muss ich einige Urteile, die ich früher geäußert habe, revidieren; diejenigen, die mich kennen, werden erkennen, wovon ich spreche. Gottfried Wilhelm Leibniz und Lenka Vaňková haben mich überzeugt, wofür ich mich jetzt schon bedanken möchte. Und nun zurück zu Leibniz!

In einem Leibniz' schen Text mit dem Titel ‚Einige patriotische Gedanken‘ ist zu lesen:

Es ist auch von großer Wichtigkeit, daß man dahin trachte, wie die Untertanen den Verstand wohl üben, und nicht nur in allerhand Künsten und Wissenschaften, jeder nach seiner Lebensart, vortrefflich werden, sondern auch von allen vorfallenden Dingen ein gesundes Urteil schöpfen und sich das Gemüt nicht leicht durch allerhand Begierde und Vorurteil benebeln lassen. Dieses wird erhalten durch treffliche Lehrer in Schulen und Kirchen, durch Handhabung und Vorzug herrlicher Geister, durch angenehme, erbauliche Zusammenkünfte und Gespräche, anstatt des Spielens und Saufens, bei müßigen Stunden und durch Lesen schöner Schriften, vornehmlich in der Muttersprache. (Leibniz 1916, Bd. 2:5)

Dies könnte geradezu das Programm der Lehrstuhlleiterin Lenka Vaňková sein:

- Aufgabe der Wissenschaft ist nicht, mehr oder weniger sinnvolles Wissen anzuhäufen, sondern *ein gesundes Urteil [zu] schöpfen und sich das Gemüt nicht leicht durch allerhand Begierde und Vorurteil benebeln [zu] lassen.*
- Ein *gesundes Urteil* heißt, dass man allen Dingen und Sachverhalten, die einem begegnen, mit stets kritischer Offenheit entgegentritt. Dies gilt *nicht nur in allerhand Künsten und Wissenschaften*, sondern wohl in allen Lebensbereichen.
- Diese Fähigkeit erwerben wir *durch treffliche Lehrer in Schulen und Kirchen, durch Handhabung und Vorzug herrlicher Geister, durch angenehme, erbauliche Zusammenkünfte und Gespräche, anstatt des Spielens und Saufens. Zusammenkünfte und Gespräche, vor allem angenehme und erbauliche* sind eine wesentliche Methode, zu einem wissenschaftlichen *gesunden Urteil* zu gelangen.
- Besonders wichtig ist das Lesen schöner Schriften, vornehmlich in der Muttersprache. Die starke Betonung der Muttersprache ist in der Zeit Leibnizens nahezu eine Revolution, da es zwar eine sehr elaborierte Barockliteratur gab, aber die sprachlichen und ideellen Höhen der deutschen Klassik und Romantik – alles Strömungen, die ohne die vorausgehende Aufklärung nicht denkbar sind, – doch noch in ziemlich weiter Ferne waren.

Leibniz geht es um die Muttersprache. Er will sich um sie kümmern, weil das Deutsche zu seiner Zeit weder Sprache der Wissenschaft noch der schönen Literatur (in obigem Sinn) ist. Leibniz selbst hat seine wissenschaftlichen Werke auf Latein und auf Französisch geschrieben. Das Deutsche leistet etwas ganz Anderes:

absonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunst- und Handwercks-Sachen, weil nemlichen die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftigt gewesen und die Mutter-Sprache dem gemeinen Lauff überlassen, welche nichts desto weniger auch von den so genandten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. (Leibniz 1697, Nr. 9)

Die Muttersprache ist die natürliche Sprache, die den *gemeinen Lauff* geht. Ihre Stärke liegt in der Benennung des Konkreten, der Sachen, der Realien und nicht der Theorie:

Ich finde, dass die Teutschen ihre Sprache bereits hoch bracht in allen dem, so mit den fünff Sinnen zu begreifen, und auch dem gemeinen Mann fürkommt; absonderlich in leiblichen Dingen, auch Kunst- und Handwercks-Sachen, weil nemlichen die Gelehrten fast allein mit dem Latein beschäftigt gewesen und die Mutter-Sprache dem gemeinen Lauff überlassen, welche nichts desto weniger auch von den so genannten Ungelehrten nach Lehre der Natur gar wohl getrieben worden. Und halt ich dafür, dass keine Sprache in der Welt sey, die (zum Exempel) von Ertz und Bergwercken reicher und nachdrücklicher rede als die Teutsche. (Leibniz 1697, Nr. 9)

Im Vergleich zum Deutschen haben Latein und Französisch ganz anderen Domänen, bei deren Versprachlichung das Deutsche *einigen Abgang* hat:

Es ereignet sich aber einiger Abgang bey unserer Sprache in denen Dingen, so man weder sehen noch fühlen, sondern allein durch Betrachtung erreichen kan; als bey Ausdrückung der Gemüths-Bewegungen, auch der Tugenden und Laster und vieler Beschaffenheiten, so zur Sitten-Lehr und Regierungs-Kunst gehören; dann ferner bey denen noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkänntnissen, so die Liebhaber der Weissheit in ihrer Denck-Kunst, und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Nahmen der Logick und Metaphysick auff die Bahne bringen. (Leibniz 1697, Nr. 10)

Hier nun setzen Lenka Vaňková's Forschungsinteressen ein: Sie hat sich seit Längerem mit mittelalterlichen Fachtexten der Medizin (im weitesten Sinn) beschäftigt und eine Unmenge an Material und Erkenntnissen zutage gefördert. Ich greife hier zunächst zu der Arbeit ‚Medizinische Fachprosa aus Mähren. Sprache – Struktur – Edition‘, die im Jahre 2004 gedruckt erschienen ist: In dieser Arbeit zieht Lenka Vaňková – ich verwende bewusst eine Metapher aus der Fachsprache der Orgelspieler – alle Register, um einen vollen sprachwissenschaftlichen Klang zu erzeugen. Sie bezieht nahezu alle sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen in ihre Arbeit ein und lässt uns auf diese Weise die vielfältigen Aspekte der Erforschung historischer Fachsprachen erkennen, auch wenn damals die Fachsprachenforschung noch nicht in ihrem Fokus stand.

Besonders ein Aspekt im Sinne von Leibniz scheint mir von Bedeutung: Es handelt sich um volkssprachige, in diesem Fall deutsche Texte. Damit wird klar, dass mit diesen Texten nicht versucht wird, akademische Medizin zu betreiben, sondern praktische Handhabung eines Heilberufs, wie ihn damals Chirurgen, Bader und Andere betrieben. Mit diesen Texten ist vorweggenommen, was dann der berühmte Arzt Philippus Theophrastus Aureolus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493–1541), geradezu theoretisiert hat: Paracelsus hielt in den Jahren 1527 und 1528 in Basel medizinische Vorlesungen. Er hielt diese Vorlesungen auf Deutsch, obwohl damals Latein die universale Sprache der Wissenschaften war. Paracelsus aber wollte nicht gelehrte Doctores, d.h. akademisch gebildete Theoretiker, sondern ein viel weiteres Publikum, vor allem die Praktiker erreichen: „Nun ist hie mein Fürnemmen zu erkleren, was ein Arzt seyn soll, und das auff Teutsch, damit das in die gemein gebracht werde“ (URL 1).

Mit Paracelsus haben wir einen Zustand der deutschen Sprache erreicht, der durch die kleineren medizinischen Texte vorbereitet worden ist. Lenka Vaňková's eingehende Forschungen, vor allem zu den Texten, die in böhmischen und mährischen Bibliotheken und Archiven lagern, haben Exemplare ganz unterschiedlicher Textarten – ich vermeide den modischen Begriff ‚Textsorte‘ ganz bewusst – zutage gefördert:

Arzneibuch, astromedizinische Texte, Herbare, Drogenmonographien, Rezepte, Segen, Traktate

Manche dieser Textarten haben schon eine lange Tradition, die vermutlich sogar in germanische Zeit zurückreicht und von denen einige Exemplare notdürftig christianisiert worden; als Beispiel dafür diene der ‚Wurmsegen‘, der in der Österreichischen Nationalbibliothek Cod. Vind. 751 überliefert ist (Braune 1965:90):

Contra vermes
Gang út, nesso, mid nigun nessiklinon,
út fana themo marge an that ben, fan themo bene an that flesg,
út fan themo flesgke an thia hûd, út fan thera hûd an thesa strala.
Drohtin, uuerthe só!

Die Übersetzung ins Gegenwartsdeutsche (aus URL 2):

Gegen Würmer
Geh heraus, Wurm, mit neun Würmlein,
heraus aus dem Mark in den Knochen, aus den Knochen in das Fleisch,
heraus aus dem Fleisch in die Haut, heraus aus der Haut in diesen Strahl.
Herr, es geschehe so!

Bei solchen Würmern handelt es sich nicht um einfache Spulwürmer, wie wir sie wohl alle in unserer Kindheit uns einverleibt haben, wenn oder weil wir vor dem Essen nicht die Hände, waschen wollten. Das Internetportal ‚de.althochdeutsch.wikia.com‘ notiert dazu: „Die Texte gegen den Wurm gehören zu der größten Gruppe der alt- und mittelhochdeutschen Beschwörungen. Der Glaube an wurmartige Dämonen (‚wumme in dem libe‘) zeigt sich daran, dass Schmerzen in den Augen als Augenwürmer interpretiert werden, oder Schmerzen in den Fingern als Fingerwürmer. Laut Schulz (2003) ist „die Vorstellung von wurmartigen Dämonen, welche sich in die menschlichen Organe einnisten, sehr alt“ (URL 2).

Der fast gleiche Wurmsegen ist auch in der Münchner Handschrift Clm 18524, die aus dem 9. Jahrhundert aus dem Kloster Tegernsee stammt, überliefert. Die religiöse Schlussformel lautet hier *Ter pater noster* (Braune 1965:89).

Lenka Vaňková hat in umfangreichen und auch aufwendigen Recherchen eine große Zahl von Texten und Handschriften zutage gefördert und zusammengestellt und bietet diese Informationen in einer eindrucksvollen Datenbank ‚Medizinische Texte aus böhmischen und mährischen Archiven und Bibliotheken (14.–16. Jh.)‘ (s. URL 3) an. Von daher habe ich auch die Informationen zu den gefundenen Textarten.

Es ist leicht zu verstehen, dass solche Texte für das tägliche Leben der Menschen wichtig sind oder wichtig sein können. Unter diesem Aspekt möchte ich hier noch ein Rezept vorstellen, das sich allerdings nicht in einer böhmischen oder mährischen Bibliothek befindet, sondern im sog. ‚Ambraser Liederbuch‘, das im Jahre 1578 das erste Mal in Frankfurt am Main gedruckt worden ist. Es handelt sich um ein Rezept, das auch für uns Heutige noch relevant sein kann (Bergmann 1845:367 f., Nr. CCLVIII):

Ein köstlich recept, so sich einer des nachts ubertruncken, das einem zu morgens der kopff weh thut, sol er gebrauchen, wie folget.

Recipe, das blaw vom himmel. Das rumpel von einer alten brücken. Das fett von einer mücken. Ein mäßlein schall aus einer trummeten. Ein mäßlin kreßblut. Fünff rostige huffeisen. Neun sensenspitzen gerieben in einer liedern pfeffermülen. Der safft von einem knebelspies. Das eingeweid von einer alten mistgabel. Ein lot vogelgesang. Ein lot glockenthon. Ein lot von einer mönchskappen, da zehen meß darüber gehalten sein worden. Solches thu alles zusammen in ein glesern mörsel, und zerstos es alles mit einem fuchsschwantz, und thu es in ein tiegel, der

von wachs ist gemacht, und las es ein stund oder drey wol sieden zu einer salben, darnach nim darunter wie folget.

Recipe iij lot steckenpfeffer, j stück ungebrante aschen einer elen lang, und eines daumen dick die lenden damit gerieben. Das ist bewehrt.

Der Text ist, wie die meisten spätmittelalterlichen Rezepte in drei Teile gegliedert; es handelt sich um eine prototypische Struktur, von der in der damaligen Realität auch Abweichungen möglich waren (vgl. Vaňková 2014:47). Doch eine Parodie muss, allein schon wegen der Erkennbarkeit des Musters, sich stärker an die prototypische Form halten:

1. Nennung der Textart, danach Indikation,
2. Ingredienzien und „Zubereitungsanweisung“,
3. „Applikation (Anwendungsvorschrift)“. (ebd.)

Der letzte Satz des Rezepts lautet: *Das ist bewehrt*. Der unbekannte Autor dieses erfreulichen Textes, der im ‚Ambraser Liederbuch‘ zwischen zwei Liebesliedern steht, betont, dass sein Rezept praxisbewährt sei. Wichtig erscheint mir, dass die Textart medizinisches Rezept so stark im Bewusstsein der damaligen Menschen verankert war, dass es sogar als Folie für Parodie oder als Handlungsmuster für Satire verwendet worden ist. Oder, anders formuliert, Lenka Vaňková hat uns, der wissenschaftlichen Gemeinschaft, mit ihren Texteditionen Material zur Verfügung gestellt, das ermöglicht, umfassende Fragen spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Mentalitäten zu erforschen.

Es hat sich schon verschiedentlich gezeigt, dass – ungeachtet der universal geltenden Wissenschaftssprache Latein – eine Reihe von Wissensbereichen der Volkssprache, in unserem Fall dem Deutschen allein vorbehalten ist, dass diese Wissensbereiche nur auf Deutsch existieren. Im Würzburg-Eichstätter Sonderforschungsbereich 226 ‚Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter‘ hat besonders Klaus Grubmüller anhand von spätmittelalterlichen Vokabularien auf diesen Sachverhalt hingewiesen und festgestellt:

„Umformung lateinischer Vokabeln durch volkssprachliches Wissen und damit Umdeutung litterater Traditionskonzepte aus volkssprachiger Praxis gewinnt systematischen Status dort, wo sich dezidiert unterschiedliche Erfahrungsräume gegenüberstehen, [...]. (Grubmüller/Stahl 1987:169)

Die medizinischen Texte, die Lenka Vaňková erforscht und bekanntgemacht hat, repräsentieren solch einen volkssprachlichen Erfahrungsraum. Dieser ist dann auch die Basis für Paracelsus in Basel. Die Universität Basel beschreibt dies auf ihrem universitätsgeschichtlichen Internetauftritt sehr präzise (URL 4):

„Arm Patienten orientierte Medizin, Diagnose und Therapie nach der Natur der Krankheit, keine Behandlung auf Grund von Bücherwissen, sondern Praxis: Weit entfernt waren diese Ideen vom Lehrbetrieb der Basler Universität. Die Ansichten der Gottheiten der Medizin, Hippokrates, Galen und Avicenna, wurden an der Hochschule unreflektiert übernommen. Texte, die hunderte oder sogar tausende von Jahren alt waren, wurden unwidersprochen auswendig gelernt und weitergegeben. Medizin war eine theoretische Wissenschaft, die Ursachen der Krankheiten wurden im metaphysischen Bereich angesiedelt und die Diagnose und Therapie von allen möglichen Zeichen abgeleitet, nur nicht vom physischen Status des Patienten und dem pathologischen Geschehen seiner Krankheit.“

Dass Paracelsus seine Vorlesungen, die sich deutlich gegen die damals herrschenden Lehrmeinungen an der Universität Basel richteten, noch dazu auf Deutsch hielt, erregte die Vertreter der herkömmlichen Medizin, und da Paracelsus auch nicht das glücklichste Temperament hatte, musste er schließlich Basel verlassen. In unserem Zusammenhang aber ist vielmehr von Bedeutung, dass die lateinische Sprache Paracelsus nicht geeignet erschien, seine ‚andere Wissenschaft‘ zu versprachlichen. Damit setzt Paracelsus fort, was etwa 200 Jahre vorher die Dominikaner-Mystiker begonnen hatten: Auch sie wollten eine ‚andere‘ Wissenschaft treiben (vgl. Wolf 2012); und Meister Eckhart kam ebenfalls in Konflikt mit der etablierten Lehre.

Nehmen wir ein weiteres Rezept, diesmal keine Parodie, sondern eines, das Lenka Vaňková in ihrem schönen Buch ‚Medizinische Texte aus böhmischen und mährischen Archiven und Bibliotheken‘ (Vaňková 2014:69) publiziert hat. Der Text steht, wie zu erwarten, im Kapitel ‚Rezepte‘; ich habe im Unterschied zur Ausgabe die drei Teile deutlich markiert:

Ain salb für die warczen jn dem arß vnd in der müter, vnd zû der prunst des feurs

Nim gesigen wachs j lot, rosen ol iij lot, ply wiss iij lot, ply âsch j lot, ammelmel, gauffer, dragagant, opy: der yglich j lot. Mach darus ain salb mit haissem ayer schmalcz oder mit aier wisssem; incorporier es och warem.

Es ist ain gütt vngent fur den prant vnd zû aller scherpffi, et cetera.

Dieser kurze Text enthält eine Reihe von Fachwörtern, von denen angenommen werden kann, dass sie nicht nur dem Arzt, sondern auch dem Apotheker, der die Salbe zubereiten soll, bekannt sind. Diese Fachwörter betreffen die Art der Arznei (*salb* bzw. *vngent*), die Indikationen (*warcze*, *prant*, *scherpffi*) und die Ingredienzien. Es ist der Praxis der handelnden Personen zu danken, dass dem so ist. Und es ist die Praxis, die die Fachsprache stabilisiert und auch an kommende Generationen weitergibt. Die handelnden Personen halten sich dabei an Regeln, die Teil des ‚Sprachspiels‘ im Sinn von Ludwig Wittgenstein sind. Wittgenstein sagt in seinen ‚Philosophischen Untersuchungen‘ ganz allgemein:

Einer Regel folgen, eine Mitteilung machen, einen Befehl geben, eine Schachpartie spielen sind Gepflogenheiten (Gebräuche, Institutionen). (PU Nr. 199)

Da *einer Regel folgen* oder eine Sprache verwenden *Gepflogenheiten* sind, sind sie Konventionen, die in einer Gesellschaft oder in einer sozialen Gruppe existieren und auch das Leben dieser Gesellschaft bzw. der Gruppe bestimmen. Die *Regeln* des Sprachspiels *regieren* den Gebrauch von sprachlichen Einheiten *in der Sprache*; und die Konventionen des Sprachgebrauchs sind die *Gepflogenheit*, den Regeln *zu folgen* (Fann 1971:73–74). Die *Gepflogenheiten setzen eine Gesellschaft, eine Lebensform voraus* (Fann 1971:74).

Wir sehen auch an diesen kurzen Hinweisen, dass Wittgenstein in seinen ‚Philosophischen Untersuchungen‘ keine besondere Fachterminologie, die auf formalisierter Grundlage beruht, verwendet. Er terminologisiert Alltagswörter wie ‚Spiel‘ oder ‚Gepflogenheit‘, allerdings nicht dadurch, dass er sie präzise definiert, sondern, seiner Spieltheorie entsprechend, dadurch, dass er diese Wörter gebraucht und dadurch Regeln schafft.

Auf ähnliche Weise verfährt auch Leibniz in seinen beiden deutschen Schriften. Es hat den Anschein, dass die Verschriftlichung von Praxiswissen zu ganz anderen Vertextungsnormen führt, als wenn ein Autor bestrebt ist, herkömmliche Wissenschaft zu treiben. Dafür verwendet Leibniz Latein und Französisch. Französisch ist für ihn die Sprache der Metaphysik, während Latein für Logik und Mathematik zuständig ist. Und, wie gesagt, Deutsch begegnet in keiner fachsprachlichen Funktion im herkömmlichen Sinn. Die ‚anderen‘ Wissenschaften sind – das macht dann ihre

Innovationskraft aus – terminologisch nicht so fixiert, sodass auch neue Gegenstände und noch nicht festgelegte Sachverhalte versprachlicht und verschriftlicht werden können.

Leibniz strebt an, dass auch Deutsch eine vollwertige Kultur- und Wissenschaftssprache wird. Er verweist auf die grundlegende Rolle der Sprache (vgl. dazu auch Wolf 2016:360):

- Die Sprache ist nicht nur Mittel zur Kommunikation, sondern auch Werkzeug des Denkens.
- Deshalb soll die Muttersprache „wohl ausgeübt und vollkommen gemacht“ sein, d. h. die Sprache bedarf der strukturellen und pragmatischen Voraussetzungen für deren erfolgreichen Gebrauch.
- Beispiel für eine „vollkommen gemachte“ Sprache sind die arabischen statt der römischen Ziffern oder die moderne musikalische Notation anstelle der Noten des Guido von Arezzo. Eine „vollkommen gemachte“ Sprache ist also eine rational strukturierte und leicht durchschaubare Sprache.

Ein Muster für einen derartigen Sprachgebrauch könnten u. a. die medizinischen Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit sein. Es ist sicherlich kein Zufall, dass Leibniz „eine Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte“ empfiehlt, dabei nicht nur an die „hochteutschen“ denkt, sondern auch an die einzelnen Dialekte.

Doch auch dabei lässt es Leibniz nicht bewenden. Er zielt

[...] letzlichen nicht nur auff das so noch in der Welt geredet wird, sondern auch was verlegen und abgangen, nehmlichen das Alt-Gothische, Alt-Sächsische und Alt-Fränckische, wie sich in uralten Schriften und Reimen findet [...]. (Leibniz 1697, Nr. 32)

Das Studium älterer Sprachstufen, die Befassung mit alten Texten kann der Verbesserung, aber auch der Erklärung der Gegenwartssprache dienen. Es geht dabei nicht nur um einen Blick in das menschliche Leben in vergangenen Zeiten, sondern vor allem darum, zu erkennen und wieder in Erinnerung zu rufen, was wir im Laufe unserer Geschichte schon gewusst haben und was wir daher schon wissen können. Im Fachsprachenprojekt des Ostrauer Zentrums für Fachsprachenforschung hat Lenka Vaňková mehrfach ihre Erfahrungen aus der Fachprosaforchung eingebracht und für unsere modernen Zwecke nutzbar gemacht.

Ich möchte zum Abschluss meiner Ausführungen auf einen weiteren Aspekt aus unserem Fachsprachenprojekt eingehen: Es ist uns nicht gelungen, das Phänomen ‚Fach‘ genauer oder präziser in den Griff zu bekommen. Nicht nur die medizinischen Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit demonstrieren uns, dass es einer solchen Festlegung von ‚Fach‘ nicht bedarf. Auch hier macht der ‚Gebrauch‘ im Sinn Wittgensteins oder, wie die Theologen sagen, der Sitz im Leben die Referenzbereiche, denen Texte zuzuweisen sind, ziemlich eindeutig. Eine situationsabstrakte Definition könnte hier sogar sachfremd, wenn nicht sachwidrig sein.

Das Jubiläum, das wir heute feiern, hat mich veranlasst, die Wissenschaft, wie sie Lenka Vaňková betrieben hat, in der Forschungstradition und der Forschungslandschaft zu verorten. Das, was ich dabei gelernt habe, erinnert mich an zwei Verse Rainer Maria Rilkes:

*Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehn.*

Lenka Vaňková hat ihre Ringe, ihre wachsenden Ringe über die Dinge geworfen, mit denen sie sich wissenschaftlich befasst hat. Lenka Vaňková hat auf diese Weise nicht nur Schönes, Wichtiges und Interessantes zustande gebracht, sondern sie hat gezeigt, dass sie in einer Tradition steht, die, von spätmittelalterlicher Fachliteratur ausgehend, über Leibniz und Wittgenstein in unsere Gegenwart

führt. Sie hat exemplarisch vorgeführt, wie die Geschichte unsere Gegenwart bestimmt, wie die Geschichte in unserer Gegenwart wirkt.

Verehrte Kollegin Vaňková, wir alle, die wir hier zusammengekommen sind, gratulieren dir zu dieser grandiosen Leistung. Wir gratulieren dir, dass es dir auf so eindrucksvolle Weise gelungen ist, junge Kolleginnen und Kollegen für diese unsere Sache zu begeistern und den Ostrauer Lehrstuhl zu einem wissenschaftlichen Zentrum in der Tschechischen Republik zu machen.

Liebe Lenka, lebe weiter dein Leben in wachsenden Ringen, sowohl im wissenschaftlichen wie im privaten Leben. Alles Gute für viele weitere Jahre. *Quod felix faustum fortunatumque sit.*

Literaturverzeichnis

- BERGMANN, Joseph (Hrsg.) (1845): *Das Ambraser Liederbuch vom Jahre 1582*. Stuttgart.
- BRAUNE, Wilhelm (1965): *Althochdeutsches Lesebuch*. 14. Aufl. von Ernst A. EBBINGHAUS. Tübingen.
- FANN, Kuang Tih (1971): *Die Philosophie Ludwig Wittgensteins*. München.
- GRUBMÜLLER, Klaus / STAHL, Hans-Jürgen (1987): Volkssprachig indizierte Wissensfelder in Vokabularien. In: WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): *Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Perspektiven ihrer Erforschung*. Wiesbaden, S. 164–174.
- LEIBNIZ, Gottfried Wilhelm (1916): *Deutsche Schriften Bd. 1. Muttersprache und völkische Gesinnung. Bd. 2. Vaterland und Reichspolitik*. Hrsg. von Walther SCHMIED-KOWARZIK. Leipzig.
- PÖRKSEN, Uwe / SCHIEWE, Jürgen (1983): *Anmerkungen und Nachwort zu: Gottfried Wilhelm Leibniz (1983): Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache*. Zwei Aufsätze. Hrsg. von Uwe PÖRKSEN. Komm. von Uwe PÖRKSEN / Jürgen SCHIEWE. Stuttgart, S. 79–131.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (2006): *Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt am Main.
- SCHULZ, Monika (2003): *Beschwörungen im Mittelalter*. Heidelberg.
- VAŇKOVÁ, Lenka (2004): *Medizinische Fachprosa aus Mähren. Sprache – Struktur – Edition*. Wiesbaden.
- VAŇKOVÁ, Lenka (2014): *Medizinische Texte aus böhmischen und mährischen Archiven und Bibliotheken (14.–16. Jahrhundert)*. Ostrava.
- WOLF, Norbert Richard (2012): Mystisches Sprechen zwischen Literatur- und Wissenschaftssprache. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica* 10, S. 69–80.

Internetquellen:

- LEIBNIZ, Gottfried Wilhelm (1683): *Ermahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache beßer zu üben, samt beygefügeten vorschlag einer Teutsch=gesinten gesellschaft*. Zugänglich unter: www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/17Jh/Leibniz [12.06.2016].
- LEIBNIZ, Gottfried Wilhelm (1697): *Unvorgreifliche Gedancken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache*. Zugänglich unter: www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/17Jh/Leibniz [12.06.2016].

URL 1: <https://de.wikipedia.org/wiki/Paracelsus> [16.09.2016].

URL 2: <http://de.althochdeutsch.wikia.com/wiki/Wurmsegen> [16.09.2016].

URL 3: Medizinische Texte aus böhmischen und mährischen Archiven und Bibliotheken (14.–16. Jh.). Zugänglich unter:
<http://projekty.osu.cz/medizinische-handschriften/index.php?kategorie=3&verze=de>
[16.09.2016].

URL 4: <https://unigeschichte.unibas.ch/fakultaeten-und-faecher/phil.nat.-fakultaet>
[16.09.2016].

Die Urbare des Fürstentums Jägerndorf als sprachgeschichtliche Quelle

Albrecht GREULE und Rainer VOGEL

Abstract

The urbaria of the Duchy of Krnov (Jägerndorf) as a source for historical linguistics

An important field of research pursued by Lenka Vaňková (now celebrating her 60th birthday) is the so-called Kuhländchen (literally: little cow country), known in Czech as Kravaňsko. She has made important contributions to our knowledge of the Early New High German administrative language of this Moravian region. It is interesting to trace how the administrative language in the vicinity of the Kuhländchen, e.g. in the Duchy of Krnov (Jägerndorf, Bruntál district), developed in the 16th century. This article – written in honour of Lenka Vaňková – pursues two aims. First, it introduces the four urbaria of the Duchy of Krnov (Jägerndorf) and her edition of these texts. Second, it presents a text from the urbarium of 1531, describing the first linguistic analysis of this text undertaken from a text-grammatical perspective.

Keywords: historical linguistics, urbarium, Early New High German edition, text grammar, syntax

1. Kuhländchen und Fürstentum Jägerndorf

Die Jubilarin ist in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zuerst bekannt und berühmt geworden durch ihre Dissertation ‚Die frühneuhochdeutsche Kanzleisprache des Kuhländchens‘. Wir können diesem erschöpfenden Beitrag zur deutschen Kanzleisprache in Tschechien nichts Neues hinzufügen und wollen stattdessen auf neu entdeckte und jüngst edierte domaniale Rechtsquellen gewissermaßen aus der Nachbarschaft des Kuhländchens aufmerksam machen. Es handelt sich dabei um die Urbare des Fürstentums Jägerndorf / Krnov (okres Bruntál), die im Folgenden als Quellen der historischen Sprachwissenschaft und des Frühneuhochdeutschen in Tschechien beschrieben und exemplarisch hinsichtlich ihres Beitrags zu einer historischen deutschen Textgrammatik ausgewertet werden.

Die Verortung des Kuhländchens erschließt sich am besten durch historische, handskizzierte Landkarten sowie historische, gedruckte Landkarten zum ducatus Oppaviensis / Fürstentum Troppau und dem ducatus Karnoviensis / Fürstentum Jägerndorf. Hieraus ist erkennbar, dass das Kuhländchen mit beispielsweise der Stadt Fulnek, einer der deutschen Zentren des Kuhländchens, Bestandteil Mährens war. Diese geographische Einordnung muss jedoch im Kontext gesehen werden mit der politisch-herrschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der benachbarten Herrschaftsbereiche. Es liegt daher nahe, die Urbare und Kanzleisprache des in indirekter

Nachbarschaft liegenden Fürstentums Karnoviensis / Jägerndorf als Vergleichsbasis zu wählen. Dieses Areal setzte im 16. Jh. während der Herrschaft der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach – auch für die benachbarten Herrschaftsbereiche – Maßstäbe in der Führung von Urbaren.

2. Die Urbare des Fürstentums Jägerndorf

Für das Herrschaftsareal des Fürstentums Jägerndorf liegen vier handgeschriebene Urbare als Primärquellen vor. Diese sind im Zemský archiv v Opavě / dem staatlichen Landesarchiv Troppau archiviert, dem ältesten Archiv in Tschechien, das im Jahre 1814 als Gymnasiales Museum gegründet wurde. Ausgangsbasis bildet das Urbar,¹ angelegt 1523, das in tschechischer Kanzleisprache protokolliert worden ist (Urbar A). Dieses Urbar wurde vermutlich im Zuge der Verkaufsverhandlungen über das Fürstentum Jägerndorf zwischen dem bisherigen Landesherrn Georg von Schellenberg und den Bevollmächtigten des Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach durch die landesfürstlichen Beamten erstellt. Es beinhaltet eine Bestandsaufnahme aller Kammergüter des Fürstentums Jägerndorf. Die systematische Anlage dieses Urbars bildet die vorbildhafte Grundlage für die zeitlich nachfolgenden Urbare im 16. Jh. (so nach Latzke 1936:49–51). Hieraus entwickelte sich ein regionalspezifischer Usus der markgräfllich-fürstlichen Kanzlei in Jägerndorf. Dieser wurde gewährleistet durch die hohe, fachliche Qualifikation der fürstlichen Ratsmänner, der persönlichen Berater der Markgrafen, der Ständebeamten, der markgräfllichen Vertrauensleute, der Rentmeister, der Kanzleischreiber und der Beamtschaft aufgrund einer intensiven Schulung an der „Ansbacher Lateinschule“ und an der „Hohen Schule“ in Heilsbronn bei Ansbach. In der fürstlichen Kanzlei arbeiteten somit besoldete Schreiber, die dem fürstlichen Kanzler unterstanden. Die Kammerschreiber, die an der Abfassung der Urbare mitgewirkt haben, sind durch deutsche und inzwischen auch tschechische Forschungsberichte² namentlich bekannt.

Das Urbar³ 1530 (oder 1531) (Urbar B) wurde von den Beamten des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach in deutscher Kanzleisprache neu angelegt. Ein geringer Anteil des Textkorpus ist in tschechischer und lateinischer Kanzleisprache belegt. Der alte Besitzstand des Jägerndorfer Kammergutes wurde textlich von dem in tschechischer Kanzleisprache verfassten Urbar 1523 aufs engste in deutscher Sprache übernommen. Dies gilt ebenso für die tabellarische Darstellung der Zinsregister (so nach Latzke 1936:51). Die Zinstermine waren festgelegt auf Georgi und Michaelis, den Naturalzins als Abgabe von Hühnern an Martini und von Eiern an Ostern sowie an Weihnachten. Neben den Zinsleistungen in Geld und dem Naturalzins sind auch Robottleistungen verzeichnet. Beispielsweise: „Die Fronn Robot genannt den leutenn schuldig ze thuen tzue dem Mayerhoff gen Kreuzendorff“ (Urbar des Fürstentums Jägerndorf 1531: 176). Fronleistungen sind belegt für die Orte: dorff Lobenstain / Úvalno o. (= okres) Bruntál, dorff Haublo / Aubeln / Úblo, dorff

¹ Urbar 1523 mit ca. 155 Seiten.

² In der fürstlichen Residenz in Jägerndorf wirkten als: Kammerschreiber Hans Enich, Hans Hartung, Landeshauptmann Hans Jordan und Heinrich Larisch (so nach Latzke 1936:81). Als tätige Sekretäre sind bekannt: Jan Petrasch, Hans Kasten von Janckwitz, Valentin Dresler von Šarfenštejn, Johann Sponer, Bartolomeus Holstein, Jacob Tack. Als Burggraf / Kastellan: Hans Hartung von Onolzbach / Ansbach, Hans Heinrich, Hans Unverdorben, Melchior Wurmb, Adam Enich von Enichu, Joachim Meisinger. Als Rentmeister (Vorsteher des Rentamtes): Georg Weinprener, Kasper Frantzky, Christoph Englisch, Wenzel Franz. Als Kanzler (cancellarius, Vorstand der Kanzlei): Hieronymus Reinwald, Valentin Dresler von Šarfenštejn, Johann Frobenius. Als Vicekanzler: Matias Bielitzer von Bielitz. Als Kanzlerregistrator: Thomas Granczer, Georg Leonhard, Daniel Adami, Christoph Sponer. Als Forstmeister: Georg Kümmel von Waschwitz, Leonhard Enich von Enichu, Hans Prešovský. Als Kastner: Melchior Krumm, Christoph Göcz, Johann Göcz, Johann Ganczner, Michal Hoffmann. Als Kammerschreiber: Hans Enich von Enichu, Jiří Lachnit von Hartenberg, Christoph Englisch, Johann Ganczner, Georg Schmettau. Als Meierhof Verwalter der Markgrafen: Adam Enich von Enichu, Bartolomeus Hauser. Als Hofmeister: Marschal Hans Heinrich Volmar. Als Fürstentitel: Hartwig von Sitten, Hans Petrach, Jiří Lachnit, Johann Grüner, Bernart von Jensdorf (so nach Fukala 2001:9–10).

³ Urbar 1530 (1531) mit ca. 219 Seiten.

Cronsdorff / ves Krasuow o. Bruntál, dorff Spachendorff / Leskovec nad Moravicí o. Bruntál, dorff Dobschendorff / Dobersdorf, dorff Fridersdorff / Friedersdorf / Čaková o. Bruntál, dorff Turkhaw / Turckau, dorff Jacobowitz / Jakobovice o. Šumperk, dorff Wodka / Wotka / Hochkretscham / Wódka, dorff Nakasanitz / Nekasanitzer / Osterwitz bei Ratibor.

Die beiden Kammerschreiber Hans Enich und Hans Hartung wurden im Jahre 1535 mit der Abfassung eines weiteren deutschsprachigen Urbars⁴ beauftragt, das am 16. Juni 1535 fertiggestellt war (Urbar C) (so nach Latzke 1936:51). In der Struktur passt dieses Urbar sich dem Urbar 1530 (1531) an. Das Urbar 1535 unterscheidet sich dennoch wesentlich vom vorausgehenden Urbar. Zum einen enthält das neue Urbar eine große Anzahl an Urkundenabschriften, in der Regel die Bestätigung von Privilegien und zum anderen zeichnet sich ein Zuwachs der Bevölkerung ab, ablesbar aufgrund der erheblich größeren Anzahl an Zinspflichtigen. Desweiteren sind Fronleistungen belegt für die Orte: Lobenstain / Úvalno o. Bruntál, Hublo / Aubeln / Úblo, Spachendorff / Leskovec nad Moravicí o. Bruntál, Cronsdorff / ves Krasuow o. Bruntál, Fridersdorff / Friedersdorf / Čaková o. Bruntál, Raden / Radim o. Bruntál, Creutzendorff / Kreuzendorf / Holasovice o. Opava, Turckaw, Jacobowitz / Jakobovice o. Šumperk, Wodka / Wotka / Hochkretscham / Wódka.

Das weitere deutschsprachige Urbar⁵ der Jahre 1554–1578 (Urbar D) entspricht in Inhalt und Struktur den vorausgehenden Urbaren. Es ist jedoch festzustellen, dass neben den Zinsleistungen in Geld und Naturalien die Robotleistungen gegenüber den Grundherrschaften in erheblichem Umfang im Laufe des 16. Jh. zugenommen haben. Fron- / Robotleistungen sind belegt für die Orte: Stadtlén Bensch / Stadt Bennisch / Horní Benešov o. Bruntál, Dorff Creutzendorff / Kreuzendorf / Holasovice o. Opava, Dorff Braunsdorff / Brumovice o. Opava, Dorff Aubeln / Úblo o. Opava, Dorff Lobenstain / Úvalno o. Bruntál, Dorff Bleischwitz / Bleischitz / Bliszcyce, Bransdorff / Brantice o. Bruntál, Raden / Radim o. Bruntál, Dorff Wiesen / Loučky o. Bruntál, Dorf Seufridsdorf / 1413 Zeyffersdorf / 1413–1945 Seifersdorf / lateinisch 1365 Seyfridisdorf / Zátor o. Bruntál, Dorff Fridersdorff / Friedersdorf / Čaková o. Bruntál, Dorff Wodka.

Die fürstlichen Kanzleischreiber in Jägerndorf / Krnov verwendeten in der deutschen Kanzleisprache die Kurrentschrift. Als Charakteristika kann beispielhaft genannt werden: Die rechtsschräge Kursivschrift mit stark verlängerten f- und j-Schäften; die charakteristischen Doppelformen der Konsonanten bei *ff*, *nn*, *mm*, *pp*; die Großschreibung der Personen-, Bei- bzw. Familiennamen und Ortsnamen. Die Großschreibung der Substantive wird zu etwa 90 % eingehalten. Das Textkorpus der deutschen Kanzleisprache in den Urbaren ist signifikant mundartlich geprägt. Zur Deutung der schlesischen, dialektalen und juristischen Lemmata jener Zeit sind Wörterbücher der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Zeitepoche, der hochdeutschen und bairischen Mundart, des Mittelhochdeutschen sowie des Jagdwesens unerlässlich.

Um diese deutschsprachigen Primärquellen für die Forschung zu erschließen, wurde durch Siegfried Hanke und Rainer Vogel eine erstmalige Edition mit einer Transliteration und Kommentierung im Jahre 2010 publiziert (Hanke/Vogel 2010). Diese sprachwissenschaftliche Transliteration versucht eine möglichst originalgetreue Wiedergabe der handschriftlichen Eintragungen in den Urbaren abzubilden. Besondere Sorgfalt wurde gelegt auf die buchstabengetreue Wiedergabe der Namen der Untertanen, der adeligen Herrschaften sowie der Orte und Städte. In den deutschsprachigen drei Urbaren sind 93 Orte und 3.832 Namenbelege an Bei- bzw. Familiennamen belegt. Die Transliteration und Kommentierung offeriert nunmehr die Basis für Forschungen durch Sprachwissenschaftler, Historiker, Sozialhistoriker und Rechtshistoriker für das Großareal des Fürstentums Jägerndorf.

Grundsätzlich sei angemerkt, dass generell Transliterationen und Kommentierungen von Primärquellen nur durch Muttersprachler und Kenner der jeweiligen Mundarten objektiv erstellt werden können.

⁴ Urbar 1535 mit ca. 501 Seiten.

⁵ Urbar 1554/78 mit ca. 442 Seiten.

3. Die Urbare des Fürstentums Jägerndorf als Quelle der frühneuhochdeutschen Sprachgeschichte: Urbar B

Im Bestreben, eine historische deutsche Textgrammatik zu schaffen und gleichzeitig einen Eindruck von der in Urbaren verwendeten Textstruktur zu vermitteln,⁶ wird im Folgenden ein aus dem Jägerndorfer Urbar B entnommener Kleintext unter textgrammatischer Perspektive analysiert. Es handelt sich um das Verzeichnis der Fronleistungen im „Stetl Beneschaw“ (Hanke/Vogel 2010:28 f.). Um die textgrammatischen Strukturen des Verzeichnisses offen zu legen, untersuchen wir den Kleintext auf die im ‚Basiswissen Textgrammatik‘ (Greule/Reimann 2016) dargestellten Kategorien. Speziell für die Belange der Textgrammatik historischer Texte ist dort ein Artikel der ‚Satzung des Rates des Stadt Kaschau‘ von 1404 exemplarisch untersucht worden (Greule/Reimann 2016:82–86).

3.1 Verzeichnis der Fronleistungen Beneschau: Textgliederung

Als erstes muss der Text in seiner Druckfassung, die Graphie und Interpunktion der Handschrift von Urbar B genau abbildet und nicht normierend eingreift, in Minimale textgrammatische Einheiten (kurz MTE) segmentiert werden. Bei den MTE handelt es sich im Wesentlichen um Sätze, d. h. die Einteilung in MTE entspricht einer deduktiven Abgrenzung der im Text nachweisbaren Sätze, wobei die aus heutiger Sicht eigenwillige Interpunktion und Orthographie des 16. Jahrhunderts keine Rolle spielen. Aufgrund einer eigenwilligen, auf Kürzung bedachten und der Textsorte „Verzeichnis“ geschuldeten Syntax, die durch textinterne Versalien und die Zeichensetzung nicht gestützt wird, ist die Abgrenzung der Sätze bzw. Minimalen textgrammatischen Einheiten nicht immer einfach und eindeutig. Jede MTE bekommt im Folgenden eine laufende Nummer (Nr. 1–25).

Vorausgeht die Analyse der inhaltlichen Komposition des Fron-Verzeichnisses, die durch das (sekundäre) Textdesign graphisch verdeutlicht wird (s. u.). Das abgekürzt geschriebene *Item* entspricht einem Paragraphenzeichen und wird im Textdesign durch Absätze hervorgehoben. Die Absätze oder Paragraphen beschreiben die dem Grundherrn geschuldeten Dienstleistungen (Frondienste, Robote) sowie die Rechte und Pflichten des Herren. Sie sind im Umfang von einer bis fünf MTE versprachlicht.

3.2 Die Minimalen textgrammatischen Einheiten:

(Supratext/Überschrift): *Vertzaichnis dy Frohnn auff den selben leuthenn*

- (1) *it. Die wiesn vf dem Jennikh, die selb sollen sie abhauen, Vnd auffreumen, Inn die scheuer gein Beneschaw zuzuführen,
Vnd*
- (2) *auff der selben wiesn mag man hew machen lassn LXXX fuder mehr oder weniger,*
- (3) *Bey solchem grasHauenn giebt man Inen gebürliche cost.*
- (4) *it. Auch wie einer gesessenn sey, Vnd pferd hat, Ehr ist schuldig, Zben (= zwen) wagen Heu gein Jegerdorff, aber Vnd wie ehre Im schloß führen soll.*
- (5) *it. Baw holtz Zuer nodturfft mit den von Spachendorff Zue den mayerhoffen <erg. sollen sie> abhauen vnd das grobtse holtz behauen, Vnd aus dem Waldt zuemb margkt führen,*
- (6) *Zue solcher frohn giebt man Inen bier vnnd broth.*
- (7) *it. Sie sein auch verpflichtet, wann man sie fo(r)dert, auff die yagt zugehenn.*

⁶ Zur Textlinguistik der Urbare vgl. Greule (2003:57–67).

- (8) *it. Die garn zu der yagt, etlich wagen zueführen, Ader es wirt Inen bevolhen, wie will (=viel) sie wagen dortzue nehmen sollen,
Aber*
- (9) *Meins gnedigen hernn wagen mit solichen garn voran fahren sol.*
- (10) *it. Wann sy nuhn auff solche yagt gehen, am welchem tag dietzs geschehe, giebt man Inen ein gebürliche cost.*
- (11) *it. Mein genediger Her ist do selbist der Kyrchenn Ein lehenherr.*
- (12) *it. Bey dem selben margkt sint drey wueste dorfffer,*
- (13) *die werden also genant, Die Eine Rudolffdorff, das ander Hartmansdorff, Vnd das drytte Jamniekh,*
- (14) *Zu den dorfffern seint nach etliche Vnverwachssen ecker, wiesn vnd weldt,*
- (15) *Der selben ecker vnd wiesn dy von Benschaw gebrauchen,*
- (16) *davon sy M.g.H. wie bey Jedem Insunderhait beschrieben, dy Zins geben, Vnd mag solchem Zyns mehr anwehrrn vnd aufbringen.*
- (17) *it. Zue den obgenannten dorfffern gehen welde vnd gebierg vnd alles das bewachssen auff*
- (18) *M.g.H. werden gehalten, der selben der nutz Vf mehr vnd weniger.*
- (19) *it. Weliche In denn selben gebierg Schyndl machen, von dem Zwelfften schock ains sollen sy geben,
vnd*
- (20) *soliche schyndel sol der furstknecht einnehmen, Vnd berechnen Nutzung der selben III gulden mehr oder weniger.*
- (21) *it. Vnndter dem selben margkt flaist ain bach*
- (22) *das mag man genissen Jerlich ain gulden mehr oder weniger.*
- (23) *it. Bey dem selben margt seint sylberne gebierg, die bey gedechtnus der leut seint gevrbert vnd gebaut wurden, davon sylber gemacht.*
- (24) *Die selb tzait seint gewest XIII Hütten,*
- (25) *Bey den selben nachmals Hauffen gros der schlacken lygn [ec]*

3.3 Zentrale Textgegenstände und Isotopien

Das Thema eines Kleintextes kann durch die Kombination der Zentralen Textgegenstände (ZTG) mit den Isotopien ermittelt werden. Isotopien werden am wiederholten Vorkommen eines oder mehrerer semantischer Merkmale (Klasseme) in verschiedenen Ausdrücken des Textes festgemacht. Die ZTG sind identisch mit den Referenzobjekten, auf die im Textverlauf wiederholt Bezug genommen wird.

Aus der kommunikativen Konstellation, in die das Urbar B und in Sonderheit das Verzeichnis der Fronen in Beneschau gehört, sind vorauszusetzen: 1. ein ungenannter Sender (der Schreiber des Textes, ein Notar?), 2. der Grundherr, der sprachlich nur in der Formulierung *Mein genediger Her* in Erscheinung tritt, 3. die Adressaten (Empfänger) des Textes sind in erster Linie die Herrschaft und die herrschaftliche Verwaltung, in zweiter Linie die Frondienstleistenden, denen der Text zu festgelegten Zeitpunkten vorgelesen wurde, 4. die Frondienste, die Abschnitt für Abschnitt aufgezählt werden.

Während der Herr in der Form *Mein genediger Her* oder abgekürzt *M.g.H.* nur viermal und die Verwaltung als ausführende Behörde mit *man* sechsmal – sehr allgemein – genannt werden, bilden die Ausdrücke, die sich auf die Frondienstleistenden beziehen, eine durchgehend pronominal gestaltete Referenzkette mit dem Bezugsausdruck im Supratext: *dy Frohnn auff den selben leuthenn* – mit einer Ausnahme: die Formulierung *dy von Benschaw* (MTE 15).

Die Frondienste werden in modalisierten Prädikaten versprachlicht: *sollen...abhauen Vnd aufreumen, zuefüren* (MTE 1), *mag man hew machen lassn* (MTE 2), *ist schuldig, führen soll* (MTE 4), *<sollen> abhauen vnd ...behauen, Vnd...füren* (MTE 5), *sein verpflicht...auff die yagt zugehenn, es wirt bevolhen* (MTE 8), *dy Zins geben* (MTE 16), *sollen geben* (MTE 19), *sol...einnehmen, Vnd berechnen* (MTE 20). Dem steht die seltene Entlohnung der Leistungen, ausgedrückt durch (*man*) *giebt* (MTE 3, 6, 10), gegenüber. Das in allen diesen Prädikaten enthaltene semantische Merkmal ist das Klassen ‚als Frondienst zu leisten‘; sie bilden also eine Isotopie. Da zwar auf die einzelnen Dinge (z. B. *Baw holtz Zuer nodturfft*), Örtlichkeiten (z. B. *Die wiesn vf dem Jennikh*) und Ereignisse (z. B. *auff die yagt*), auf die sich die Frondienste beziehen, referiert wird, diese aber keine den Text übergreifenden Referenzketten bilden, rechnen wir auch sie zur Isotopie. Es entsteht so eine Isotopie-Ebene mit dem Klassen ‚worauf sich die Fron bezieht‘, zu der noch die Isotopie mit dem Klassen ‚Mengenangabe‘ kommt (z. B. *LXXX fuder mehr oder weniger, etlich wagen, von dem Zwelfften schock ains, III gulden mehr oder weniger, ain gulden mehr oder weniger, XIII Hütten*).

Auch ohne die beiden einzigen Konnektoren *Vnd* (MTE 1-2) und *Aber* (MTE 8-9) weist der Text eine dichte Kohärenz auf, die sich aus der Verflechtung dreier Referenzketten HERR, VERWALTUNG (*man*) und FRONDIENSTLEISTENDE mit drei Isotopien mit den Klassen ‚als Frondienst zu leisten‘, ‚worauf sich die Fronleistung bezieht‘ und ‚Mengenangabe‘ ergibt.

Der zeitgenössischen Bezeichnung des Textes als ‚Vertzaichnis‘ trägt der Text äußerlich insofern Rechnung, als durch *Item* die Rechte des Herrn im „Stel Beneschaw“ einzeln, aber nicht nummeriert, aufgeführt bzw. verzeichnet werden. Da durch diesen Text die Verhältnisse des Grundherrn und der Gemeinde Beneschau – vermutlich auf der Grundlage alter Aufzeichnungen – geregelt wurden, handelt es sich inhaltlich um ein Weistum.

4. Ausblicke

Mit der oben ausgeführten textgrammatischen Analyse sind nur erste Schritte gemacht, wenn es darum geht, das Verzeichnis der Frondienste in Beneschau als ein Beispiel frühneuhochdeutscher Verwaltungs- und Kanzleisprache des 16. Jahrhunderts zu präsentieren. Ein vordringliches Betätigungsfeld wäre der syntaktische Stil, der schon auf den ersten Blick im ‚Verzeichnis der Fronen‘ Auffälligkeiten wie Ellipsen, aber auch gleich in MTE 1 eine Antizipation *Die wiesn vf dem Jennikh, die selb sollen sie abhauen,...* aufweist.

Nimmt man die gesamte im Urbar B bezeugte Textmenge als Untersuchungsgegenstand, dann drängt sich zuerst die Frage nach den

Schreiberegungen der an der „Ansbacher Lateinschule“ und an der „Hohen Schule“ in Heilsbronn ausgebildeten Schreiber auf, die nicht nur von der Binnengroßschreibung (*grasHauenn*, MTE 3), sondern auch von Abkürzungen (z. B. *M.g.H.*) Gebrauch machten. Im Unterschied zu Eigenarten der Schreibung sind – zumindest im „Verzeichnis“ – mundartliche Indikatoren nur wenige vorhanden, z. B. *dortzue* (MTE 8), *geheren* (MTE 17), *furstknecht* (MTE 20) und *flaist* (MTE 21) für frühnhd. *fleust*, mhd. *fluizet*. Ein typisch bairischer Schreibusus wird in der Schreibung <Zben> (MTE 4) anstelle von mhd. *zwêne* fassbar. Der Wortschatz, besonders die Fach- und Rechtsterminologie, wird in einem Glossar zu allen drei deutschsprachigen Jägerndorfer Urbaren von den Editoren Hanke und Vogel (2010:380–409) erfasst und kann ebenso zu spezifischen lexikalischen Untersuchungen

herangezogen werden wie die umfangreichen Namenregister (Hanke/Vogel 2010:410–453) zu onomastischen Nachforschungen.

Obwohl das Jägerndorfer Urbar B vorzüglich „Verzeichnisse“ enthält, stellt es doch eine „Textallianz“ insofern dar, als Textexemplare unterschiedlicher, wenn auch verwandter, Textsorten in ihm aufgenommen worden sind. Neben der Vielzahl an Verzeichnissen finden sich auch Register, Zinsregister, Berichte und „Auszüge“.

Im Vergleich der spät abgefassten Jägerndorfer Urbare mit älteren deutschsprachigen Urbaren, deren es viele gibt, ließe sich gut verfolgen, wie sich Urbar-Organisation und Urbar-Sprache im Verlauf der frühen Neuzeit veränderten und wie die Verwaltungssprache Teil an der Entstehung des Neuhochdeutschen hat bzw. davon beeinflusst wurde. Mit Blick auf eine europäische vergleichende Urbar-Forschung ist schließlich die Untersuchung des in tschechischer Sprache verfassten Jägerndorfer Urbars A durch die tschechische Kanzleisprachen-Forscher ein dringendes Desiderat, gäbe sie doch Auskunft nicht nur über die sprachlichen Verhältnisse in Jägerndorf, sondern auch über das Vorhandensein des Texttypus Urbar über die Sprachgrenzen in Europa hinweg.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Urbar A: Krnov, Komorní Panství.

1523, čes., (něm., čes.), Zemský archiv v Opavě, Krnov, inv. č. 1

Urbar B: Krnov, Komorní Panství.

1530, něm., (něm., čes.), Zemský archiv v Opavě, Krnov, inv. č. 2

Urbar C: Krnov, Komorní Panství.

1535, něm., lat. (něm.), Zemský archiv v Opavě, Krnov, inv. č. 3

Urbar D: Krnov, Komorní Panství.

1554/1578, něm., čes., lat., (něm.), Zemský archiv v Opavě, Krnov, inv. č. 4

Sekundärliteratur:

FUKALA, Radek (2001): Krnov – residenční město a základna moci hohenzollernských knížat na území českého předbělohorského statu. In: *Sborník Bruntálského Muzea* 200, Bruntál, S. 3–24.

GREULE, Albrecht (2003): Urbare als Kanzleiprodukte und Sprachquellen. In: MEIER, Jörg / ZIEGLER, Arne (Hrsg.): *Aufgaben einer zukünftigen Kanzleisprachenforschung*, Wien, S. 57–67.

GREULE, Albrecht / REIMANN, Sandra (2016): *Basiswissen Textgrammatik*. Tübingen.

HANKE, Siegfried / VOGEL, Rainer (2010): *Urbare des Fürstentums Jägerndorf aus der Zeit der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach. (1531 – 1535 – 1554/78)*. (= Erträge Böhmischem-Mährischer Forschungen, 80). Berlin.

LATZKE, Walther (1936): Verfassung und Verwaltung in der Stadt Bennisch bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts. In: *Bennischer Ländchen*, 2. Jg., 7. Folge, Juli 1936, S. 49–51, und 11. Folge, November 1936, S. 81–86.

Das Feldbuch als Vertreter der chirurgischen Fachprosa

Gundolf KEIL

Abstract

The Feldbuch as a representative of professional surgical prose

The article presents two surgical texts written in Strasbourg around 1500. The author of the first text is Hieronymus Brunschwig, and the second is by Hans Gersdorff. Although Gersdorff's book is more like a teaching text, a set of normative instructions in the manner of (legally binding) municipal records, it was published under the name 'Feldbuch'. The publisher may have chosen this designation under the influence of texts named *Feldbücher*, originating in the Moravian-Silesian region, which were originally intended as manuals for barber surgeons working on battlefields.

Key words: medieval medical literature, late medieval surgical texts, Feldbuch as a text type

Bei der Wortbildungskonstruktion *Feld-Buch* handelt es sich um ein Determinativ-kompositum, dessen Grundwort *Buch* sofort verständlich ist. Interpretationsbedürftig erscheint dagegen das Bestimmungswort *Feld*. Die semantische Relation zwischen erster und zweiter Konstituente könnte lokativ („Buch auf dem Feld“) oder final („Buch für das Feld“) sein. *Feld* bezeichnet dabei die militärische Örtlichkeit „Kriegsschauplatz, Front (*Schlacht*-)“ (Wahrig 1972). Die Bedeutung des Kompositums hat Gerhard Cordes 1951 in seinem „Mittelniederdeutschen Handwörterbuch“ (I, Sp. 688) sehr präzise paraphrasiert:

„*veltbök*. n[eutrum], Buch für Feldchirurgen, *veltbök der wundenarstedië*“

Der Eintrag bezieht sich auf einen der beiden Texte, mit denen die Reichsstadt Straßburg um 1500 die deutsche chirurgische Fachprosa¹ um zwei richtungsweisende Lehrbücher bereichert hat. Beide Werke stammen von geschworenen städtischen Wundärzten (vgl. zur Sache Straube 1965), beide zeigen Quellengemeinschaft (grundlegend: Grabert 1943; vgl. Keil 1981:Sp. 352, und sieh Stuedel 1948), beide sind aus landessprachigen Vorlagen kompiliert, beide richten sich an auszubildende Fachvertreter² und beide verdanken Dauer und Reichweite ihrer Wirkung nicht zuletzt verlegerischem

¹ Haage/Wegner/Keil/Haage-Naber (2007:238–244, besonders S. 241). – Zur Augenheilkunde sieh Keil/Wolf (2012/13).

² Dass auch der „gemeine Mann“ die beiden Werke benutzte, hat Jan Frederiksen angedeutet (1978:Sp. 1073 f.: adressiert „bewußt an die breiten Volksschichten“; „gehört zu den medizinischen Volksbüchern“; 1983:Sp. 629: „hat ... den neuen wissenschaftlichen Ansprüchen nur teilweise genügen können“), was Telle (1986:339^a) in Zweifel zieht, obwohl er die beiden Lehrbücher unter der Rubrik ‚E 21: Medizin für den gemeinen Mann‘ subsumiert.

Kalkül und ikonographischer Ausstattung (Panse 2012:160–168; Herrlinger 1967:63 und 140–143; Telle 1986:339^b und 340^b [grundlegend]; Müller/Keil 1971:103, Anm. 100).

Beim älteren der beiden Werke handelt es sich um die ‚**Handwirkung**³ der **Wundarznei**‘ des Hieronymus Brunschwig, der von etwa 1450 bis circa 1512 auf 13 lebte, in Straßburg als geschworener Wundarzt wirkte und zuletzt anscheinend als Apotheker (Panse 2012:37; vgl. Will 2009:11, Zielgruppe Apotheker, Anm. 100) tätig war. Sein aus deutschsprachigen Vorlagen – Rüdiger Frutgard (= Roger Frugardi; vgl. Keil/Gerabek 2002:1–26, Keil 1992:Sp. 152), Wilhelm von Saliceto, Ortolf von Baierland, unterschiedlichen (Müller/Keil 1971:92) Guy-de-Chauliac-Übersetzungen – fehlerreich (Müller/Keil 1971:102, Anm. 98; 104^c–106^c, 106 f.) zusammengestücktes (Keil 2007) Lehrbuch blieb aufgrund schwerer Mängel deutlich hinter seinen pharmazeutischen Schriften (deren Überlieferung bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts reicht; Keil 2007) zurück, füllte mit vielen „schmückend-formelhaften“ (Telle 1986:340^b, mit Bezug auf Herrlinger 1967, s. v. Brunschwig) Holzschnitten aber doch eine Marktlücke und konnte sich mit wenigstens sechs Auflagen – darunter einer niederdeutschen, einer niederländischen und je einer Übersetzung ins Englische sowie Tschechische (Keil 2007 mit Bezug auf Benzing 1968; vgl. auch Panse 2012:342 ohne Kenntnis von Benzing 1968) – über ganze sechs Jahrzehnte auf dem Büchermarkt halten.

Nach 1559⁴ ist die ‚Handwirkung‘ nicht mehr aufgelegt worden.⁵ Ihr verhältnismäßig rasches Verschwinden aus den Buchführer-Programmen ist – neben den eigenen Unzulänglichkeiten – ihrem überlegenen Konkurrenten aus Straßburg zu verdanken, der zwanzig Jahre nach den Brunschwig-Erstauflagen⁶ auf den Büchermarkt geworfen wurde: 1517 ließ Hans von Görsdorf (Frederiksen 1983:Sp. 627, mit Bezug auf Wickersheimer 1964), entrundet *Gersdorff* (Frederiksen 1983:Sp. 628; Keil 2007²:702), wegen des Strabismus *Schielhans* gerufen, sein Lehrbuch der ‚**Wundartzney**‘ erscheinen, das sich auf die Arbeitsfelder geschworener Chirurgen bezieht und die Tätigkeitsbereiche eines erfahrenen Stadtwundarztes abdeckt. Im Mittelpunkt stehen die Kernbereiche Dermatologie (mit Geschwürslehre) und Traumatologie (mit Frakturenlehre), die Gersdorff teils aus Guy de Chauliac (Frederiksen 1983:Sp. 629, gegen Grabert 1943; Keil 1981:Sp. 352), teils aus dem Roger-Komplex (Frederiksen 1983:Sp. 628; Keil 2007²:702) übernimmt, wobei er sich – wie auch bei Exzerpten aus Lanfrank (Frederiksen 1983:Sp. 628; vgl. Keil 1984:Sp. 571: „gebrochene Wirkung“), Ortolf (Frederiksen 1983:Sp. 628; Keil 1987:Sp. 74–76), Ketham⁷ und Brunschwig (Frederiksen 1983:Sp. 628; Panse 2012:44) – auf deutschsprachige Vorlagen stützt, was er anscheinend auch bei seiner aus Guys ‚*Chirurgia magna*‘ entlehnten ‚Anatomie‘ getan hat (Frederiksen 1983:Sp. 629, gegen Grabert 1943). Eigenerfahrung lassen Gersdorffs Abschnitte über Amputationstechnik und Orthopädie erahnen (Frederiksen 1983:Sp. 627); das gleiche gilt für seine Behandlung von Schussverletzungen

3 *Handwirkung* ist Lehnübersetzung (Kontrafaktur) von „Chirurgia“, die Titelphrase beginnt mit „Chirurgia, das ist ...“.

4 Tschechische Version; Olmütz.

5 Allerdings lassen sich Heidelberger handschriftliche Auszüge aus den 1570er Jahren nachweisen (Panse 2012:159), darüber hinaus hat Pfalzgraf Ludwig V. bei Rhein zwischen 1508 und 1542 Exzerpte aus Brunschwigs ‚Handwirkung der Wundarznei‘ notiert und in seine 13bändige ‚Medizinische Sammlung‘ übernommen (Keil 1985:Sp. 1023).

6 Noch im selben Jahr wie Grüningers Straßburger Erstdruck von 1497 brachte Hans Schönsperger die Erstauflage des Augsburger minderwertigen Nachdrucks heraus.

7 Frederiksen (1983:p. 628); Keil (1987:Sp. 76–77); Keil (1983); Kirchheimer, Johannes = J. Kellner von Kirchheim = J. de Ketham [!] Alemannus; Keil (1985²:103–110); Auer/Schnell/Keil (1993:360–363); Lenhardt (1986:93–100, 109), sowie insbesondere S. 103 und 133–139 die „Ketham“-Gersdorff-Synopsen und S. 146–149 die Aussätzigen-Blutschau des Schielhans, mit der sich 1668 noch Jakob Pankraz Bruno auseinandersetzte, als er den Blutschauaktat von Hans Jessenius von Jessen („De sanguine vena secta dimisso iudicium“, Prag 1618) kommentierte und dabei die Lepra-Hämatoskopie Gersdorffs in einer Siopese streifte: „... ut taceam vernaculum illum librum antiquitate ferme obsoletum vulgo Feldbuch dictum sive Johannis a Gersdorf vulgo Schilhans dicta fuerit ... qui ultra 30 signa collegit leprosus cognoscendi et dijudicandi“. Zum Breslau-Wittenberg-Prager Arzt Johannes Jessen (Jessenki/Jessenius/von Jessen) und seinem Kommentator Bruno siehe Sachs (III, 2002:183^b–185^a).

(Vollmuth 1994:22 und 24–26), bei denen Gersdorff sich auf seine sanitätsärztlichen Erfahrungen aus den Burgunderkriegen – aus den Schlachten von „Granße / Murten /“ und „Nanße“⁸ – beruft und erkennen lässt, dass er durch den berühmten Tiroler Wundarzt Klaus von Matrei (vgl. zu ihm Assion 1977; Assion 1982:64–69; Assion 1983 sowie Vollmuth 1996) in den „dreyen feldtschlachten“ unterwiesen wurde.⁹

Der Schielhans bezeichnet sich selbst als Kompilator: In seinem Vorwort sagt Gersdorff, dass er weniger ein Autor („ein buch dichter“),¹⁰ „sonder mer ein zusammen läßer“ (Panse 2012:39) sei, wobei der Terminus „zusammen-leser“ sich als Kontrafaktur des lateinischen Fachausdrucks „compilator“ erweist¹¹ und semantisch von der Bedeutung ‚Stampfe‘, ‚Stößel‘ (Dfg 434 f. ‚pila‘) und dem davon¹² abgeleiteten Aspekt des ‚Anhäufens‘¹³ ausgeht. Entsprechend der zerkleinernden Funktion des Pistells bleibt Gersdorff im Bereich seiner Metapher, wenn er allegorisierend fortfährt und die vom Kompilator zusammengetragenen Textteile oder Teiltextheile als Partikel eines Detritus benennt und als „abryßende bröcklin der artzney“ vorführt.

‚Detritus der Heilkunde‘! Eine derartige Formulierung erweckt den Anschein, dass Gersdorffs ‚Wundartzney‘ kleinfeldrig kompiliert sei, was keineswegs zutrifft und sich schon beim Blick auf die ‚Anatomie‘ widerlegen lässt. Aufmerksamkeit in diesem Zusammenhang haben Gersdorffs Ausführungen über das Antoniusfeuer¹⁴ und den Aussatz gefunden, in denen er – so ist gemutmaßt worden (Frederiksen 1983:Sp. 627; Panse 2012:215 u. ö.) – größere Selbstständigkeit zeigt und sich auf Eigenerfahrung stützen kann: Der Schielhans als geschworener Stadt(wund)arzt (Keil 1981/83:Sp. 1854, mit Bezug auf Straube 1965) musste nicht nur arme Bürger behandeln, sondern hatte auch städtische Patienten zu versorgen, die asylisiert beziehungsweise hospitalisiert waren (Huizenga 2003:232–238, mit Bezug auf Huizenga 1997:235–238). Dieses Anforderungsprofil für körperschaftlich bestellte Wundärzte zeichnet sich seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert ab (vgl. Keil 2004/12 und sieh Keil/Wolf 2012/13), kommt in aller Deutlichkeit bereits bei Jan Yperman (Keil 2005/07:1513^a–1514^a; Keil 2005/06:121–123) zum Ausdruck und hat sich strukturbestimmend in Gersdorffs Lehrbuch der ‚Wundartzney‘ niedergeschlagen, das sich an auszubildende Gesellen¹⁵

⁸ Bei den „dreyen feldtschlachten“ der Burgunderkriege handelt es sich um die Schlachten von Grandson (2. III. 1476), Murten (22. V. 1476) und Nanzig (Nancy, 5. I. 1477), die im Wesentlichen von den militärisch überlegenen Taktischen Formationen der Eidgenossen (und ihrer lothringischen und elsässischen Verbündeten) gegen das burgundische Heer Karls des Kühnen entschieden wurden, der im Januar 1476 über den Jura vorgestoßen und ins Waadland eingefallen war. – Herzog Sigmund von Tirol hatte sich schon 1474 mit den Eidgenossen verbündet; vgl. Beutter (1977).

⁹ „daz [gemeint ist das Verfahren der Behandlung von Schussverletzungen] ich erkundt vnd gesehen hab von meister Nicklaus den man nennet den Mularzt / hertzog Sigmunds von Osterreych loblicher gedächtnuß wundartzet / namlich in dreyen feldtschlachten / ...“. Klaus von Matrei, Tiroler Wundarzt (und Phytopharmazeut), war 1476 durch Herzog „Sigmund von Tirol in Dienst genommen <worden>, um im ‚Burgundischen Krieg‘ dessen Söldner zu begleiten“ (Assion 1983:Sp. 1191). Zu des Matreiers feldärztlichen Forschungen zur oberrheinischen [Schwarzwälder] Kräuterheilkunde sieh auch Haage/Wegner/Keil/Haage-Naber (2007:159): „es zeig[t]en sich erste Ansätze zu einer wissenschaftlichen Botanik, beispielsweise bei dem Tiroler Wundarzt Klaus von Matrei, 1488“.

¹⁰ *buoch-tichter* in der Bedeutung von ‚Autor‘, ‚Verfasser (eines Buches)‘ = „poeta“, „fariolus“ konkurriert seit dem Spätmittelalter mit dem älteren gleichbedeutenden *buoch-machaere*, vgl. Lexer, I, Sp. 387; Jingning Tao, in: MhdWb I ([2009] 2013:Sp. 1112) = „prosator“, und sieh DfgW, Sp. 312.

¹¹ Dfg 137^b in Konkurrenz zu „zusammen-setzer“, vgl. auch den „zusammen-bläser“ in Dfng 104^b, das ist einer, „qui aliena dicta suis miscet“.

¹² beziehungsweise von der damit konkurrierenden Bedeutung ‚Reibschale‘, ‚Mörser‘; Dfg a. a. O.

¹³ Ab dem 12. Jh. belegt: „pilare“ ‚anhäufen‘, vgl. Niermeyer (2002, II:1039^a).

¹⁴ Ergotismus gangraenosus, Gangraena epidemica, hervorgerufen als Ergotamin-Vergiftung durch den Mutterkornpilz *Secale cornutum* (Dauerform von *Claviceps purpurea*), führt durch periphere Gefäßspasmen zu Gangrän, Nekrosen und (bei Absetzen durch den Chirurgen) zum Verlust von Gliedmaßen sowie zu hospitalisierter Invaliddität; vgl. Hunnius (2004:1365^a–1367^a), und sieh Bauer (1973:20–22) zum Schielhans.

¹⁵ Auf die durch ihn ausgebildeten Wundarzt-Gesellen hat der Schielhans selbst hingewiesen; vgl. Panse (2012:30 f.), mit dem (nicht nachvollziehbaren) zweifelnden Vermerk, dass Gersdorffs entsprechende „Angaben bislang nicht bestätigt werden können“.

wendet und diese in gedrängter Darstellung mit den morphologischen Grundlagen und mit den Grundzügen der Traumatologie vertraut zu machen sucht. Entsprechend hat der Schielhans den ersten seiner drei¹⁶ Traktate der Anatomie¹⁷ gewidmet, um im zweiten – der lombardischen Tradition¹⁸ verpflichteten – Traktat sich den chirurgischen Behandlungen zuzuwenden, wobei er (unter dem Einfluss von Peters ‚Cirurgia‘)¹⁹ der wundärztlichen *Materia medica* breiten Raum gewährt.²⁰ Über diesen gängigen Kanon wundärztlicher Ausbildung greift er dann aber hinaus, indem er die Aufgaben-Bereiche eines Stadtwundarztes thematisiert und in sein Lehrbuch mit einfließen lässt: Als bestallter Arzt (Bauer 1973:20; Panse 2012:30 f.) am Straßburger Antoniterspital²¹ hielt er es für angebracht, wundärztliche Berufsanfänger – nämlich seine Gesellen – mit der Behandlung und ärztlichen Versorgung hospitalisierter Ergotismus-gangraenosus-Opfer²² vertraut zu machen.²³ Das gleiche trifft für die Insassen der zwei Straßburger Leprosorien zu: Die beiden Gutleuthäuser²⁴ Straßburgs befanden sich außerhalb der Stadtmauer und hatten seit 1429 nebeneinander vor dem Steintor ihren Platz gefunden (Panse 2012:31 f.). Sensibilitätsstörungen bei Leprakranken und dadurch

16 Panse (2012:54), zählt den ebenso problematischen wie heterogenen Register-Anhang unter Akzentuierung von dessen „dreigeteiltem Vokabularium“ als eigenständige Einheit und kommt so auf einen tetradischen Aufbau des Werkes aus „vier Traktate<n>“. Zur Problematik des Registerteils, der aller Wahrscheinlichkeit nach durch Johann Schott, den Drucker und Verleger, dem Lehrbuch angestückt wurde, siehe Frederiksen (1983:Sp. 628 f.), und vgl. auch zur Sache Keil (1982:603 f., Absätze 3b und 3d), sowie Keil (1993:535–537).

17 Vgl. Frederiksen (1983:Sp. 629), gegen Grabert (1943); Keil (1981:Sp. 352).

18 Siehe Frederiksen (1983:Sp. 629); Keil (2007:702) und vgl. Keil/Gerabek (2002:1–26), Keil (1992:Sp. 152). – In bezug auf Gersdorffs Bearbeitung der ‚Roger-,Chirurgie‘ bzw. der darauf aufbauenden ‚Rogerglossen‘ verweist Frederiksen (1983:Sp. 628 f.) auf die lange, bis ins 13. Jahrhundert zurückreichende landessprachige Tradition, auf die sich der Schielhans stützte, und beschreibt deren Überlieferungszustand, den die ‚Wundartzney‘ widerspiegelt, als in hohem Maße zerrüttet. „In vielen Fällen“ ergibt der Wortlaut des Straßburger Lehrbuchs „keinen verständlichen Sinn oder <bietet> nur noch einen verballhornten Text“.

19 Die ‚Cirurgia‘ des kurfürstlichen Leibarztes Peter von Ulm (vor 1400 bis nach 1443), die nahezu ausschließlich wundärztliche *Materia medica* bietet, war vor allem am Oberrhein mit besonderem Schwerpunkt im Elsass verbreitet. Vgl. zu diesem normativen chirurgischen Antidotar Keil (1961); Keil (1987/89) und Keil (1984/85).

20 Diese chirurgischen Antidote („annähernd 300 Rezepttexte“) tragen dazu bei, dass der zweite – traumatologische – Traktat mit 53 Blatt das umfangreichste Segment (Textteil) der ‚Wundartzney‘ ist; der erste – anatomische – Traktat umfasst die Blätter I'-XVIII' in Gersdorffs Lehrbuch, und im dritten Traktat vom Aussatz handelt der Schielhans die Lepra auf elf Blättern ab. Der problematische Registerteil mit seinem ‚Vocabularium anatomiae‘, ‚Vocabularium infirmitatum‘ und ‚Vocabularium herbarum‘ kommt mit insgesamt 12 Blatt (LXXXIII'-XCV') aus; vgl. Panse (2012:232 f.).

21 Die Bestallung durch die Antoniter erlaubte es Gersdorff, seine wundärztliche Werkstatt im Straßburger Antoniterhof einzurichten. Das Spital – seit 1227 nachweisbar – ist erst „in den 1950er Jahren abgerissen worden“. Dass die Antoniterhöfe Wundärzte bestallten, lässt sich auch für andere Antoniter-Spitäler belegen. Die Straßburger Ordens-Niederlassung war „als Filiale des großen Antoniterspitals“ von „Isenheim“ gegründet worden. Gersdorff hat „nach eigenen Angaben“ an den Straßburger Ergotismus-gangraenosus-Patienten „100-200 Amputationen durchgeführt“ und war gehalten, die schwerbehinderten Pfründner weiterhin wundärztlich zu versorgen. Vgl. zu den Verstümmelungen der Behinderten die eindrucksvollen, von Bauer (1973) zusammengetragenen Bild-Belege.

22 Die prothetische Versorgung beschränkte sich auf das Anpassen von Fuß- und Beinprothesen; T-Prothesen als Schemel für die abgewinkelte untere Extremität kamen seit dem 15. Jahrhundert in Gebrauch. Gängig war das Bereitstellen von Krücken. Vgl. die Abbildungen bei Bauer (1973), Panse (2012:Taf. 19), und siehe zur Sache Keil (2012:372 f.).

23 Lehrbuch der ‚Wundartzney‘, Traktat II, Kapitel XXIII (recte 24), Bl. LXV'-LXXI', mit den ganzseitigen Abbildungen des Heiligen Antonius und einer Unterschenkel-Amputation wegen „sanct Anthonien brunst“; vgl. Panse (2012:234 sowie Tafeln 19 [„schwerer brunst“) und 27).

24 Der Terminus „Gute Leute“ bezieht sich auf ‚die Leprösen‘ und ergab sich aus der theologischen Einschätzung der Aussätzigen, die als „des vrais martyrs“ galten und – deswegen im Anspruch auf baldige „visio beatifica“ stehend – entsprechend als („guoter man“ beziehungsweise als) „guote liute“ bezeichnet wurden –: eine Benennung, die in zahlreichen Komposita wiederkehrt, so etwa in „Gutleuthaus“, „Gutleuthof“, „Gutleutäcker“, „Gutleutmeister“, „Gutleuthäusel“; siehe Keil (1986:89^a sowie 94^b), und vgl. zur Ambivalenz des mittelalterlichen Aussätzigenbildes auch Riha (2007).

hervorgerufene Verletzungen²⁵ bildeten die Herausforderung für den Wundarzt, traumatologisch einzugreifen, um (weitere) Verstümmelungen der aussätzigen Patienten zu vermeiden. Hinzu kam die Betreuung jener Pfründner, die nicht leprös waren und gegen 1300 bereits die Mehrzahl der Insassen von Gutleuthäusern ausmachten (Keil 1986:86^a und 91^a). Sie hatten sich – teils gegen hohe Pfrundtaxen – nur deswegen in Sondersiechenhäuser begeben beziehungsweise eingekauft, weil sie lebenslang versorgt sein wollten (Keil 1986, mit Bezug auf Keil 1977/80:Sp. 1253). Da sie größtenteils betagt waren und höheren Altersstufen angehörten, zeigte sich auch bei ihnen ein gesteigerter Bedarf an (wund)ärztlicher Betreuung.²⁶ Diesen aus dem Bereich Straßburger Spitäler sich ergebenden Anforderungen an Stadtwundärzte ist Gersdorff insofern gerecht geworden, als er dem spitälischen Aufgabenbereich ein eigenes Segment seines Lehrbuchs widmet, das 22 Blatt beansprucht,²⁷ sich in sechs Kapitel gliedert und den Tätigkeitsbereich der Wundärzte in den Sondersiechenhäusern abdeckt. Diesem Spital-Segment der ‚Wundartzney‘ hat Gersdorff den Rang eines eigenen – dritten – Traktats²⁸ eingeräumt, mit dem er sein wundärztliches Lehrbuch abschließt.

Hans von Gersdorff hat ein Lehrbuch für Wundarzt-Gesellen geschrieben, und er richtete sein Werk nach den wundärztlichen Anforderungen einer deutschen (Freien oder Reichs-)Stadt²⁹ aus. Ein solches Anforderungsprofil zeigte durchschnittliches Niveau, sparte alles an Modernisierungen und Neuerungen aus,³⁰ bot dafür aber ortsspezifische Besonderheiten, die sich im Fall des Schielhans aus seiner langjährigen reichsstädtischen Erfahrung ergaben und klar die Bedingungen widerspiegeln, unter denen im oberrheinischen Straßburg chirurgische Praxis möglich war. Auf diese Bedingungen – und zwar zunächst auf diejenigen Straßburgs – legt das Lehrbuch die auszubildenden Wundarzt-Gesellen fest. Und solch eine Festlegung auf die beruflichen Voraussetzungen einer bestimmten

²⁵ „Zerstörung der peripheren Nerven mit Lähmungen, Sensibilitätsverlust und schweren <selbstzugezogenen> Verstümmelungen“; Pschyrembel (2007:1089^b).

²⁶ Wundärztlich im Vordergrund stand die Behandlung der Venenschwäche und der dadurch hervorgerufenen „Alten Schäden“ (Ulcer cruris), denen sich ein innovativer Spezial-Traktat des 15. Jahrhunderts aus Südwestdeutschland widmet; vgl. G. Keil, ‚Buch von alten Schäden‘, in: VL I (1978:Sp. 1078 f.), und sieh ergänzend Peters (1973); Rohland (1982), sowie Haage/Wegner/Keil/Haage-Naber (2007:205, 212, 241 f.).

²⁷ Bl. LXV-LXXXII^r. Der Traktat bzw. das Segment gliedert sich in zwei Teile, von denen jeder mit je zwei ganzseitigen Abbildungen ausgestattet ist. Zum ersten Teil, der sich mit dem Antoniusfeuer (= Ergotismus gangraenosus) befasst, sieh oben Anm. 23. Was die beiden Tafeln des zweiten Teils, der dem Aussatz gewidmet ist, betrifft, so handelt es sich um die Darstellung des (heiligen) Hiob (von „blottern ... <ge>peinigt“, Bl. LXXII^r; Panse 2012:Taf. 18) sowie um das szenische Bild einer Aussätzigen-Schau (Lepraschau, Examen leprosi, Bl. LXXVII^r; Panse 2012:Taf. 24).

²⁸ In den dritten, „spitälischen“ Traktat sind nicht alle sechs, sondern nur die vier endständigen Kapitel über den Aussatz bzw. die Lepra-Kranken eingebunden. Die beiden spitzenständigen Textteile, die sich mit dem Antoniusfeuer (Ergotismus gangraenosus) befassen [vgl. Anm. 23 und 27] und den ‚heißen‘ sowie den ‚kalten Brand‘ abhandeln, wurden vom spitälischen Segment abgetrennt, zu einem einzigen Kapitel (XXIII [= recte 24]) zusammengedrängt und als Anhang dem Schlussabschnitt des zweiten, chirurgischen Traktats zugeschlagen, der sich mit den ‚Apostemen‘ *Fistel, Karbunkel, Krebs* auseinandersetzt, mit denen „sanct Anthonien brunst“ nach humoralpathologischer Krankheitsauffassung wenig zu tun hat. Vgl. zum ‚Apostem‘-Begriff Vaňková/Keil (2010:98–102).

²⁹ Auch solche „größeren“ Städte (von 5000 und mehr Einwohnern), die nicht zu den sieben Freien bzw. zu den Reichsstädten gehörten, verfügten Ende des Mittelalters über Ratsverfassungen, die dem Gemeinwesen „einen mehr oder weniger großen Teil der Hoheitsrechte“ gegenüber den Stadtherren (Landesherrn) sicherten. Zu den konstitutiven Stadtrechten gehörte die Bildung einer „eigenen Gerichtsgemeinde“ mit den Voraussetzungen für eine eigene „Rechtsschöpfung“; vgl. Pitz (1995:Sp. 2177 f.); Kroeschell (1997:Sp. 24 und 26).

³⁰ Vergeblich wird man nach Verfahren suchen wie der Gestielten Ferntransplantation (Heinrich von Pfalzpaint), der Umstechung von Arterien zur Blutstillung, der Exstirpation von Tumoren aus der Bauchhöhle (Hans Seyff von Göppingen), der Lokalisierung und Ausräumung von Hirntumoren (Meningeomen), der Entwicklung eines Rahmenmessers zum Abtragen der Krebskranken Brust (Mamma-Amputation; ‚Kopenhagener chirurgisches Fragment‘) oder zur Schließung der Lippen-Kiefer-Gaumenspalte (‚Kopenhagener <elsässische> Wundartzney‘); vgl. die entsprechenden Artikel im VL.

Stadt rückt Gersdorffs Werk in die Nähe jener juristischen Textsorte, für die die Bezeichnung *statbuoch* gebräuchlich war.³¹

Der Terminus „Stadtbuch“ benennt eine Textsorte, die funktional zwischen „Stadtrecht“ (Kroeschell 1997) und sonstigem „Archivschriftgut“ (Kintzinger 1997:Sp. 12) angesiedelt ist. Sie verschriftlicht das städtische „Rechts- und Verwaltungshandeln“ und zeichnet „rechtsverbindliche Akte des Rates und der Bürger auf“. Insofern reflektieren Stadtbücher die Regularien, nach denen sich das städtische Zusammenleben abspielt, und spiegeln die Bedingungen wider, nach denen „Rechtsgeschäfte zwischen Rat und Bürgern und der Bürger untereinander“ abgewickelt werden (Kintzinger 1997:Sp. 13). Diese Bedingungen wurden im Stadtbuch festgehalten „zum ewigen beweis“, „darumb, daz ez fürbaz, also stet, belibe“ (DWB X/II/I = 17, 1919:Sp. 445 f.), was einem Stadtbuch normativen Charakter verlieh und es zum verbindlichen Regulativ – zu den Gerechtsamen³² – der Stadtgemeinde machte. Entsprechend sollte der einzelne Bürger „dem stadtbuch nachleben“, was nichts anderes hieß, als dass er den im Buch „ausgesprochenen und niedergelegten rechtsbestimmungen folge leisten“ musste. Die Aussagen des Stadtbuchs waren bindend, und dafür, dass sie eingehalten wurden, sorgten öffentliche Vorlesungen mit Anwesenheitspflicht für „die ganz gmain, reich und arm“, oder das Verlesen von Stadtbuch-Eintragungen von der Kanzel (DWB X/II/I = 17, 1919:Sp. 446) herab, was die Pfarrei zum Multiplikator der Gemeindegerechtigkeiten machte.³³ Das Stadtbuch als Träger rechtsverbindlicher Textpassagen rückte durch derartige Wissensweitergabe in die Nachbarschaft wissensvermittelnder Literatur³⁴ und näherte sich damit in seiner Funktion solch einem Lehrbuch, wie es Hans von Gersdorff in den 1510er Jahren für die auszubildenden Wundärzte Straßburgs zusammengetragen hatte.

Das in chirurgischen Lehrbüchern (oder Manualen wundärztlicher Werkstätten) verfügbare Wissen galt als verbindlich,³⁵ wobei der Geltungsbereich über die chirurgische Praxis oder die sie

³¹ Lexer, II, Sp. 1145: „rechtsbuch einer stadt“, mit Belegen aus München und Nürnberg (15. Jh.); Findeb: ohne Eintrag; Koller/Wegstein/Wolf (1990:387); DWB (X/II/I = 17, 1919:Sp. 445): „öffentliches buch, welches neben der stadt recht und sonstigen gerechtsamen auch andere eintragungen rechtlichen charakters oder sonst allgemeineren interessess enthält“, „liber statutorum civitatis“, mit neuzeitlichen Belegen, einem nach DfgW, Sp. 861, aus dem 16. Jh.; Lasch/Borchling (III, 1959:Sp. 434): mittelniederdeutsch *stat-bōk*: „Buch, das die Statuten, das Recht der Stadt enthält, ... auch Schuldbuch ...“, für den Inhalt der Rechtsbestimmungen <Satzungen> stehend“ (Annemarie Hübner 1968); Verdam, 574^b: mittelniederländisch *Statboec*: „Een boek met stedelijke keuren [= Gerechtsamen, Privilegien] en verordeningen“.

³² Meyer (1936/42, IV= 1938:Sp. 1288): die „Gemeindegerechtigkeiten“.

³³ wie das auch bei den medizinischen Gesundheitskatechismen geschah; sieh Keil (2005:288 f., 313 f.), mit Bezug auf Sahmland (1991:61) [grundlegend], und vgl. Anm. 32.

³⁴ Vgl. die Beispiele, Editionen und Definitionen in: Wissensliteratur im Mittelalter. Schriften des Sonderforschungsbereichs 226 Würzburg/Eichstätt, I–L, Wiesbaden 1987-2014.

³⁵ Der Handwerkschirurg Peter von Ulm arbeitete Anfang des 15. Jahrhunderts als Leib(wund)arzt des Kurfürsten bei Rhein für die Wundärzte der Rheinpfalz ein chirurgisches Antidotar (die ‚Cirurgia magistri Petri de Ulma‘) aus, dessen Rezepte analog zu den magistralen Formeln des ‚Antidotarium Nicolai‘ allgemeine Gültigkeit – zumindest auf dem Territorium der Rheinpfalz – beanspruchen sollten (Keil 2001). – Aufschlussreich ist auch die apodiktische Haltung des ‚Wundarztgesellen der ‚Würzburger Wundarznei‘, der rigoros auf die Verbindlichkeit seiner Arzneiformeln dringt und im Werkstatt-Exemplar (Manual) seiner mainfränkischen Praxis als bemerkenswerter Fachschriftsteller in Erscheinung tritt; sieh Brenner (2016:215), mit Bezug auf Wellmer/Keil (2005:48 mit Fußnote 95), und vgl. unten die Anm. 37.

tragende Stadtgemeinde³⁶ nicht unbedingt hinausreichte.³⁷ Insofern stellte Gersdorffs Lehrbuch – nicht anders als ein Stadtbuch – für eine Stadtgemeinde gültige Regularien bereit, nur mit dem Unterschied, dass diese Verbindlichkeiten (im Gegensatz zu den Gerechtsamen des Stadtbuchs) nicht für die gesamte Gemeinde – „die ganz gmain“ – gültig waren, sondern dass sie lediglich für die Gruppe der städtisch approbierten Chirurgen – die geschwornen Wundärzte – Geltung hatten (DWB X/II/I = 17, 1919:Sp. 446). Insofern erweist sich Gersdorffs Lehrbuch als supplementäres Stadtbuch eingeschränkter Gültigkeit und sollte solche Beschränkung auf städtisch approbierte Wundärzte in seiner Benennung zum Ausdruck bringen. Zutreffend wäre die Bezeichnung *Stadtbuch der Wundarzney*.

Den Weg zur Druckerpresse hat der Text aber unter dem Titel, *Feldbuch* der Wundarzney angetreten, und das scheint absatz-strategischem Kalkül geschuldet zu sein. Es lässt sich zeigen, dass Hans Schott, der Straßburger Verleger, sowohl in den Text wie auch in das Bildprogramm von Gersdorffs ‚Wundartzney‘ eingegriffen hat, um den Stadtbuch-Charakter des Lehrbuchs zu verwischen und dem Werk den Anschein eines chirurgischen Feldbuchs zu geben. Welche Vorbilder er dabei im Auge hatte, soll im zweiten Teil dieser Studie belegt werden, die anhand dreier traumatologischer Traktate die bisher wenig beachtete Textsorte wundärztlicher Feldbücher umreißt. Alle drei Gattungsvertreter stammen aus dem 15. Jahrhundert und kommen aus dem durch zahlreiche Kämpfe zum Kriegsschauplatz gewordenen Raum von Mährisch Schlesien.

Literaturverzeichnis:

- ASSION, Peter (1977): Claus von Matrei und Herzog Sigmund von Tirol. In: *Medizinische Monatschrift* 31, S. 405–408.
- ASSION, Peter (1982): Der Hof Herzog Siegmunds von Tirol als Zentrum spätmittelalterlicher Fachliteratur. In: KEIL, Gundolf / ASSION, Peter u. a. (Hrsg.): *Fachprosa-Studien. Beiträge zur mittelalterlichen Wissenschafts- und Geistesgeschichte*. Berlin, S. 37–75.
- ASSION, Peter (1983): Klaus von Matrei (Metry). In: *VL IV*, Sp. 1190–1193.
- AUER, Erltraud / SCHNELL, Bernhard / KEIL, Gundolf (1993): Der ‚Wundenmann‘. Ein traumatologisches Schema in der Tradition der ‚Wundarzney‘ des Ortolf von Baierland. Untersuchung und Edition. In: KEIL, Gundolf (Hrsg.): „ein deutsch puech machen“. *Untersuchungen zur landessprachlichen Vermittlung medizinischen Wissens*. Ortolf-Studien 1, redig. von MAYER, Johannes Gottfried und NASER, Christian. (= Wissensliteratur im Mittelalter. Schriften des Sonderforschungsbereichs 226 Würzburg/Eichstätt, 11). Wiesbaden, S. 349–401.
- BAUER, Veit Harold (1973): *Das Antoniusfeuer in Kunst und Medizin*. (= Heidelberger Akademie der Wissenschaften; mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse; Supplement zum Jahrgang 1973). Berlin; Heidelberg; New York.

³⁶ Die etwa 250 Kleinstädte Deutschlands erweisen sich im Spätmittelalter als „städtische Minderformen“ (Pitz 1995:Sp. 2177; vgl. Fahlbusch 1993) und wurden – soweit sie nicht über (einen) eigene(n) geschworene(n) Chirurgen verfügten – periodisch oder episodisch durch fahrende (Wund-)Ärzte versorgt; vgl. Keil (1967/68); Malak (1986); Goehl (1995); Krause (1997): „Anonymus Luneburgensis“; Bonnewitz (2003:4–10): „meister wilhelm“.

³⁷ Der Versuch Peters von Ulm, gegen 1430 ein allgemeingültiges chirurgisches Antidotar für südwestdeutsche oder zumindest kurpfälzische Wundärzte zu schaffen, hat sich bestenfalls in Ansätzen verwirklichen lassen (Keil 1987/89). Und die mit apodiktischer Dringlichkeit vorgetragene Rezeptformeln des Würzburger Wundarztgesellen reichten mit ihrer Verbindlichkeit über den Einzugsbereich einer mainfränkischen wundärztlichen Praxis kaum hinaus. Vgl. Anm. 35 und sieh Keil (1999).

- BENZING, Josef (1968): *Bibliographie der Schriften Hieronymus Brunschwigs. Philobiblon 12*, S. 113–142.
- BEUTTER, Wilfried (1977): Burgunderkriege, 1474–77. In: TADDEY, Gerhard (Hrsg.): *Lexikon der deutschen Geschichte. Personen – Ereignisse – Institutionen. Von der Zeitwende [der Völkerwanderungszeit] bis zum Ausgang des 2. Weltkriegs*. Stuttgart. Nachdruck ebd. 1979, S. 180^a f.
- BONNEWITZ, Michael (2003): *Meister Wilhelm, ein „noch nicht identifizierter Arzt“ in der deutschen Fachprosa des Spätmittelalters. Randnotizen zum ‚Verfasserlexikon‘*. med. Diss. Würzburg.
- BRENNER, Georg (2016): *Strukturelle Untersuchung zu einem komplexen chirurgischen Text** des ausgehenden Mittelalters*. med. Diss. Ulm.
- CORDES siehe LASCH/BORCHLING.
- Dfg: DIEFENBACH, Lorenz (1857): *Glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis*. Frankfurt am Main. Neudrucke Darmstadt 1968 und 1997.
- Dfng: DIEFENBACH, Lorenz (1867): *Novum glossarium latino-germanicum mediae et infimae aetatis*. Frankfurt am Main. Neudrucke Aalen 1964 und 1997.
- DfgW: DIEFENBACH, Lorenz / WÜLCKER, Ernst (1885): *Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit zur Ergänzung der vorhandenen Wörterbücher, insbesondere des der Brüder Grimm*. (Frankfurt am Main 1873). Basel. Neudruck Hildesheim 1965.
- DWB: GRIMM, Jakob und Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*, I–XVI, Leipzig 1854–1960, und Quellenverzeichnis (2. Aufl.) ebd. 1971, Neudruck München 1984 [in 32 Volumina]; DWB² = dass., Neubearbeitung, I ff., Leipzig (1965-)1983 ff.
- EnzMedGesch: GERABEK, Werner Erich / HAAGE, Bernhard Dietrich / KEIL Gundolf u. a. (2007): *Enzyklopädie Medizingeschichte*. (!2005) I–III. Berlin; New York.
- FAHLBUSCH, Friedrich Bernward (1993): Städtische Minderformen. In: *LexMA VI*, Sp. 633 f.
- FINDEB: GÄRTNER, Kurt / GERHARDT, Christoph / RÖLL, Walter u. a. (1992): *Findebuch zum mittelhochdeutschen Wortschatz*. Mit einem rückläufigen Index <und unter> Datenverarbeitung von HANRIEDER, Gerhard. Stuttgart.
- FREDERIKSEN, Jan (1978): Hieronymus Brunschwig. In: *VL I* (1977-)1978, Sp. 1073–1075.
- FREDERIKSEN, Jan (1983): Johannes (Hans) von Gersdorff. In: *VL IV* (1982-)1983, Sp. 626–630.
- GOEHL, Konrad (1995) (Hrsg.): *Das ‚Gicht‘- und ‚Schnupfenregiment‘ des Anonymus Luneburgensis. Untersuchungen zu zwei norddeutschen Konsilien des Jahres 1442 mit kritischer Ausgabe des Textes*. Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 13 (1995), S. 133–198 [vgl. KRAUSE (1997)].
- GRABERT, Karl Wilhelm (1943): *Die Nomina anatomica bei den deutschen Wundärzten Hieronymus Brunschwig und Hans von Gersdorff, ihre Beziehungen zu Guy de Chauliac und ihr Verhältnis zu den Jenenser Nomina anatomica des Jahres 1935. Ein Beitrag zur Geschichte der anatomischen Nomenklatur*. – Mit einer Skizze über das Werk und die Stellung der drei Autoren in der deutschen Anatomie und Chirurgie des Mittelalters, med. Diss. [hsl.]. Leipzig. [Exemplar im Medizinhistorischen Institut der Universität Bonn und im Institut für Geschichte der Medizin der Universität Würzburg].

* Es handelt sich um das 10. Segment (Fistel [und Krebs]) der ‚Würzburger Wundarznei‘.

- HAAGE, Bernhard Dietrich / WEGNER, Wolfgang / KEIL, Gundolf / HAAGE-NABER, Helga (2007): *Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit*. (= Grundlagen der Germanistik, 43). Berlin.
- HERRLINGER, Robert (1967): *Geschichte der medizinischen Abbildung. I: Von der Antike bis um 1600*. München. 3. Nachdruck (deklariert als 4. Aufl.) ebd. 1981**
- HUIZENGA, Erwin (1997): „*Een nuttelike practijke van cirurgien*“. *Geneeskunde en astrologie in het Middelnederlandse handschrift Wenen*. Österreichische Nationalbibliothek, 2818, (phil. Diss. Groningen). (= *Middeleeuwse studies en bronnen*, 54). Hilversum.
- HUIZENGA, Erwin (2003): *Tussen autoriteit en empirie: De Middelnederlandse chirurgieën in de veertiende en vijftiende eeuw en hun maatschappelijke context*. (= *Artesliteratuur in de Nederlanden*, 2). Hilversum.
- HUNNIUS, Curt (2004): *Pharmazeutisches Wörterbuch*. 9., erweiterte und überarbeitete Aufl. besorgt von AMMON, Hermann P. T. Berlin; New York.
- KEIL, Gundolf (1961): *Die ‚Cirurgia‘ Peters von Ulm. Untersuchungen zu einem Denkmal altdeutscher Fachprosa mit kritischer Ausgabe des Textes*. (phil. Diss. Heidelberg 1960). (= *Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm*, 2). Ulm.
- KEIL, Gundolf (1967/68): *Die Niederlassungsankündigung eines Wundarztes aus dem 15. Jahrhundert. Untersuchungen zum ärztlichen Werbe-Formular*. <Paul und Braunes> Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 89. Tübingen, S. 302–318 [dazu *VL IV* (1983), Sp. 1280: Heinrich Koburger].
- KEIL, Gundolf (1977/80): *Aussatz*. (unter Mitwirkung von BINDING, Günther / MURKEN, Axel-Hinrich / SCHOTT-VOLM, Claudia). In: *LexMA I* ([1977-]1980), Sp. 1249–1257.
- KEIL, Gundolf (1981): *Guy de Chauliac*. In: *VL III*, Sp. 347–353.
- KEIL, Gundolf (1981/83): *Chirurg, Chirurgie (Wundarzt, Wundarznei)*. In: *LexMA II* ([1981-]1983), Sp. 1845–1860.
- KEIL, Gundolf (1982): ‚Gart‘, ‚Herbarius‘, ‚Hortus‘ – Anmerkungen zu den ältesten Kräuterbuch-Inkunabeln. In: KEIL, Gundolf (Hrsg.): *„gelërter der arzenie, ouch apoteker“*. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Festschrift Willem F. Daems, redig. von PRESTEL, Waltraud. (= *Würzburger medizinhistorische Forschungen*, 24). Pattensen bei Hann, S. 569–635.
- KEIL, Gundolf (1983): *Kirchheimer, Johannes (J. Kellner von Kirchheim, J. de Ketham Alemannus)*. In: *VL IV*, Sp. 1150–1154.
- KEIL, Gundolf (1984): *Lanfrank von Mailand*. In: *VL V* ([1984-]1985), Sp. 560–572.
- KEIL, Gundolf (1984/85): ‚*Kopenhagener Wundarznei*‘. In: *VL V*, Sp. 311 f.
- KEIL, Gundolf (1985): *Ludwig V., Pfalzgraf bei Rhein*. In: *VL V*, Sp. 1016–1030.
- KEIL, Gundolf (1985²): *Zur Wirkungsgeschichte von Ortolfs Aderlaß-Kapitel (‚Arzneibuch‘, 73)*. In: HAU, Friedrun R. / KEIL, Gundolf / SCHUBERT, Charlotte (Hrsg.): *„Istorgia dalla Madaschegna“*. Festschrift für Nikolaus Mani, redig. von PRESTEL, Waltraud. Würzburg und Pattensen bei Hann, S. 99–114.

* Vgl. *dass., II: Von 1600 bis zur Gegenwart*, verfasst von Marielene Putscher, ebd. 1972.

- KEIL, Gundolf (1986): Der Aussatz im Mittelalter. In: WOLF, Jörn Henning (Hrsg.): *Aussatz – Lepra – Hansen-Krankheit: Ein Menschheitsproblem im Wandel. Teil II: Aufsätze.* (= Kataloge des Deutschen Medizinhistorischen Museums <Ingolstadt>, Beihefte, Band 1 <zu Heft 4>). Würzburg, S. 85^a–102^b.
- KEIL, Gundolf (1987): Ortoľ von Baierland. In: *VL VII* ([1987-]1989), Sp. 67–82.
- KEIL, Gundolf (1987/89): Peter von Ulm. In: *VL VII* ([1987-]1989), Sp. 458–464.
- KEIL, Gundolf (1992): Roger Frugardi. In: *VL VIII*, Sp. 140–153.
- KEIL, Gundolf (1993): Ortoľ-Anteile im ‚Promptuarium medicinae‘. Untersuchungen zur Textschleppung von Bartholomäus Ghotans mittelniederdeutschem Kräuterbuch. In: KEIL, Gundolf (Hrsg.): ‚*ein deutsch puech machen*‘. Untersuchungen zur landessprachlichen Vermittlung medizinischen Wissens. Ortoľ-Studien 1, redig. von MAYER, Johannes Gottfried und NASER, Christian. (= Wissensliteratur im Mittelalter. Schriften des Sonderforschungsbereichs 226 Würzburg/Eichstätt, 11). Wiesbaden, S. 499–537.
- KEIL, Gundolf (1999): ‚Würzburger Wundarznei‘. In: *VL X* ([1996-]1999), Sp. 1458–1460.
- KEIL, Gundolf (2001): Peter von Ulm der Ältere <und Peter von Ulm der Jüngere>. In: *NDB XX*, S. 231^b–232^b.
- KEIL, Gundolf (2004/12): ‚dits die beste raet die icker toe can gegeuen genomen vte platearise‘. Quellenkundliche Anmerkungen zu Ypermans *Medicine*. (unter Mitwirkung von DEUMENS, Herwig). In: DEUMENS, Herwig / JANSEN-SIEBEN, Ria (Hrsg.): *Geneeskunde in Nederlandstalige teksten tot 1600. Handelingen van het zesde symposium ‚geschiedenis der geneeskundige wetenschappen‘, ingericht door de Koninklijke Academie vor Geneeskunde van België op 20^{de} maart 2004.* (= Academia Regia Belgica Medicinæ – Dissertationes, Series historica, DSH nr. 12). Brussel, S. 93–137.
- KEIL, Gundolf (2005): Die Gesundheitskatechismen des Breslauer Stadtarztes Martin Pansa (1580–1626). In: GARBER, Klaus (Hrsg.): *Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit.* I-II, (= Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, 111). Tübingen, I, S. 287–319.
- KEIL, Gundolf (2005/06): *Jan Yperman und die niederländische Chirurgie im Spätmittelalter, Sartonia 19* (2006) [= George Sartou Chair of the History of Sciences 2005–2006], S. (99–)105–136.
- KEIL, Gundolf (2005/07): Jan Yperman. In: *EnzMedGesch III*, S. 1513^a–1514^a.
- KEIL, Gundolf (2007): Hieronymus Brunschwig. In: *EnzMedGesch I*, S. 217^{ab}.
- KEIL, Gundolf (2007²): Johannes [!] von Gersdorff. In: *EnzMedGesch II*, S. 702^{ab}.
- KEIL, Gundolf (2012): Heilkunde bei den Germanen. In: BECK, Heinrich / GEUENICH, Dieter / STEUER, Heiko (Hrsg.): *Altertumskunde – Altertumswissenschaft – Kulturwissenschaft. Erträge und Perspektiven nach 40 Jahren Reallexikon der Germanischen Altertumskunde.* (= RGA. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 77). Berlin; Boston, S. 317–388.
- KEIL, Gundolf / GERABEK, Werner Erich (2002): *Roger Frugardi und die Tradition langobardischer Chirurgie.* Sudhoffs Archiv 86, S. 1–26.
- KEIL, Gundolf / WOLF, Christine (2012/13): *blutken – bloedekijn. Anmerkungen zur Ätiologie der Hyposphagma-Genese im ‚Pommersfeldener schlesischen Augenbüchlein‘* (1. Drittel des

15. Jahrhunderts). Mit einer Übersicht über die augenheilkundlichen Texte des deutschen Mittelalters, Fachprosaforschung – Grenzüberschreitungen 8/9 (= Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 31/32), 2012/13 [2014], S. 7–176.
- KOLLER, Erwin / WEGSTEIN, Werner / WOLF, Norbert Richard (1990): *Neuhochdeutscher Index zum mittelhochdeutschen Wortschatz*. Stuttgart.
- KINTZINGER, Martin (1997): Stadtbücher. In: *LexMA VIII*, Sp. 12 f.
- KRAUSE, Wolfgang (1997): *Wer waren die Patienten des Anonymus Luneburgensis 1442?* Med. Diss. Würzburg. [vgl. GOEHL (1995)].
- KROESCHELL, Karl (1997): Stadtrecht, Stadtrechtsfamilien. In: *LexMA VIII*, S. 24–26.
- LASCH, Agathe / BORCHLING, Conrad (1956 ff.): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Begründet von LASCH, Agathe und BORCHLING, Conrad, fortgeführt von CORDES, Gerhard, ab 1991 durch MÖHN, Dieter, ab 2017 durch SCHRÖDER, Ingrid, unter Mitarbeit von HÜBNER, Annemarie u. a., I ff. (Hamburg 1928-). Neumünster.
- LENHARDT, Friedrich Lenhardt (1986): *Blutschau. Untersuchungen zur Entwicklung der Hämatoskopie*. [med. Diss. Würzburg 1980]. (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 22). Pattensen bei Hann.
- LEXER, Mathias von (1869-)1872-1878: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. I-III und Nachträge. Leipzig, zahlreiche Neudrucke, benutzt wurde der mit einer Einleitung versehene von GÄRTNER, Kurt (1992). Stuttgart.
- LexMA: *Lexikon des Mittelalters*. I-X. München und Zürich (1977-)1980-1999 (VIII und IX [1997-1998]: nur München; X: nur Lachen am Zürichsee), Neudrucke verkürzt in 9 Bd.n Stuttgart und Weimar 1999 u. ö.
- MALAK, Ahmed (1986) (Hrsg.): *Drei wundärztliche Niederlassungsankündigungen des 15. Jahrhunderts. Untersuchungen zur Frühgeschichte des medizinischen Werbeformulars in Deutschland*. med. Diss. Würzburg.
- MEYER, Bibliographisches Institut (1936/42) (Hrsg.): *Meyers Lexikon*. 8., völlig neu bearbeitete und bebilderte Aufl., I-IX, Leipzig. [die letzten fünf Bände sind nicht erschienen].
- MndHWb – *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, sieh LASCH/BORCHLING
- MÜLLER, Rolf / KEIL, Gundolf (1971): Deutsche Lanfrank-Übersetzungen des 14. und 15. Jahrhunderts. Zur Wertung der Lanfrank-Zitate in Brunschwigs ‚Chirurgie‘. In: MANN, Gunter / EULNER, Hans-Heinz / PREISER, Gert u. a. (Hrsg.): *Medizingeschichte in unserer Zeit*. Festschrift Edith Heischkel-Artelt und Walter Artelt. Stuttgart, S. 90–110.
- NIERMEYER, Jan Frederik (2002): *Mediae latinitatis lexicon minus, abgeschlossen von Co van de Kieft*. 2. Aufl. besorgt von BURGERS, Johannes W. J., deutsch bearbeitet von DASE, S., I-II, Leiden und Darmstadt.
- PANSE, Melanie (2012): *Hans von Gersdorffs ‚Feldbuch der Wundarznei‘. Produktion, Präsentation und Rezeption von Wissen*. (= Trierer Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften, 7). Wiesbaden.
- PETERS, Hans-Joachim (1973): *Das ‚Buch von alten Schäden‘*. Teil I: Text. med. Diss. Bonn. [vgl. ROHLAND (1982)].

- PITZ, Ernst (1995): Stadt, A: Allgemein (Forschungsbegriff und -geschichte) <und> Stadt, B: Deutschland. In: *LexMA VII*, Sp. 2169–2174 und 2174–2178.
- PUTSCHER (1972) sieh HERRLINGER.
- PSCHYREMBEL, Willibald (2007) (Hrsg.): *Klinisches Wörterbuch*. Begründet 1894 von DORNBLÜTH, Otto in Freiburg/Schlesien, 19.–254. Aufl. (1932–1989), 261. [recte: 44.] Aufl. unter Leitung von BACH, Martina. Berlin; New York.
- RIHA, Ortrun (2007): Nächstenliebe und Ausgrenzung. Aussatz als soziale Krankheit im Mittelalter. In: KNEFELKAMP, Ulrich / BOSSELMANN-CYRAN, Kristian (Hrsg.): *Grenze und Grenzüberschreitung im Mittelalter*. (= Kongreßakten des 11. Symposions des Mediävistenverbandes 2005 in Frankfurt/O.; Berlin). Berlin, S. 400–415.
- ROHLAND, Ingrid (1982): *Das ‚Buch von alten Schäden‘. Teil II: Kommentar und Wörterverzeichnis*. (med. Diss. Würzburg). (= Würzburger medizinhistorische Forschungen, 23). Pattensen bei Hann. [vgl. PETERS (1973)].
- SACHS, Michael: *Historisches Ärztelexikon für Schlesien. Biographisch-bibliographisches Lexikon schlesischer Ärzte und Wundärzte (Chirurgen)*. ab Bd. II (2002) unter Mitarbeit von KUTSCHELIS, Andreas und RUDOLPH, Gabriele. I ff., Wunstorf 1997 ff.; III ff., Frankfurt am Main 2002 ff.; V ff., Pfaffenhofen; Ilm 2011 ff.
- SAHMLAND, Irmtraut (1991): *Der Gesundheitskatechismus – ein spezifisches Konzept medizinischer Volksaufklärung*. Sudhoffs Archiv 75, S. 58–73.
- STEUDEL, Johannes (1948): *Brunschwigs Anatomie*. Grenzgebiete der Medizin 1, S. 249 f.
- STRAUBE, Manfred (1965): „Von der artzerten stat“. Ein Kapitel aus der sogenannten Reformatio Sigismundi und das Stadtarztwesen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Südwesten des Reiches, vornehmlich in Basel. NTM 2, 5, S. 87–103.
- TELLE, Joachim (1986): Brunschwig, Hieronymus; Gersdorff, Hans von; Ryff, Walther Hermann. In: MITTLER, Elmar / BERSCHIN, Walter / MIETHKE, Jürgen u. a. (Hrsg.): *Bibliotheca Palatina. Katalog zur Ausstellung ... 1986 <in der > Heiliggeistkirche Heidelberg*. (= Heidelberger Bibliotheksschriften, 24). Heidelberg, S. 335^a–336^a/338^b–339^b; 339^b–340^b; 336^a–338^b.
- VANĀKOVÁ, Lenka / KEIL, Gundolf (2010): „Der Krepis ist ain apposten“. Zu Inhalt und Sprache des Apostemtraktats im pharmazeutischen Kompendium R 16 von Kunin [Kunewalde]. In: *Acta facultatis philosophicae universitatis Ostraviensis. Studia germanistica*. Nr. 7, Ostrava, S. 97–106.
- VERDAM, Jakob: *Middelnederlandsch Handwoordenboek*. (1911) 2., ab „sterne“ neu bearbeitete Aufl. von HENRICUS, Claudius / WUBBEN, Ebbinge. ‚s-Gravenhage 1932, Neudruck ebd. 1964 und 1982; dazu: Supplement, bewerkt door J. J. van der Voort van der Kleij, ebd. 1983.
- VL: *Die deutsche Literatur des Mittelalters*. Verfasserlexikon, 2., völlig neu bearbeitete Aufl. hrsg. von KEIL, Gundolf / RUH, Kurt [federführend bis Bd. VIII, 1992], SCHRÖDER, Werner / WACHINGER, Burghart [federführend ab Bd. IX, 1995] und WORSTBROCK, Franz Josef, redig. von ILLING, Kurt [bis Bd. I] und STÖLLINGER-LÖSER, Christine, I–XIV, Berlin; New York (1977-)1978–2008, Neudruck ebd. 2010 [nur Bd. I–XI].

- VOLLMUTH, Ralf (1994): „*Von den geschossenen wunden*“. *Die Behandlung von Schußwunden in deutschsprachigen chirurgischen Werken des 15. Jahrhunderts*, Orvostörténeti Közlemények. Communicationes de historia artis medicinae XL, 1–2 = 145–146 (1994), S. 5–28.
- VOLLMUTH, Ralf (1996): *War Klaus von Matrei der Lehrer Hans von Gersdorffs?* Sudhoffs Archiv 80, S. 109–117.
- WELLMER, Hans Michael / KEIL, Gundolf (2005): *Das ‚Würzburger chirurgische Rezeptar‘. Untersuchungen zu einer chirurgischen Formelsammlung des späten 15. Jahrhunderts mit Textausgabe, Fachprosaforchung – Grenzüberschreitungen 1* (2005 [2007]), S. 35–103.
- WICKERSHEIMER, Ernest (1964): Hans von Gersdorff. In: *NDB VI*, S. 322 f.
- WILL, Heike (2009): *Vergleich der Indikationen des ‚Kleinen Destillierbuches‘ des Chirurgen Hieronymus Brunschwig (Straßburg 1500) mit den nach derzeitigem wissenschaftlichem Erkenntnisstand belegten Indikationen*. math.-nat. Diss. Würzburg 2009 [masch.].

Diskrimination oder Diskriminierung von Frauen?

Vorüberlegungen zur Analyse von deverbalen Derivaten von Verben auf *-ier(en)*¹

Martin MOSTÝN

Abstract

Diskrimination or Diskriminierung von Frauen? Reflections on an analysis of deverbal derivatives from verbs ending in *-ier(en)*

The paper presents the possibilities for analyzing deverbal derivatives from verbs ending in *-ier(en)*; in many cases these exist as doublets, with the suffix *-ung* and/or the suffix *-(at)ion*. Based on selected examples of these doublets, the paper demonstrates how both monolingual and bilingual dictionaries fail to take sufficient account of the semantic differences between such competing forms. The author also presents research questions connected with this issue, and outlines a methodology for addressing these questions based on metalexigraphic and corpus analysis; this methodology is demonstrated using the example of the doublet *Diskrimination* and *Diskriminierung*.

Keywords: nominalization, doublets, deverbal derivatives, *-ung*, *-(at)ion*

1. Einleitung

Von manchen Verben auf *-ieren* (einschließlich verwandter Verben auf *-ifizieren*, *-isieren*, und *-izieren*) lassen sich substantivische Derivate sowohl mit dem Suffix *-ung* als auch mit *-(at)ion* ableiten. Dabei handelt es sich um sog. Dubletten (auch Doppelformen, Zwillingswörter, vgl. Glück 2005:158), die konkurrierende Ausdrücke darstellen. Sie werden teils gleichbedeutend, teils in der Bedeutung differenziert verwendet. In der folgenden Tabelle werden einige deverbale Konkurrenzformen mit der entsprechenden verbalen Ableitungsbasis dargestellt (s. die rechte Spalte). In der mittleren Spalte der Tabelle sind verschiedene Typen der Ableitungsbasen der Verben auf *-ier(en)* veranschaulicht.

¹ Dieser Beitrag ist im Rahmen des Projekts „Präsentation von fachlichen Informationen im fachlichen und nichtfachlichen Kontext“ (Prezentace odborných informací v odborném i neodborném kontextu), SGS21/FF/2016-2017, entstanden.

<i>-ier(en)</i>	1A - DENOMINALE ABLEITUNGEN	<i>Interpretation/Interpretierung</i>
	1A1 - DENOMINALE ABLEITUNGEN MIT PRÄFIX	<i>Inszenation/Inszenierung</i>
	1B - DEADJEKTIVISCHE ABLEITUNGEN	<i>Aktivierung/Aktivierung</i>
	1C - NEOKLASSISCHE FORMATIVE	<i>Laktation/Laktierung</i>
<i>-ifizier(en)</i>	2A - DENOMINALE ABLEITUNGEN	<i>Klassifikation/Klassifizierung</i>
	2B - DEADJEKTIVISCHE ABLEITUNGEN	<i>Identifikation/Identifizierung</i>
	2C - NEOKLASSISCHE FORMATIVE	<i>Nostrifikation/Nostrifizierung</i>
<i>-isier(en)</i>	3A - DENOMINALE ABLEITUNGEN	<i>Vulkanisation/Vulkanisierung</i>
	3A1 - DENOMINALE ABLEITUNGEN MIT PRÄFIX	<i>Inthronisation/Inthronisierung</i>
	3B - DEADJEKTIVISCHE ABLEITUNGEN	<i>Amerikanisation/Amerikanisierung</i>
	3C - NEOKLASSISCHE FORMATIVE	<i>Feminisation/Feminisierung</i>
<i>-izier(en)</i>	4A - DEADJEKTIVISCHE ABLEITUNGEN	<i>Spezifikation/Spezifizierung</i>

Tab. 1: Verben auf *-ier(en)* mit verwandten Formen und entsprechenden deverbalen Derivaten als Konkurrenzformen, eigene Bearbeitung.

Es hat sich gezeigt, dass es keine Rolle spielt, ob die deverbale Ableitungsbasis selbst eine denominal, deadjektivische Ableitung ist oder ob ihr ein neoklassisches Formativ, (d. h. eine Wortbildungskonstituente meist lateinischer oder griechischer Herkunft, die als gebundenes Morphem auftritt), zugrunde liegt (s. Tab. 1). Dementsprechend lassen sich Bildungen auf *-(at)ion* und *-ierung* von allen Typen der Verben auf *-ieren* (im weiteren Sinne) verzeichnen.^{2,3}

Die miteinander konkurrierenden Bildungen auf *-ierung* und *-(at)ion* – und insbesondere deren kontextueller Gebrauch – stellen einen interessanten Untersuchungsgegenstand dar, der im Rahmen eines Forschungsvorhabens mit dem Titel ‚Korpuslinguistische Untersuchung des Gebrauchs von konkurrierenden deverbalen Derivaten auf *-ierung* und *-(at)ion*‘ erforscht werden soll. Im Folgenden wird das eigentliche Forschungsvorhaben einschließlich der Problemstellung, einiger zentraler Forschungsfragen, ausgewählter Methoden der empirischen Forschung kurz skizziert und anhand einiger konkreter Beispiele vorgestellt.

2. Problembeschreibung

Möchten wir uns mit der Problematik der deverbalen Ableitungen von Verben auf *-ieren* beschäftigen, könnten wir, bevor wir uns einen Überblick über die einschlägige Forschungsliteratur verschaffen,

² Der Verbalisierer *-ier* ist nach Eisenberg das wohl meistverbreitete Fremdsuffix des Deutschen überhaupt. Hier wird er im weiteren Sinne verstanden und umfasst zugleich die verwandten Formen *-ifizier*, *-isier* und *-izier*. Der Verbalisierer *-ier* ist unter den verwandten Formen auch am ältesten. Er ist bereits im 14. Jh. in Entlehnungen aus dem Französischen belegt (als Kontamination aus dem verbalen *-er* – *tourner* und dem substantivischen *-ier* – *barbier*). Die verwandten Suffixe *-isier* und *-ifizier* tauchen im 17. bzw. 18. Jh. auf. *-ier*, aber auch die verwandten Formen erfüllen die Funktion eines Verbalisierers fremder Stämme, oft aus dem Lateinischen (*rezitieren*), Italienischen (*sortieren*) und Französischen (*pausieren*) (Eisenberg 2013:274).

³ Dennoch lassen sich nicht von allen Verben auf *-ieren* entsprechende Doppelformen bilden: vgl. *boykottieren* – *die Boykottierung*, **Boykottation* (*der Boykott*).

einen Blick in einsprachige Wörterbücher, insbesondere in Fremdwörterbücher, werfen. Diese sollten nämlich den aktuellen Forschungsstand im Bereich der Lexikografie und Lexikologie, insbesondere der Fremdwortbildung, widerspiegeln.

2.1 Darstellung deverbaler Ableitungen von Verben auf *-ieren* in ausgewählten Wörterbüchern

Im Artikel ‚...a|t|ion/...ie|rung‘ aus dem DUDEN-Fremdwörterbuch (2007:103) wird zu dieser Problematik folgendes angeführt:

„Die konkurrierenden Suffixe für abstrakte Substantive stehen oft ohne Bedeutungsunterschied nebeneinander. Sie sind von Verben auf ...ieren abgeleitet und bringen häufig das Ergebnis einer Handlung oder Tätigkeit bzw. die Handlung selbst zum Ausdruck.“

Als Beispiele werden die Doppelformen *Isolation/Isolierung* und *Konfrontation/Konfrontierung* genannt. Des Weiteren können wir diesem Artikel entnehmen:

„Im Allgemeinen zeigen sich aber Bedeutungsnuancen:

<p>...ation [...]</p> <p>Suffix, das vorrangig das Ergebnis einer Handlung oder Tätigkeit, seltener das Geschehen selbst bezeichnet:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Indikation - Kanalisation - Klassifikation - Sozialisation“ 	<p>...ierung [...]</p> <p>Suffix, das eine Handlung oder Tätigkeit, seltener das Ergebnis bezeichnet:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kanalisierung - Klassifizierung - Resozialisierung“ (ebd.)
---	--

Die angeführten Informationen im Fremdwörterbuch stimmen mit denen im Duden-Online-Wörterbuch (im Folgenden DOW) überein (für DOW vgl. URL 1). Sehen wir uns in beiden Wörterbüchern beispielsweise die Bedeutung des Lemmas *Diskrimination* an, bieten beide in der Bedeutungsübersicht lediglich ‚Diskriminierung‘ (Duden-Fremdwörterbuch 2007:239; DOW). Zum Stichwort *Diskriminierung* werden im DOW drei Lesarten angegeben: „1. (bildungssprachlich) das Diskriminieren, 2. (bildungssprachlich) diskriminierende Äußerung, Handlung, 3. (Fachsprache) Unterscheidung“, als Synonym wird u. a. *Diskrimination* (bildungssprachlich) angeführt (DOW). Würden wir davon ausgehen, könnten wir den Eindruck gewinnen, dass die beiden Ausdrücke *Diskrimination* und *Diskriminierung* Synonyme sind. Im folgenden Abschnitt wird allerdings gezeigt, dass beide Ausdrücke im DeReKo (vgl. URL 2) eine unterschiedliche Vorkommenshäufigkeit aufweisen.

2.2 Unterschiedliche Distribution von konkurrierenden Varianten im DeReKo

Obwohl manche konkurrierende Formen in den untersuchten Wörterbüchern als Synonyme dargestellt werden, lässt sich bei ihnen in einem konkreten Kontext jedoch eine unterschiedliche Distribution verzeichnen. Zum Vergleich wird das Vorkommen der beiden oben erwähnten Varianten *Diskrimination* und *Diskriminierung* im Syntagma mit dem Präpositionalattribut *von Frauen* im DeReKo (W-öffentlich – alle öffentlichen Korpora des Archivs W, mit Neuakquisitionen) angeführt: *Diskriminierung von Frauen* – 1.385 Belege, ?*Diskrimination von Frauen* – selten belegt, lediglich 3 Belege, (Stand 10.07.2017, URL 2). In dieser Bedeutung hat sich das deutsche Suffix *-ung* durchgesetzt (s. dazu Kapitel 4).

Eine durchaus unterschiedliche Vorkommenshäufigkeit weisen auch die beiden bereits erwähnten Varianten *Konfrontation* (DeReKo – 55.903 Belege) gegenüber *Konfrontierung* (DeReKo – 104 Belege, Stand 10.07.2017) auf, wobei gegebenenfalls das Fremdsuffix *-ation* vorherrschend ist (vgl. auch die beiden Lemmata im DOW). An diesen Beispielen macht sich bemerkbar, dass der Kontext für die Wahl der jeweiligen Variante ausschlaggebend ist. Der aktuelle Stand der Informationen in den zu dieser Veranschaulichung herangezogenen Wörterbüchern (s. Abschnitt 2.1) könnte meines Erachtens darauf hindeuten, dass eine systematische Untersuchung dieser Parallelbildungen bisher nicht durchgeführt wurde und somit relevant ist.

2.3 Einschlägige Forschungsliteratur

Der Eindruck einer fehlenden systematischen Analyse deverbaler Derivate von Verben auf *-ieren* wird noch verstärkt, wenn wir eine Literaturrecherche zur gegebenen Thematik durchführen. Aus einigen Vorarbeiten und bisherigen Recherchen ergibt sich, dass dieses durchaus relevante Forschungsthema in der germanistischen Sprachwissenschaft bis jetzt nur wenig Beachtung gefunden hat. Den Doppelformen auf *-(at)ion* und *-ierung* wird beispielsweise in der letzten Ausgabe der ‚Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache‘ von Fleischer und Barz aus dem Jahre 2012 nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. Fleischer/Barz 2012:227). Einige Informationen zu dieser Problematik sind im zweiten Hauptteil des mehrbändigen Werkes ‚Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache: Das Substantiv‘ von H. Wellmann (1975) zu finden. H. Wellmann widmet sich in einigen Kapiteln verschiedenen Aspekten der Substantive auf *-(at)ion/-ierung* und beschreibt diese in Bezug auf ihre Ableitungsbasis. Er charakterisiert die Lautstruktur der Morpheme, wendet sich verschiedenen Ableitungsmustern zu und weist auf einige paradigmatische und syntagmatische Aspekte dieser Konkurrenzformen und auf ihren transformationellen Wert hin. Seine Untersuchungen, die er empirisch durchführte und statistisch auswertete, bilden einen wichtigen Ausgangspunkt für den theoretischen Rahmen meiner Forschung und könnten ebenfalls als eine Vergleichsbasis für meine eigene empirische Analyse dienen. Wichtige Denkanstöße könnte ebenfalls Muthmanns Monografie ‚Doppelformen in der deutschen Sprache der Gegenwart: Studie zu den Varianten in Aussprache, Schreibung, Wortbildung und Flexion‘ aus dem Jahre 1994 (Reprint 2011) bringen.

Möchte man sich mit deverbalen Ableitungen von Verben auf *-ieren* befassen, die als Parallelbildungen nebeneinanderstehen, muss man sich ebenfalls die Ableitungsbasis selbst – die Verben auf *-ieren* (mit entsprechenden verwandten Formen s. o.) – ansehen. Grundlegendes zu den Verben auf *-ieren* ist z. B. bei P. Eisenberg in seinen Publikationen ‚Das Fremdwort im Deutschen‘ (2012:258 ff. und 291 ff.) und ‚Grundriss der deutschen Grammatik. Bd. 1: Das Wort‘ (2013:270 ff.) zu finden. Unter weiteren Publikationen zu Verben auf *-ieren* sind z. B. die Studie von Koskensalo (1986) oder die rückläufigen Wörterbücher des Deutschen von Mater (1989) oder von Muthmann (2001) zu nennen. Im Rahmen der Vorarbeiten wurden bereits etwa 1500 Verben auf *-ieren* gesammelt. Diese Liste soll anhand von zusätzlichen Recherchen erweitert werden.

Da das Forschungsvorhaben ins Gebiet der Lehn- bzw. Fremdwortbildung fällt und dabei der Gebrauch von Konkurrenzformen in einem konkreten Kontext zu betrachten ist, soll ebenfalls der korpuslinguistische Ansatz herangezogen werden. Hier ist u. a. die Studie ‚Eine korpuslinguistische Analyse zur deutschen Fremd-Wortbildung. Möglichkeiten und Grenzen‘ von Feine und Habermann (2005) zu nennen. Im Rahmen einer weiteren Untersuchung soll das methodologische Vorgehen weiter präzisiert und modifiziert werden. Es liegt allerdings auf der Hand, dass die beabsichtigte korpuslinguistische Untersuchung ohne eine gut fundierte statistische Auswertung kaum realisierbar wäre. Aus diesem Grund sollen bei der Analyse ebenfalls statistische Verfahren eingesetzt werden.

In diesem Zusammenhang soll auf die Arbeiten von Staffeldt (2012) und Hauser/Humpert (2009) hingewiesen werden, die sich mit statistischen Signifikanzwerten beschäftigen.⁴

3. Fragestellung, Forschungsziele und -methoden

Im Rahmen des Forschungsvorhabens soll der zentralen Forschungsfrage nachgegangen werden, wie die Parallelbildungen auf *-(at)ion/-ierung* in einem konkreten Kontext verwendet werden, welche Formen usuell sind und welche textexternen und textinternen Faktoren sich auf ihren Gebrauch in deutschen Texten auswirken. Zu diesem Zweck sollen sowohl qualitative als auch quantitative Methoden der linguistischen Forschung angewandt werden. Die Untersuchung soll in mehreren Schritten durchgeführt werden.

1. Zunächst ist herauszufinden, bei welchen Verben auf *-ieren* (samt verwandten Formen) sich entsprechende Doppelformen herausgebildet haben. Dabei wird an bereits geleistete Vorarbeiten angeknüpft und eine bereits bestehende Liste mit Verben auf *-ieren* soll anhand der Sekundärliteratur (s.o.) und anhand von elektronischen und Online-Wörterbüchern (insbes. Fremdwörterbüchern, rückläufigen Wörterbüchern, evtl. auch etymologischen Wörterbüchern und Fachlexika), aber auch anhand von Korpora (DeReKo, DWDS-Korpus, Google-Korpus, Google-Books u. a.) erweitert werden. Hierbei soll vornehmlich von metalexikografischen und korpuslinguistischen Ansätzen ausgegangen werden. Das Teilergebnis soll eine Datenbank entsprechender Verben auf *-ieren* mit einschlägigen Parallelbildungen sein. Je nach der Zahl entsprechender Bildungen wird eine weitere Vorgehensweise präzisiert (selektiv oder exhaustiv).
2. In theoretischen Ausführungen, die empirisch überprüft werden sollen, wird u. a. die Frage aufgeworfen, welche morphologischen, semantischen und sprachpragmatischen Aspekte sich auf die Bildungsmöglichkeit dieser Doppelformen auswirken und welche Beschränkungen diesbezüglich feststellbar sind. Diese Fragestellung soll ausgehend von Wellmann (1975) unter Einbeziehung weiterer Ansätze einer strukturellen (Fremd-)Wortbildungsanalyse erfolgen.
3. Sobald eine Datenbank entsprechender Parallelbildungen besteht, werden diese metalexikografisch mithilfe von ausgewählten elektronischen und Online-Wörterbüchern (s. o.) analysiert.
4. Im Anschluss daran wird eine korpusbasierte empirische Analyse erfolgen. Bevor diese realisiert wird, soll u. a. eine Auswahl von geeigneten Textkorpora getroffen werden. Aufgrund der ersten empirischen Teilanalysen auf diesem Gebiet wird angenommen, dass über die Recherche im DeReKo des IDS Mannheim hinaus auch andere Textkorpora heranzuziehen sind (z. B. das Google-Korpus, das Google-Books-Korpus, DWDS, evtl. weitere Spezialkorpora). Viele Belege sind nämlich vor allem in Fachtexten zu verzeichnen, die im DeReKo zurzeit nicht ausreichend vertreten sind, dagegen aber z. B. im Google-Books-Korpus durchaus häufig zu beobachten sind – vgl. das Vorkommen der beiden Varianten *Klassifikationsversuch* vs. *Klassifizierungsversuch* in der Nennform in der folgenden Tabelle:

⁴ Wichtige Anregungen können auch weitere Arbeiten aus dem Bereich der Fremdwortbildung (Lehnwortbildung) liefern, z. B. Braun (1979), Müller (2009) und zugleich aus dem Gebiet der Fremdwortlexikografie (u. a. z. B. Heier 2012).

	<i>Klassifikationsversuch</i>	<i>Klassifizierungsversuch</i>
DeReKo (W-Archiv)	5 Belege	2 Belege
Google-Korpus und Google-Books-Korpus	1580 (davon 250 Google-Books)	1180 (davon 160 Google-Books)

Tab. 2: Vergleich der Vorkommenshäufigkeit der Varianten *Klassifikationsversuch*/*Klassifizierungsversuch* in verschiedenen Korpora (Stand 05.07.2017).

In diesem Zusammenhang sollte ebenfalls die Tauglichkeit verschiedener Textkorpora für die Fragestellung bewertet werden. Beim Vergleich des Vorkommens solcher Parallelbildungen könnte auch das Recherche-Tool ‚Google Books Ngram Viewer‘ behilflich sein (s. URL 3), denn es ermöglicht uns, den Gebrauch entsprechender Parallelbildungen im Laufe der Zeit zu beobachten.



Abb. 1: Vergleich der Vorkommenshäufigkeit der Varianten *Klassifikationsversuch* / *Klassifizierungsversuch* in Google-Books mit Hilfe von Google Ngram Viewer, (Stand 10.07.2017).

- Bei der Analyse sollte nicht nur das absolute bzw. relative Vorkommen betreffender Parallelbildungen verglichen werden, sondern es sind auch andere Aspekte in Betracht zu ziehen. Zum einen die Wortbildungskombinatorik (besonders im Rahmen der Komposition z. B. deren Kombinierbarkeit mit verschiedenen unmittelbaren Konstituenten in der Rolle eines Grund- oder Bestimmungswortes), und zum anderen syntagmatische Aspekte, also die Kombinierbarkeit dieser Bildungen mit verschiedenen syntaktischen Gliedern (z. B. Attribuierung, Kombinierbarkeit mit verschiedenen Prädikaten usw.). Diese sind im Rahmen von Kookkurrenzanalysen unter Einbeziehung der Erkenntnisse aus dem Bereich der statistischen Signifikanzwerte zu ermitteln. Da diese Doppelformen teils als Nomina acti, teils als Nomina actionis Verwendung finden, sollten ebenfalls semantische Aspekte dieser Bildungen bei der Analyse mit einbezogen werden.

Die Analyse zielt darauf ab, nicht nur den kontextuellen Gebrauch der Konkurrenzformen auf *-ierung* und *-(at)ion* zu erfassen, sondern auch die in Wörterbüchern meist nur vage dargestellten Bedeutungsnuancen ausführlicher zu beschreiben. Ausgehend von den Ergebnissen der empirischen Analyse soll ein Klassifikationsversuch dieser Formen vorgenommen werden. Die Ergebnisse des Forschungsvorhabens sollen nicht nur einen Beitrag zur deutschen Lexikografie, Fremdwortbildung und zur Korpuslinguistik leisten, sondern sie können sowohl Muttersprachlern, die sich in Bezug

auf die Wahl der entsprechenden Variante nicht sicher sind (vgl. dazu URL 4), als auch vor allem (tschechischen) Nicht-Muttersprachlern, die meinen Unterrichtserfahrungen nach größtenteils dazu neigen, die Variante mit *-(at)ion* zu bevorzugen (wahrscheinlich unter dem Einfluss anderer Fremdsprachen), die Wahl des entsprechenden Äquivalents erleichtern.

Hier eröffnet sich noch eine weitere Möglichkeit, diese Parallelbildungen zu untersuchen, und zwar unter Einbeziehung eines soziolinguistischen Aspektes, wobei eine elektronische Befragung zu ausgewählten Varianten unter Muttersprachlern und evtl. auch Nicht-Muttersprachlern realisiert werden könnte. Ob dieser Aspekt in die Forschung miteinbezogen wird, bleibt im Moment noch dahingestellt.

4. Fallbeispiel: Diskrimination vs. Diskriminierung

4.1 Vergleich der Vorkommenshäufigkeit

Bereits in Kapitel 2 wurde erwähnt, dass sich die Distribution der Parallelbildungen *Diskriminierung* und *Diskrimination* je nach Kontext wesentlich unterscheidet. Darüber hinaus wurde angedeutet, dass entsprechende Wörterbücher bei der Wahl des richtigen Ausdrucks nur wenig Hilfe leisten (s. Abschnitt 2.1). Dies gilt ebenfalls für zweisprachige Wörterbücher. Als Beispiel seien hier die Lemmata zu den Parallelbildungen *Diskrimination/Diskriminierung* aus dem Deutsch-tschechischen und Tschechisch-deutschen Online-Wörterbuch von Lingea angeführt:



Abb. 2: Vergleich der Lemmata zu den Parallelbildungen *Diskriminierung/Diskrimination* aus dem Online-Wörterbuch von Lingea (URL 5).

Damit beim Vergleich der Varianten *Diskrimination* und *Diskriminierung von Frauen* nicht nur das Präpositionalattribut *von Frauen*, sondern auch adjektivische Attribute mit oder ohne Artikelwörter bzw. andere Begleiter berücksichtigt werden können, wurde die entsprechende Suchanfrage im DeReKo (W-öffentlich – alle öffentlichen Korpora des Archivs W, mit Neuakquisitionen) folgendermaßen formuliert:

- &Diskriminierung /+w1:5,s0 Frauen: (absolute) Vorkommenshäufigkeit **2.394** (Stand 10.07.2017);
- &Diskrimination /+w1:5,s0 Frauen: (absolute) Vorkommenshäufigkeit **8** (Stand 10.07.2017).

Beim Vergleich der Okkurrenz der beiden Bildungen überwiegt eindeutig die Bildung auf *-ierung*.

*Wegen der **Diskriminierung dünner Frauen** stimmten einige Abgeordnete allerdings dagegen und auch Pariser Modelagenturen bringt das neue Gesetz auf die Palme. Angesichts internationaler Konkurrenz sei die Regelung nur für Frankreich sinnlos.* (Hamburger Morgenpost, 04.04.2015, S. 54; Brauchen wir auch ein Magermodel-Gesetz?)

Entsprechende Bildungen auf *-ation* kommen in der Kookkurrenz mit dem nominalen Glied *Frauen* nur sehr selten vor. Der folgende Beleg wurde dem ‚St. Galler Tagblatt‘ entnommen, das eine Schweizer Tageszeitung ist.

*Seit Inkrafttreten eines 1972 erlassenen Bundesgesetzes, das die **Diskrimination von Frauen** bei der Beschaffung athletischer Betätigung verbietet, nahm die Zahl von Sportlerinnen auf Vorschul-, Schul- und College-Ebene gesamthaft zu, am eindrucklichsten aber im Soccer, wo inzwischen 7,5 Millionen registrierte Spielerinnen gezählt werden.* (St. Galler Tagblatt, 19.06.1999, Die grosse Stunde der Mia Hamm)

Bildungen auf *-ation* sind in der Schweizer Varietät des Deutschen allgemein häufiger zu finden (vgl. beispielsweise *Reservation/Reservierung* in der Lesart ‚Buchung‘). Ob hier allerdings eine regelmäßige Bevorzugung der Bildungen auf *-ation* vorherrscht, muss noch empirisch nachgewiesen werden.

4.2 Wortbildungskombinatorik

Für den kontextuellen Gebrauch der Parallelbildungen *Diskriminierung/Diskrimination* wurde ebenfalls ihre Wortbildungskombinatorik untersucht, und zwar am Beispiel von Determinativkomposita. Zur Veranschaulichung werden in der folgenden Tabelle verschiedene Komposita angegeben, bei denen die unmittelbare Wortbildungskonstituente *Diskriminierung-* bzw. *Diskrimination-* im DeReKo als Bestimmungswort auftritt.

<p>Suchanfrage: <i>Diskriminierungs*</i> etwa 490 Formen. Zum Beispiel: <i>-bekämpfung, -campagne, -erfahrung, -fall, -fähigkeit, -freiheit, -formen, -gesetz, -grund, -klage, -opfer, -politik, -potenzial, -schutz, -tatbestand, -verbot, -vorwurf</i></p>	<p>Suchanfrage: <i>Diskriminations*</i> etwa 20 Formen. Zum Beispiel: <i>-aufgabe, -faktor, -fähigkeit, -funktion, -lernen, -punkt, -test, -training, -übungen, -verlust, -vermögen</i></p>
--	---

Tab. 3: Vergleich der Wortbildungskombinatorik anhand von Determinativkomposita mit dem Bestimmungswort *Diskrimination-* bzw. *Diskriminierung-*.

Die Variante *Diskriminierung* tritt häufig in der Bedeutung, die beim Lemma *diskriminieren* im DOW angegeben ist, auf: ‚(bildungssprachlich) durch [unzutreffende] Äußerungen, Behauptungen in der Öffentlichkeit jemandes Ansehen, Ruf schaden; jemanden, etwas herabwürdigen‘ oder ‚(bildungssprachlich) (durch unterschiedliche Behandlung) benachteiligen, zurücksetzen; (durch Nähren von Vorurteilen) verächtlich machen‘ (DOW). Sie ist dementsprechend negativ konnotiert. Diese Variante tritt oft im politischen und rechtlichen Kontext, im sozialen Kontext oder im institutionellen Kontext in Erscheinung.

Diskriminierung in der Bedeutung ‚Unterscheidung von etwas‘ ist im fachsprachlichen Kontext ebenfalls belegt, als Konkurrenzform tritt die Variante *Diskrimination* auf, wobei *Diskrimination* oft in Bezug auf kognitive Fähigkeiten verwendet wird. Dieser Ausdruck lässt sich in verschiedenen Texten aus dem Bereich der Didaktik, Linguistik, Pädagogik, Philosophie, Phonetik, Psychologie, Medizin und Wirtschaft verzeichnen. Obwohl z. B. beide Determinativkomposita *Diskriminierungsfähigkeit* und *Diskriminationsfähigkeit* belegt sind, scheint beim Vergleich ihres Vorkommens die Variante *Diskriminationsfähigkeit* vorzuherrschen, wie aus der folgenden Grafik ersichtlich ist:



Abb. 3: Vergleich der Vorkommenshäufigkeit der Varianten *Diskriminierungsfähigkeit/ Diskriminationsfähigkeit* im Google-Books-Korpus mit Hilfe von Google Ngram Viewer (Stand 10.07.2017).

4.3. Kookkurrenzanalyse *Diskrimination* vs. *Diskriminierung*

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangen wir, wenn wir die Kookkurrenzen der beiden Varianten einem Vergleich unterziehen. Es lassen sich verschiedene Typen von Kookkurrenzen aufgrund der syntaktischen Rolle der entsprechenden Bildung untersuchen. Zur Veranschaulichung werden im Folgenden attributive Adjektive und Präpositionalattribute der beiden Varianten verglichen. In der linken Spalte sind Kookkurrenten von *Diskriminierung* anhand des Wortprofils des DWDS (URL 6), in der rechten Spalte sind Kookkurrenten von *Diskrimination* anhand der eigenen Recherche im DeReKo und im Google-Books-Korpus angeführt.⁵

Kookkurrenten von *Diskriminierung*

hat Adjektivattribut

alltägliche angebliche ethnische fortdauernde genetischer
 geschlechtliche geschlechtsspezifische
 handelspolitischen jahrzehntelange mittelbare offensichtliche pauschale
rassistische rassistische sexistische sexuelle
 steuerliche umgekehrte unzulässige willkürliche

hat Präpositionalgruppe

aufgrund Geschlechts aufgrund Orientierung nach Hautfarbe
 von Ausländern von Behinderten von Christen von EU-Bürgern
von Homosexuellen von
Lesben von Migranten von Minderheiten
 von Randgruppen von Rasse von Rauchern von Schwarzen
von Schwulen von Scientologen wegen
 Geschlechts wegen Orientierung wegen Rasse

Kookkurrenten von *Diskrimination*

hat Adjektivattribut

automatische, dynamische, lautliche,
 multiple, optimale, primäre,
 sekundäre, schärfere, simultane,
 statische, sukzessive;
 gesetzliche, soziale, rassistische

hat Präpositionalgruppe

von Klängen, Konsonanten, Lauten,
 Phonemen, Reizen, Sätzen, Vokalen,
 Worten
 von Gesichtern, Informationen,
 Problemen
 von Willensbildung und
 Entscheidung

Tab. 4: Vergleich der Kookkurrenten (attributive Adjektive und Präpositionalattribute) der Parallelbildungen *Diskriminierung/Diskrimination*.

⁵ Die Anzahl der Belege für *Diskrimination* im DWDS war zu gering, um eine automatische Kookkurrenzanalyse durchführen zu können. Daher entstammen die Ergebnisse in der rechten Spalte der eigenen Recherche.

Auch der Vergleich der attributiven Kookkurrenzpartner von *Diskrimination* und *Diskriminierung* zeigt ähnliche Ergebnisse wie der Vergleich ihrer Wortbildungskombinatorik. Die Variante *Diskriminierung* wird vorwiegend mit adjektivischen Attributen wie z. B. *rassisch*, *geschlechtsspezifisch* und mit Präpositionalattributen wie z. B. *von Homosexuellen*, *von Minderheiten* usw. gebraucht, was auf die Bedeutung ‚Herabwürdigung, Benachteiligung‘ (s. o.) hinweist. Dagegen tritt *Diskrimination*, gebraucht z. B. mit den adjektivischen Attributen *lautliche*, *optimale* und den Präpositionalattributen *von Klängen*, *von Worten* usw. größtenteils in der Bedeutung ‚Unterscheidung‘ von etwas in Erscheinung.

5. Fazit

Anhand einer kurzen Beschreibung der Problematik der Parallelbildungen auf *-(at)ion/-ierung* wurden einige zentrale Forschungsfragen aufgeworfen und eine mögliche methodologische Herangehensweise bei ihrer Untersuchung kurz skizziert. Aus diesen Vorüberlegungen geht hervor, dass Doppelformen auf *-ierung* und *-ation* eine Analyse erfordern, bei der mehrere Aspekte – morphologische, syntaktische und semantische – in Betracht zu ziehen sind. Das methodologische Vorgehen soll im Rahmen einer weiteren Forschungsphase präzisiert bzw. modifiziert werden. Eine exemplarische Analyse der kontextuellen Verwendung der Parallelbildungen *Diskriminierung/Diskrimination*, bei der einige metalexikografische und korpuslinguistische Aspekte einschließlich der Vorkommenshäufigkeit, der Wortbildungskombinatorik und der Kookkurrenzprofile untersucht wurden, haben gezeigt, dass der kontextuelle Gebrauch dieser Konkurrenzformen in heutigen einsprachigen sowie zweisprachigen Online-Wörterbüchern nicht ausreichend berücksichtigt ist und diese Parallelbildungen einen durchaus relevanten Untersuchungsgegenstand darstellen.

Literaturverzeichnis

- BRAUN, Peter (Hrsg.) (1979): *Fremdwort-Diskussion*. München.
- EISENBERG, Peter (2012): *Das Fremdwort im Deutschen*. 2. überarbeitete Aufl. Berlin; New York.
- EISENBERG, Peter (2013): *Grundriss der deutschen Grammatik. Teil: Bd. 1., Das Wort*. 4., aktualisierte und überarb. Aufl. Stuttgart; Weimar.
- FEINE, Angelika / HABERMANN, Mechthild (2005): Eine korpuslinguistische Analyse zur deutschen Fremd-Wortbildung. Möglichkeiten und Grenzen. In: SCHWITALLA, Johannes / WEGSTEIN, Werner (Hrsg.): *Korpuslinguistik deutsch: synchron – diachron – kontrastiv*. Tübingen, S. 89–98.
- FLEISCHER, Wolfgang (Verf.) / BARZ, Irmhild (Hrsg.) (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Aufl., völlig neu bearb. Berlin; Boston.
- GLÜCK, Helmut (Hrsg.) (2005): *Metzler Lexikon Sprache*. 3. neubearb. Auflage. Stuttgart; Weimar.
- HAUSER, Bernhard / HUMPERT, Winfried (2009): *Signifikant? Einführung in statistische Methoden für Lehrkräfte*. Zug: Klett und Balmer.
- HEIER, Anke (2012): *Deutsche Fremdwortlexikografie zwischen 1800 und 2007. Zur metasprachlichen und lexikografischen Behandlung äußeren Lehnguts in Sprachkontaktwörterbüchern des Deutschen*. Berlin; Boston.
- MATER, Erich (1989): *Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. 6., unveränd. Aufl. Leipzig.
- MÜLLER, Peter O. (Hrsg.) (2009): *Studien zur Fremdwortbildung*. Hildesheim; Zürich; New York.

- MUTHMANN, Gustav (1994, reprint 2011): *Doppelformen in der deutschen Sprache der Gegenwart. Studie zu den Varianten in Aussprache, Schreibung, Wortbildung und Flexion*. Berlin; Boston.
- MUTHMANN, Gustav (2001): *Rückläufiges deutsches Wörterbuch: Handbuch der Wortausgänge im Deutschen, mit Beachtung der Wort- und Lautstruktur*. Berlin; Boston.
- KOSKENSALO, Annikki (1986): Syntaktische und semantische Strukturen der von deutschen Basiswörtern abgeleiteten *-ieren*-Verben in der Standardsprache. In: *ZGL*, Jg. 14/1986. Berlin; New York, S. 175–191.
- STAFFELDT, Sven (2012): Wie öffentlich ist die Hand? Über Sinn und Unsinn eines Signifikanztests in der Korpuslinguistik. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*. Nr. 11. Ostrava, S. 101–110.
- WELLMANN, Hans (1975): *Deutsche Wortbildung. Teil: Hauptt. 2., Das Substantiv*. Düsseldorf.

Internetquellen:

- URL 1: http://www.duden.de/rechtschreibung/_ation__ierung [10.07.2017].
- URL 2: DeReKo – zugänglich unter <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/> [10.07.2017].
- URL 3: <https://books.google.com/ngrams> [10.07.2017].
- URL 4: <http://www.gutefrage.net/frage/heisst-es-identifikation-oder-identifizierung-> [10.07.2017].
- URL 5: <https://slovníky.lingea.cz/Nemecko-cesky> [10.07.2017].
- URL 6: <https://www.dwds.de/stats> [10.07.2017].

Endloses Bemühen um originelle Ausdrucksweise auf Facebook?

Milan PIŠL

Abstract

The endless effort towards original expression on Facebook?

The aim of this paper is to show that the users of social media and the members of various networks make great efforts to achieve as original, innovative and creative ways of expression as possible. In this respect, the social networking site called Facebook is no exception. However, what differs is the occasions on which the texts are created (in the form of contributions, postings, comments etc.), their particular language forms as well as their distance in relation to both private and public virtual communities. The corpus explored comprises the profiles of different Facebook-users who release their birthday wishes online.

Keywords: Facebook, social media, communication, birthday wishes

1. Einleitung

Erste Studien zu Verhaltensweisen in den sozialen Netzwerken wurden parallel zu ihren Anfängen im neuen Jahrtausend publiziert. Den Höhepunkt haben die sprach- und kommunikationswissenschaftlich angelegten Studien um das Jahr 2012 erreicht (vgl. die Arbeiten von Kaczmarek, Miler, Vaňková u. a.). In dieser Phase hat sich die Anzahl der registrierten und jeden Tag eingeloggtten Nutzer und Nutzerinnen von Facebook exponentiell erhöht. Die Statistiken aus dieser Zeit (vgl. Henning 2013) belegen, dass in der Altersgruppe 15-30 Jahre mehr als 90 % einen regelmäßigen Zugang zu Facebook (und auch zu anderen sozialen Netzwerken) hatten. Nach dieser Phase kann man eine gewisse Abneigung gegen Facebook beobachten und in Deutschland verlor das soziale Netzwerk einige Nutzer (vgl. Holzapfel 2011:16 f.). Die Vorstellungen, dass soziale Medien ein totes Projekt repräsentieren (vgl. Kurz/Rieger 2011:9), haben sich jedoch nicht bewahrheitet. Die Zahlen in der oben erwähnten Altersgruppe erreichen die absolute Mehrheit der Jugendlichen in der Gesellschaft, wobei eine Ausnahme nur die Länder darstellen, in denen der freie Zugang zu einer Palette von Internetdiensten aus politischen Gründen blockiert wird (China, Nordkorea, Weißrussland usw.).

Wie und in welcher Richtung haben sich die Verhaltensweisen und die Kommunikation auf Facebook verändert? Die blaue Ikone von Facebook ist mittlerweile zum Standardinhalt auf fast allen Webseiten geworden, wobei dies auch für andere soziale Netzwerke (Xing, LinkedIn, Pinterest u. a.) gilt. Die modernen Webseiten ermöglichen technisch ein direktes Durchklicken zu Facebook und

bieten den Nutzern an, die Inhalte zu kommentieren, zu veröffentlichen und die Bezeichnung „Es gefällt mir“ hinzufügen. Diese Lösungen legen in der ohnehin bereits vollkommen technisierten Internetwelt einen weiteren Schwerpunkt auf Multimedialität, Konnektivität und Interaktivität. Diese Umstände und immer die breitere Anwendung von sozialen Medien modifiziert auch das kommunikative Verhalten der Nutzer. Sie bemühen sich um eine möglichst starke Reflexion (die Formen siehe oben) von ihren Beiträgen, was zum ständigen Bemühen um Originalität, Kreativität und Verbalisierung von emotionalen Impulsen führt.

2. Untersuchungsmaterial

Die sprachliche und visuelle Darstellung von Geburtstagstexten hat sich in letzten Jahrzehnten stark verändert – von einer Papierkarte über Telefongespräch, E-Mail und SMS zur Online-Kommunikation. Die Formulierung einer digitalen Gratulation mittels Facebook stellt keine besondere technische Aufforderung dar – es öffnet sich dafür ein extra Fenster wie bei jedem Posting und der kreativen Umsetzung eines Geburtstagstextes werden keine Hindernisse gestellt. Dazu kommen die zahlreichen Möglichkeiten den Geburtstagswunsch visuell darzustellen, wobei die gestalterischen Instrumente dafür (Schriftart und -Größe, Hintergrundfarbe, Bilder, Emoticons, Graphiken wie Gifs usw.) eine fast unbegrenzte Zahl von Möglichkeiten und ihrer Kombinationen liefern.

Die am häufigsten vertretene demographische Gruppe repräsentieren auf Facebook Menschen unter 30 Jahren (vgl. URL 1). Sie haben im Durchschnitt etwa 130 Freunde im Facebook-Freundeskreis, loggen sich mehrmals am Tag ein bzw. bleiben rund um die Uhr online. Meistens stellt nur ein fehlender Wi-fi-Empfang das einzige Hindernis für ein ununterbrochenes Online-Regime dar. Die traditionellen Geburtstagskarten sind bei dieser Bevölkerungsgruppe fast aus dem Alltag verschwunden. Obwohl man meistens in diesem Alter gerne die Geburtstage mit den Nächsten feiert, hat sich inzwischen das Umfeld von diesen Personen vergrößert. Zurzeit muss man auch die Freunde auf Facebook und sogar die ganze Facebook-Community mitzählen. Früher musste man einen eigenen Kalender pflegen, damit kein Jubiläum vergessen wird. Heute mahnen die automatischen Meldesysteme von sozialen Netzwerken,¹ dass jemand Geburtstag hat. Dies hat jedoch enorme logistische Vorteile – man braucht keine Briefmarken und -kästen mehr, man kann jederzeit und überall (z. B. via Handy) schnell einen Geburtstagstext verfassen.

Facebook zeigt automatisch an, wann befreundete Nutzer Geburtstag haben, und gleichzeitig bietet er eine Möglichkeit an, oder, besser gesagt, bildet er eine Aufforderung zur Gestaltung eines persönlichen Geburtstagswunsches ab. Die Geburtstagstexte und -postings werden unmittelbar auf der jeweiligen Profilsseite veröffentlicht und andere Nutzer können sie ansehen bzw. kommentieren. Dies gilt natürlich als ein weiterer Impuls und aktiviert den Freundeskreis. Man kann also erwarten, dass die Wünsche unter diesen Umständen sehr häufig werden und die Mehrheit der Nutzer dieser Kommunikation beiträgt. Diese Tatsache hat sich überraschenderweise nicht bestätigt. Das Sprachmaterial (insgesamt 274 GW) für diese Studie wurde von 6 Facebook-Profilen gesammelt. Es handelt sich um eine heterogene Gruppe, denn zur am häufigsten vertretenen Altersgruppe (bis 30 Jahren) gehören nicht alle und die Verteilung von Männern und Frauen ist unproportional (2:4). Diese Ausgangsposition wird bei der Analyse und bei der Formulierung von Schlussfolgerungen mitberücksichtigt. Nach der statistischen Datenauswertung liegt der Median (der häufigste Wert in der untersuchten Masse) von erhaltenen Geburtstagswünschen bei 12 pro 100 Facebook-Freunde. Das bedeutet, im Prinzip bekommt man ein Geburtstagsposting von 12 % der befreundeten Nutzer.

¹ Diese Funktionalität kommt nicht nur bei Facebook vor, sondern auch bei anderen sozialen Netzwerken wie WhatsApp, LinkedIn, Xing usw. (vgl. URL 1).

Pauline	19 GW / 153 Freunde	23 Jahre
Dietmar	30 GW / 261 Freunde	29 Jahre
Franziska	32 GW / 333 Freunde	31 Jahre
Marco	42 GW / 528 Freunde	42 Jahre
Jana	48 GW / 536 Freunde	28 Jahre
Christina	103 GW / 970 Freunde	33 Jahre

Allgemein weisen alle Belege eine hohe emotionale Beteiligung auf, was auch natürlich die gesamte soziale (feierliche) Situation reflektiert. Die zum Ausdruck gebrachten emotionalen Konstellationen sind durchaus positiv – sie spiegeln die Glücksgefühle, thematisieren eine emotionale Zuneigung, drücken Freude und Begeisterung aus, thematisieren Wohlstimmung oder deuten auf Feier und Party hin.

3. Analyse

In der Analyse werden ausgewählte Belege untersucht und ihre einzelnen Elemente aus der funktionalen und kommunikativen Perspektive betrachtet. Obwohl der Umfang dieser Studie begrenzt ist, wurde vor allem kreatives und originelles Sprachmaterial gesammelt.



Der erste Beleg zeichnet sich durch fortgeschrittene gestalterische Kompetenzen des Autors aus und wirkt auf den ersten Blick auffällig. Die Kombination von sprachlichen und visuellen Elementen hebt die Mitteilung hervor. Der Text versucht den emotionalen Höhepunkt zu verbalisieren, indem die absolute zeitliche Dimension betont wird (*aller Zeiten*). Des Weiteren wird hier die soziale Nähe durch das Duzen (*dir*) signalisiert und die ganze Aussage wird durch das Ausrufezeichen zu einem Ausruf bzw. Wunsch. Als ein prototypisches Geburtstagsselement werden sechs brennende Kerzen abgebildet, die eine symmetrische Reihe bilden. Die ideographische Darbietung einer blauen Hand mit dem gestreckten Daumen kann heutzutage nur schwer mit einem anderen Zeichen verwechselt werden – es ist inzwischen zu einem Symbol von Facebook (Klick auf „Gefällt mir“) geworden. Es ist ein neues Ideogramm eingeführt worden, das für Freundschaft und positive Rückmeldungen steht (vgl. Pišl 2015:83). Diese Funktion erfüllt es auch in dem belegten Geburtstagswunsch, weil die kommunikative und soziale Situation auch auf Freundschaft und positiver bzw. feierlicher Stimmung basiert.

In den nachfolgenden vorgefundenen Belegen handelt es sich um relativ knappe Aussagen ohne weiteren Kontext, die mittels mehrfacher Verwendung von Emoticons oder von Ausrufezeichen emotionalisiert und intensiviert werden. Die Auswahl von Emoticons – genauer gesagt von Emojis²

² Das japanische Wort „Emoji“ bezeichnet einen neuen Typ von Ideogrammen und deren Verwendung hat seit 2015 stark zugenommen. Es ist eine besondere Ausdrucksform für die digitale und visuelle Darstellung von Emotionen, meistens in Form von animierten Gesichts- und Körperausdrücken, aber auch Gegenständen (vgl. URL 2). Eine ausführliche und ständig aktualisierte Liste von Emojis ist auf Emojipedia (URL 3) zu finden.

– geht einerseits von dem feierlichen Anlass aus und andererseits muss der Nutzer mit den von Facebook vorprogrammierten ikonischen Abbildungen vertraut sein.

Happy birthday 🎂🎉

Alles Liebe zum Geburtstagsprinzessinentag! 🎂

Alles Gute zum Geburtstag und eine extragroße Portion Sonnenschein!!!!

In den Belegen ist es zu sehen, dass die älteren Formen von Smileys und Emoticons, die durch Kombination von Interpunktionszeichen gebildet wurden, nicht mehr vertreten werden. Die Emoticons haben also in letzten Jahren (vgl. Kaczmarek 2012:116) ihre Form verändert, wobei sie komplett auf der digitalen Graphik basieren. Sie bedeuten für die Teilnehmer an der Internetkommunikation eine wichtige Methode, ihre Gefühlslage deutlicher bzw. anschaulicher ausdrücken zu können. Im Gegensatz zur persönlichen Face-to-face-Kommunikation werden Gesten, Mimik, Stimmausdruck oder auch alltägliche Gegenstände mithilfe der digitalen Graphik geäußert. Somit können neben dem Wortinhalt auch jeweilige (emotionale) Einstellungen zum Gegenüber, Aussagen über die Wahrhaftigkeit und Bedeutung der Aussage sowie den emotionalen Zustand zum Ausdruck gebracht werden. Auch soziale Rollen und gegenseitige Beziehungen zwischen den Facebook-Nutzern beeinflussen die konkrete Bedeutung des Sprachinhalts. Jedoch helfen die Emojis die Wortinhalte und Bedeutungskontexte der Postings besser zu entschlüsseln und zu verdeutlichen. In den untersuchten Belegen drohen keine Missverständnisse. Die Funktion von Emojis besteht in der kreativen und möglichst visuellen Ausdrucksweise, die den Bedeutungskontext von Geburtstagen noch weiter präzisiert und auf prototypischen Gegenständen basiert (Konfetti, Torte, Blumenstrauß).

Weitere emotionale Bekräftigung der jeweiligen Aussage realisieren die superlativischen Wortbildungselemente (*extragroße*) und zum Ziel wird hier die möglichst hohe Intensität des stereotypischen Ausdrucks bzw. dessen emotionaler Beteiligung. Die Nutzer der sozialen Netzwerke werden jedoch mit diesen typischen intensivierenden Sprachelementen ständig konfrontiert (vgl. Mazurkiewicz-Sokolovska et al 2016:17 f.) und diese Formen der quasi-emotionalen Kommunikation gelten heute als weniger herzlich bzw. als schon abgenutzt. Die Mittel der Wortbildung ermöglichen auch Worteinheiten zu bilden, die auf Originalität und Kreativität des Sprachausdrucks basieren (*Geburtstagsprinzessinentag*). In diesem Beleg handelt es sich um eine Bedeutungszuschreibung von Eigenschaften einer Prinzessin – die Jubilarin soll sich ganz besonders fühlen und den Tag wie eine Prinzessin genießen.

Die Geburtstagsglückwünsche spiegeln häufig eine Beziehung zwischen dem Adressaten und Empfänger wider:

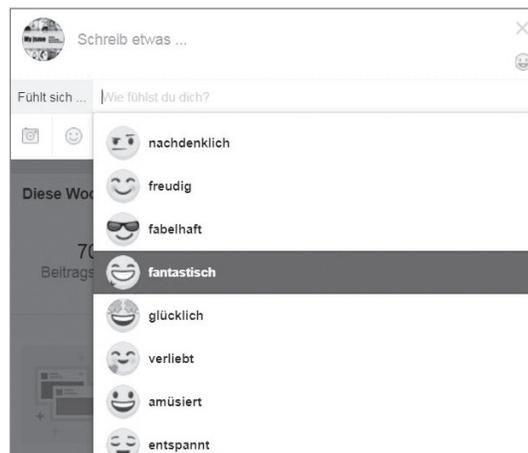
Alles, alles Liebe zum Geburtstag, Tina ! Ich wünsch dir einen super Wohlfühltag und viele neue Pläne ! 🎂🎉🎂

Tinaaa, alles Gute zum Geburtstag, mach 'ne tolle Party, aber trink nicht viel 😊 😊 😊 Deine fleißige Studentin!

Alles Gute zum Geburtstag, wünsch dir ein tolles neues Lebensjahr und hoffe wir sehen uns bald mal wieder? Liebe Grüße 😊

Aus diesem Grund kommen in den ausgewählten Belegen die erprobten und beinahe klassischen Varianten von Personenbezeichnungen vor (*Christina – Tina*), wobei auch auffälligere Anredeformen auftauchen. Sie versuchen die gesprochensprachliche Ausdrucksweise zu imitieren (mithilfe von Vokalwiederholungen – *Tinaaaa*) und somit wird eine engere und längere Bekanntschaft signalisiert. Im Rahmen der Analyse findet man auch Belege, in denen es sich um den Ausdruck einer (wenigstens vermeintlich) engeren Beziehung handelt. Diese Kontextualisierung wird oft mittels Andeutungen an neue Perspektiven (*viele neue Pläne*), an soziales Verhalten unter Verweis auf möglichen Alkoholkonsum (*mach eine tolle Party, aber trink nicht viel*) oder gemeinsame zukünftige Interaktion (*wir sehen uns bald mal wieder*) realisiert. Die emotionale Konstellation entsteht in der Kooperation (Kookkurrenz) von sprachlichen und visuellen Elementen – wieder können hier die prototypischen Emojis (Kleeblatt, Kuchen, Erdbeere) und auch klassische Emoticons (Lachen, Augenzwinkern) belegt werden, die den Wortinhalt und Bedeutungskontext präzisieren.

In der einleitenden Passage dieser Studie wurde das Ziel formuliert, dass auch die neuen Tendenzen und Trends in der emotionalen Ausdrucksweise im Facebook gezeigt und erörtert werden. Das Bemühen, sich originell, kreativ, individuell zu äußern, scheint endlos und unbegrenzt zu sein. Dieser Tatsache sind sich die Kommunikationsexperten beim Facebook voll bewusst (mehr zur Datengewinnung und Analyse von Big Data in Holzapfel 2011, oder Kurz/Rieger 2011) und sie liefern ständig neue Möglichkeiten, den menschlichen Emotionsausdruck auch im Rahmen der sozialen Netzwerke zu erweitern, zu präzisieren und kreativ zu gestalten. Seit dem Jahr 2016 bietet Facebook eine neue Funktionalität: Zu jedem Posting kann direkt eine genaue emotionale Konstellation hinzugefügt werden.



Es handelt sich um 140 vorprogrammierte Emoticons und Emojis und ihre sprachliche Erklärung. Ganz explizit fragt Facebook nach den Gefühlen (*Fühlt sich...; Wie fühlst du dich?*), die den Beitrag begleiten sollen. Die Nutzer bekamen somit ein weiteres Instrument an die Hand, um ihre konkrete Emotionalisierungsstrategie weiter kommunizieren zu können.

Die Emojis sind nicht nur auf Emotionen beschränkt, sondern sie thematisieren auch Symbole wie Essen, Getränke, Tiere, Wetter oder andere menschliche Tätigkeiten (Sport, Lesen, Fernsehen, im Internet surfen usw.). Diejenigen Emojis, die zum Ausdruck von Gefühlslagen mittels Gesichtsanimationen dienen, kommen aus Japan und werden als Kao (japanisch Gesicht) bezeichnet (vgl. URL 3). Diese digitalen Zeichen sind heute ein integraler Bestandteil der Internetkommunikation geworden und erfreuen sich (nicht nur) bei jungen Menschen besonderer Beliebtheit. Sie erweitern

die Ausdruckspalette, die nicht mehr aus ASCII-Zeichen oder einfachen Smileys bestehen muss. Des Weiteren verfügen moderne Mobiltelefone über Dutzende von Emoticons im Rahmen der Instant-Messenger-Dienstleistungen (v. a. SMS, WhatsApp, Facebook Messenger), die nach Eingabe von entsprechenden Schlüsselwörtern oder -Zeichen (z. B. Kombination Doppelpunkt, Gedankenstrich und Klammer) in Emoticons bzw. Emojis automatisch wandeln. Außerdem bieten sich speziell kodierte, teilweise auch bewegende Bildsymbole mit einer Vielzahl von Motiven an, wobei zu den beliebtesten im Bezug auf Geburtstagswünsche ein explodierendes Feuerwerk, ein farbiger Blumenstrauß oder fliegende Luftballons gehören. Was die Positionierung im Beitrag betrifft, werden diese auffälligen Elemente überwiegend am Ende angeführt und oft kann ihre Aneinanderreihung belegt werden. Diese prototypischen Motive der digitalen Gefühlsvariationen sind interkulturell unabhängig und weil sie sich auf den konventionalisierten feierlichen Anlass des Geburtstages beziehen, droht es keine uneindeutige Bedeutungszuschreibung.³

4. Zusammenfassung

Es drängt sich die Frage auf, ob neue Medien, Kanäle und digitale Formen eher den zwischenmenschlichen Kontakt intensivieren oder ob es zu einer oberflächigen Kommunikation kommt, die Quasi-Emotionen und keine aufrichtigen Beziehungen widerspiegelt. Geht es in erster Linie um die absolute Anzahl von erhaltenen Geburtstagswünschen oder spielt diese irgendwann keine Rolle mehr und statt Quantität wird Qualität bevorzugt? Es gilt, dass, wer sich einen exklusiven Auftritt im Facebook wünscht, muss sich auf den Weg der besonders originellen, kreativen oder persönlichen Gestaltung machen. Facebook selbst ist kein besonders extravaganter Kommunikationskanal, desto unüblicher können allerdings auf dieser Plattform eigene Wünsche gestaltet werden.

Die Geburtstagswünsche auf Facebook repräsentieren die mühsam verfassten Passagen, die einen emotionalen Impuls aufweisen und zugleich auch hervorrufen. Für eine hohe emotionale Beteiligung steht die gesamte soziale Situation, der Kommunikationskontext und auch die übliche gesellschaftliche Praxis. Die emotionale Konstellation wirkt durchaus positiv, es spiegeln sich somit Glücksgefühle, emotionale Nähe, gemeinsame Erinnerungen bzw. Erlebnisse oder auch der Ausdruck von Freude, Behaglichkeit und Zuneigung wider.

Die ausgewählten Belege zeigen, dass die Sprachmittel mit der emotionalisierenden Funktion oft kombiniert werden (Englisch, Vokalwiederholungen, Emoticons und Emojis, verwendete Anreden von Freunden oder Hinweise auf gemeinsame Aktivitäten mit der Betonung einer intensiven gegenseitigen Beziehung u. a.). Ihre Aufgabe besteht darin, im Rahmen einer sozial kontextualisierten Kommunikationsstrategie die emotionale Botschaft zu versprachlichen, wobei Experimente, Kreativität und die Suche nach Originalität und Einzigartigkeit des sprachlichen Ausdrucks im Vordergrund stehen. Zu den weiteren stilistischen Aspekten der via Facebook realisierten Geburtstagswünsche gehören keine (oder keine strenge) Einhaltung von kodifizierten Sprachnormen, Versuche der Nachahmung mündlicher Sprache oder die Aktualisierung üblicher und klischeehafter Sprachmittel durch Umgangssprache.

Die statistische Auswertung zeugt davon, dass die Rate der via Facebook formulierten und veröffentlichten Geburtstagswünsche ziemlich niedrig liegt. Obwohl das Untersuchungsmaterial aus angeführten Gründen gewisse Beschränkungen aufwies, hat sich die Annahme, dass von mehr

³ Es kann jedoch ein und dasselbe Emoji je nach Kultur- und Sozialumfeld unterschiedliche Emotionen vermitteln oder hervorrufen: Zum Beispiel Japan steht auf traditionellen mimischen Zurückhaltung und deswegen konzentrieren sich die Emojis mehr auf die Augen, während die US-Amerikaner hingegen mehr auf den Mund hindeuten (vgl. URL 2).

als der Hälfte aller Facebook-Freunde ein Geburtstagsposting gestaltet wird, nicht bestätigt und die tatsächliche Quote erreichte nur 12 %.

Zusammenfassend lässt sich wiederholen, dass das kommunikative Verhalten auf Facebook der Variabilität von Nutzern, ihren Zielen und Strategien entspricht. Die goldene Regel von sozialen Netzwerken hat sich auch hier mehr als bestätigt – die auffälligsten Texte und kreativsten Beiträge werden am stärksten reflektiert, und dies stellt das höchste Ziel für die meisten Nutzer dar.

Literaturverzeichnis

- HENNING, Marina (2013): *Zwischen Freiheit und Zwang. Eine Untersuchung über soziale Auswirkungen der Online-Gruppen*. Zugänglich unter: https://netzwerk-familie.sozioologie.uni-mainz.de/files/2015/03/Projektbericht_Gruppe_1_ohne_MN.pdf (Letzter Zugriff am 10.10.2017).
- HOLZAPFEL, Felix (2011): *Facebook – Marketing unter Freunden: Dialog statt plumpe Werbung*. Göttingen.
- KACZMAREK, Hanna (2012): Emotionen in der Netzsprache. In: Horst EHRHARDT / Inge POHL (Hrsg.): *Sprache und Emotion in öffentlicher Kommunikation*. Frankfurt am Main, S. 93–119.
- KURZ, Constanze / RIEGER, Frank (2011): *Die Datenfresser. Wie Internetfirmen und Staat sich unsere persönlichen Daten einverleiben und wie wir die Kontrolle darüber zurückerlangen*. Frankfurt am Main.
- MAZURKIEWICZ-SOKOLOWSKA, Jolanta / SULIKOWSKA, Anna / WESTPHAL, Werner (Hrsg.) (2016): *Chancen und Perspektiven einer Emotionslinguistik*. Hamburg: PHILOLOGIA – Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse, Band 208.
- MILLER, Daniel (2012): *Das wilde Netzwerk: ein ethnologischer Blick auf Facebook*. Berlin.
- PIŠL, Milan (2015): Konstruktion emotionaler Identität auf Facebook. Eine Studie am Beispiel von Geburtstagswünschen. In: PAVIĆ PINTARIĆ, Anita / SAMBUNJAK, Zaneta / ZELIĆ, Tomislav (Hrsg.): *Sprachliche Konstituierung der Identität durch Emotionalität*. Tübingen, S. 80–93.
- VANĀKOVÁ, Lenka et al. (2012) (Hrsg.): *Emotionalität in deutschen und tschechischen Medientexten*. Ostrava, S. 177–198.

Internetquellen:

- URL 1: www.socialmediastatistik.de/category/facebook/ (Letzter Zugriff am 01.10.2017).
- URL 2: <http://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0022103106000321?via%3Dihub> (Letzter Zugriff am 08.10.2017).
- URL 3: <https://emojipedia.org/> (Letzter Zugriff am 10.10.2017).

Gestaffelte Korpora als Mittel zur Untersuchung des *be*-präfigierten Partizips¹

Gabriela RYKALOVÁ

Abstract

Graded corpora as a means of researching the *be*-prefixed participle

Due to its specific features, the German participle has numerous functions and uses in word-formation. As partially deverbilized adjectives, participles take on the syntactic role of an adjective while at the same time retaining the valency of a verb. The paper presents the various steps in an analysis using graded (partial) corpora. Drawing on research into the properties and functions of various participle forms, it explores their specific uses in texts.

Key words: participles, participle forms, graded (partial) corpora, word-formation

1. *Be*-präfigierte Partizipialformen

Im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung stehen Beispiele für Partizipialformen mit dem Präfix *be*-.

- (1) *Es war unmöglich, mit dem beladenen Boot weiterzufahren.* (KeDe:113)
- (2) *Es mißfiel ihm zu sehen, an wie vielen Stellen Frauen behaart waren; das schien ihm unvereinbar mit ihrer natürlichen Würde.* (KeDe:72)

Um übliche, aber auch ungewöhnliche Wortformen aller Art untersuchen zu können, brauchen wir ein spezielles, oft gezielt zusammengesetztes Korpus, bei dem es möglich wäre, es als Ganzes zu untersuchen und zu bearbeiten und mehrere nach dem gleichen Muster gebildete Belege zu finden. Die Entscheidung, welches Korpus sich für eine Recherche am besten eignet, hängt von der jeweiligen Forschungsfrage ab.

¹ Dieser Beitrag entstand mit der Unterstützung des Projekts der Schlesischen Universität in Opava SGS/12/2016 'Modern Approaches to Text Analysis and Interpretation'. (Výsledkú bylo dosaženo s podporou projektu SGS/12/2016 'Moderní přístupy k analýze a interpretaci textu / Modern Approaches to Text Analysis and Interpretation'.)

1.1 Forschungsfrage Nr. 1: Nach welchem Muster werden *be*-präfigierte Partizipialformen gebildet?

Die allgemein verbreitete These, die sich auf die Wortbildung des Verbs bezieht, lautet: „Die Basen der Präfixverben sind vorwiegend verbal“ (Kühnhold/Wellmann 1973:142). Das bestätigen auch unsere Korpusbelege. Gleichzeitig wird anhand des exemplarisch gewählten Präfixes *be-* gezeigt, dass auch die Wortbildung mittels Präfigierung von substantivischen und adjektivischen Basen im heutigen Deutsch zu den zunehmend produktiven Wortbildungsarten gehört. Dank zahlreicher Belege zeigen sich mehrere Gruppen von unterschiedlichen Partizipialformen:

a) *beladen*

- (3) *Es war unmöglich, mit dem beladenen Boot weiterzufahren.* (KeDe:113)

Die Verbform *beladen* entstand auf Grund einer Präfixderivation aus dem Basisverb *laden*. Die Vorsilbe *be-* hat die Funktion, das transformierte Basiswort zu transitivieren, und das entweder mit oder ohne semantische Nuancierung (vgl. Fleischer/Barz 2012:383). Bei diesem Prozess kommt es zu einer syntaktischen Modifikation der Verben, die nun nicht mehr den Präpositionalkasus regieren, sondern als transitive Verben den reinen Akkusativ an sich binden (*etw. beladen, etw. befahren, etw. besteigen*).

b) *bemalt, bedeckt*

- (4) *Bonpland warf sich flach auf den Boden, Humboldt blieb aufrecht stehen, den Sextanten in Händen, das Okular vor dem mit Insekten bedeckten Gesicht.* (KeDe:101)

Das partizipiale Attribut *bedeckt* hat in diesem Satz eine determinierende Funktion und drückt die Eigenschaft des Objekts aus und gleichzeitig das Resultat des Merkmals „einer Sache etwas hinzufügen“, das heißt, dass die durch das Partizipialadjektiv ausgedrückte Handlung vollendet ist und somit zu einer Eigenschaft wird: *mit Insekten bedeckt, mit Blumen bemalt*. Kühnhold bezeichnet die Verben *bemalen, benoten, beflecken* u. a. als ‚Ornativ‘, d. h. „mit BS versehen“ (vgl. Kühnhold/Wellmann 1973:183).

Die Derivationsbasis der bisher behandelten Partizipien mit Präfix *be-* bildete das Verb. Das Korpus DeuCze bietet aber auch interessante Beispiele von Partizipialformen, die auf einem Substantiv basieren:

c) *behaart*

- (5) *Es mißfiel ihm zu sehen, an wie vielen Stellen Frauen behaart waren; das schien ihm unvereinbar mit ihrer natürlichen Würde.* (KeDe:72)

Die Präfixderivation gehört zu den sehr produktiven Wortbildungsarten vor allem bei Verben, aber, wie auch Fleischer/Barz erwähnen,

„dient [sie] sowohl der semantischen und syntaktischen Modifikation verbaler Basen als auch der Transposition von Substantiven und Adjektiven zu Verben, [...] komplexere *be*-Verben sind in der Regel Output einer denominalen Derivation (*beglückwünschen*) oder Zirkumfixderivation (*beseitigen*).“ (Fleischer/Barz 2012:383)

Die Transformation, wie sie Fleischer/Barz beschreiben, wird nach dem folgenden Muster realisiert:

Basiswort – Subst. (Seite)	>	denominales Derivat (beseitigen)	>	Partizipialform (beseitigt)
-------------------------------	---	-------------------------------------	---	--------------------------------

Nun zeigt der Beispielsatz (5) eine andere Tendenz: Das Basiswort – hier das Substantiv *Haar* – hat sich zwar zu *behaart* transformiert, wobei aber (wie man erwarten würde, da die Haare von selbst wachsen) das Basisverb nicht vorhanden ist:

Basiswort – Subst. (*Haar*) > Basisverb (**behaaren*) > Partizipialadjektiv (*behaart*)

Es handelt sich um eine Partizipialform, die aus Substantiven ohne ein Basisverb entstanden ist. Nach dem semantischen Muster ‚mit einer Eigenschaft versehen‘ (*malen auf–bemalen*) und gleichzeitig ‚ein Objekt näher charakterisieren‘ (*mit Haaren*) wird einerseits das Wortbildungsmuster zur *be*-Derivation und andererseits das Wortbildungsmuster zur Perfekt-Konversion verwendet, also anders ausgedrückt – eine kombinatorische Ableitung aus einem Präfix (*be-*) und Partizipialsuffix (*-t*): *Haar* > *behaart*.

1.2 Forschungsfrage Nr. 2: Handelt es sich bei den Formen mit einer substantivischen Basis um einen Okkasionalismus oder eine häufig gebrauchte Form?

- (6) *Strümpfe zu offenen Schuhen sind derzeit beliebt - aber ein echter Fashion-Fauxpas. Merke: An besockte Sandalen sollten sich nur Profis wagen.* (HMP05/JUL.01889 Hamburger Morgenpost, 25.07.2005, S. 48; Mode Die »Flop 10«)
- (7) *So träumt eine schicke „Tussi“ von der Pop-Star-Karriere, ein bebrillter Krimi-Leser von seinen Heldentaten als Sherlock Holmes und ein entnervter Deutschlehrer von seinem literarischen Durchbruch als zweiter Goethe.* (BRZ07/MAI.17651 Braunschweiger Zeitung, 12.05.2007; Endlich wird der stinkfreie Turnschuh erfunden)

Partizipien wie *behaart*, *bebrillt*, *behost* haben das gleiche semantische Merkmal: ‚eine Person ist mit etw. versehen / trägt etw. mit sich‘ bzw. ‚eine Person wird mit etwas versehen‘. Das Basiswort ist eine substantivische Bezeichnung für dieses „Etwas“.

Um die oben gestellte Frage beantworten zu können, wurde gezielt nach Partizipialformen mit Basiswörtern wie: *Haar, Brille, Hose, Rock, Hemd, Bluse, Schuhe, Socken, Schal, Tuch, Schleier, Mütze, Krawatte, Kette, Ring, Rucksack, Koffer* gesucht. Die Grundlage der Recherche bildete die Applikation ‚Cosmas II web‘ (*Corpus Search, Management and Analysis System*), das Archiv der geschriebenen Sprache mit allen öffentlichen Korpora des Archivs.

Die Recherche im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) brachte bei der Suche nach semantisch ähnlichen Wortbildungen folgende Ergebnisse:

Suchanfrage	Treffer	Suchanfrage	Treffer
<i>behaart</i>	11.489	<i>behost</i>	64
<i>beringt</i>	479	<i>besockt</i>	14
<i>bebrillt</i>	456	<i>behemdet</i>	8
<i>beschuh</i>	229	<i>berucksackt</i>	4
<i>bemützt</i>	130	<i>bekettet</i>	3
<i>berockt</i>	86	<i>bewestet</i>	2

Tab. 1: Frequenzen in der DeReKo-Recherche (Stand: 15.01.2015)

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, dass das Partizipialadjektiv *behaart* eine relativ hohe Frequenz aufweist. Diese Tatsache hängt unter anderem mit der Polysemantizität des Basissubstantivs zusammen. Mit *Haaren* sind hier gemeint:

(a) Haare auf dem menschlichen Kopf:

- (8) *Typischerweise liegen am behaarten Kopf eine oder mehrere kreisrunde kahle Stellen vor. Daher spricht man auch vom kreisrunden Haarausfall.* (BRZ08/DEZ.08396 Braunschweiger Zeitung, 16.12.2008; Wenn die Haare weniger werden)

(b) Haare auf anderen menschlichen Körperpartien:

- (9) *Denn bis vor etwa zehn Jahren waren es fast ausschliesslich die Seeleute, [...] [die] ihre behaarte Brust mit der Liebsten und den Rücken mit Anker, Schifferknoten und anderen Attributen der christlichen Seefahrt schmückten.* (A99/SEP.60751 St. Galler Tagblatt, 03.09.1999, Ressort: TB-OT (Abk.); Von der Infusions- zur Piercingnadel)

(c) Haare auf einem Tierkörper:

- (10) *Mit ihren einfarbig hellbraunen, beborsteten wie fein behaarten Beinen unterscheidet sich die Hausspinne Tegenaria atrica und Tegenaria picta* (WPD11/G03.45011: Große Winkelspinne, In: Wikipedia - URL:http://de.wikipedia.org/wiki/Große_Winkelspinne: Wikipedia, 2011)

(d) Haare auf einer Pflanze:

- (11) *Die behaarte Alpenrose wächst zum Beispiel auf Kalk, die rostrote auf saurem Boden.* (A09/JUN.01937 St. Galler Tagblatt, 08.06.2009, S. 28; Wandern auf dem «Friedensweg»)

Die Partizipialform (hier ornativen Charakters) wird sowohl in der attributiven als auch in der prädikativen Stellung gebraucht:

- (12) *Zu kurze Socken, die den Blick auf behaarte Beine freigeben* (BRZ09/JAN.05744 Braunschweiger Zeitung, 16.01.2009; Der Bräutigam – ganz klassisch)
- (13) *Seine Brust sei voll behaart. Der Bauchansatz weise auf ein erschlaffendes Bindegewebe hin.* (A01/SEP.29530 St. Galler Tagblatt, 21.09.2001, Ressort: TB-THG1 (Abk.); Der Charme eines Mannes)

Das Korpus bringt einen einzigen Beleg für das Verb *behaaren* mit dem semantischen Merkmal ‚mit Haaren versehen‘, wodurch die Einmaligkeit dieser Bildung bewiesen wird:

- (14) *Die Natur hat den Menschen behaart. Was sich mit Haaren alles anstellen lässt, zeigen die Macher der Internet-Seite www.fiese-scheitel.de* (A10/MAI.02801 St. Galler Tagblatt, 10.05.2010, S. 18; Von den Ohren bis in die Schamgegend)

Für die anderen nach dem gleichen Wortbildungsmuster gebildeten Partizipialadjektive in der Tabelle oben gibt es nur wenige Befunde. Aus dem entnommenen Kontext ist ersichtlich, dass es sich um okkasionelle Bildungen mit mehreren Funktionen handelt.

1.3 Forschungsfrage Nr. 3: Welche Funktion haben die *be*-präfigierten okkasionellen Wortformen im Text?

Die okkasionellen Wortformen dienen in den meisten Fällen der Originalität des Ausdrucks (15), oft auch zur Ironisierung und Verspottung (16):

- (15) *Es ist klirrend kalt. Das Leben jedoch geht – behandschuht und bemüht – weiter.* (E98/FEB.04270 Zürcher Tagesanzeiger, 20.02.1998, S. 5, Ressort: Ausland; Erst Eisregen, dann Entrüstungssturm)
- (16) *Die „Mondebeirer Baggaasche“, „Dämchen“ und „Seidier“ Ina Kespe und der stotternde und Gold bekettete Zuhälter Achim Hommrich treiben Spielschulden ein und wollen in der Dorfkneipe ein „Edablissemeng“ eröffnen.* (RHZ05/OKT.20646 Rhein-Zeitung, 17.10.2005; Mundart-Theater in Eschelbach kam an)

Die meisten Belege können als sprachökonomisch bezeichnet werden:

- (17) *Viele schwarz beschuhte Füße wippten im Takt.* (A08/DEZ.03031 St. Galler Tagblatt, 09.12.2008, S. 34; Sein zehntes und letztes Adventskonzert)
- (18) *Hausgäste und Angehörige, die Nachbarn aus dem Dorf und darüber hinaus feierten mit Verwalter Konrad Widmann und seinem gelb behemdeten Mitarbeiter-Team ein schwungvolles Fest.* (NON13/JUL.09518 Niederösterreichische Nachrichten, 18.07.2013)

1.4 Forschungsfrage Nr. 4: Wie produktiv sind komponierte Partizipialformen mit substantivischen Basen?

Die nächste Recherche führte zur Untersuchung von komponierten substantivischen Basen, die mehr über das Verhalten von *be*-präfigierten Partizipialformen, die aus Substantiven entstanden sind, in der attributiven Position sagen sollten. Als Basiswörter werden uns die Substantive *Kleid*, *Weste* und *Tuch* dienen: Bei allen im DeReKo recherchierten Komposita, die aus authentischen Modezeitschriften stammen (vgl. Ortner 1981:105 ff.) wie: *Mädchenkleid*, *Sommerkleid*, *Minikleid*, *Kelchkleid*, *Strandkleid*, *Mantelweste*, *Pullituch* (*bemädchenkleidet**, *besommerkleidet**, *beminikleidet**, *bekelchkleidet**, *bestrandkleidet**, *bemantelwestet**, *bepullitucht**), aber auch bei den Diminutiva *Kostümchen*, *Hemdchen*, *Westchen* (*bekostümchent**, *behemdchent**, *bewestchent**), wurden 0 Treffer ermittelt, was auf eine gewisse Einschränkung dieses Wortbildungsmusters hinweist.

Im Korpus wurden auch analogisch zu *behost*, *behemdet* und *bebrillt* die Wortbildungen *beblust**, *bejeanst**, *bekostümt** und *bekrawattet** gesucht, allerdings mit 0 Treffern.

1.5 Forschungsfrage Nr. 5: Handelt es sich bei den Formen mit einer substantivischen Basis um Neologismen?

Die Recherche im DWDS-Korpus, das zwölf Milliarden Belege aus historischen und gegenwartssprachlichen Textkorpora anbietet, ermöglicht auch zeitliche Verläufe über 400 Jahre zu untersuchen.

- (19) *Die hier sich einbürgernde Halbcultur gab zwar Stoff genug her zu Spöttereien über ihr barbarisches Latein und man unterliess es nicht dem, der im Verdacht keltischer Abstammung stand, seine behoste Verwandtschaft zu Gemüthe zu führen; aber sie reichte doch aus*

um selbst den entfernten Allobrogen den Geschäftsverkehr mit den römischen Behörden und sogar das Ablegen von Zeugnissen in römischen Gerichten ohne Dollmetsch möglich zu machen. (Mommsen, Theodor: Römische Geschichte. Bd. 3: Von Sullas Tode bis zur Schlacht von Thapsus. Leipzig, 1856.)

- (20) *Wer in Paris für einen Elegant gelten will, muß frisirt seyn von Armand, berockt durch Catel, behost durch Henry und beschuht durch Asthley.* – (Kotzebue, August von: Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804. Bd. 1. Berlin, 1804.)

Im Falle von *behost* (1856) und *berockt*, *behost* und *beschuht* (1804) handelt es sich im historischen Korpus zwar um vereinzelte Belege, sie beweisen jedoch die Existenz dieser Formen schon am Anfang des 19. Jhs. Die Anführungszeichen bei ‚*behoste Verwandtschaft*‘ weisen außerdem auf die bewusste Kreativität des Autors hin.

2. Zur korpuslinguistischen Untersuchungsmethodik

Wie zu sehen ist, reicht es für die Lösung vieler Fragen nicht, nur mit einem einzigen Korpus zu arbeiten.² Es ist oft wünschenswert, zwei oder mehrere Korpora zur Hand zu nehmen. Zahlreiche Fragen lassen sich nicht einmal mit Hilfe nur eines Korpus vollständig beantworten. An dieser Stelle spricht Wolf von der Arbeit mit „gestaffelten Korpora“³ (Wolf 2010:23).

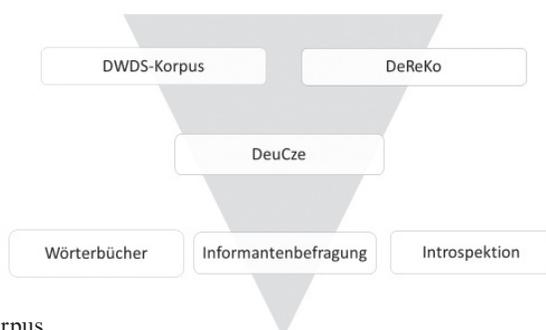


Abb. 1: Gestaffeltes Korpus

Die Untersuchung und Beschreibung sprachlicher Daten verläuft in folgenden Schritten:

Schritt 1: Fragestellung formulieren

Die Forschungsfrage entsteht sehr oft durch einen Zufall. Beim Radio-Hören oder bei einer Zeitungslektüre begegnet man interessanten Neubildungen, Konstruktionen und Wortverbindungen, die man in Wörterbüchern nicht findet und oft auch nicht finden kann. Ein Impuls ist ein interessantes Beispiel:

- (21) *Strümpfe zu offenen Schuhen sind derzeit beliebt - aber ein echter Fashion-Fauxpas. Merke: An besockte Sandalen sollten sich nur Profis wagen.* (HMP05/JUL.01889 Hamburger Morgenpost, 25.07.2005, S. 48; Mode Die »Flop 10«)

Nicht nur okkasionelle Neubildungen, auch die bewussten Grenzüberschreitungen und bewussten Fehler, bei denen der Sprecher eine Intention verfolgen kann, dürfen nicht außer Acht bleiben. Sie haben eine bestimmte Funktion, die gerade nur in einem bestimmten Korpus zu sehen ist. Und wie

² Mehr zu diesem Thema in Rykalová 2013.

³ Für das Tschechische hat Iva Zündorf den Terminus „Pyramidové korpusy“ vorgeschlagen, siehe auch Kratochvílová 2010.

Pakkanen-Kilpiä bemerkt, sind vor allem auch solche Abweichungen von Regeln interessant, die „auf potentielle Entwicklungstendenzen hinweisen [...]“ (2005:152).

Schritt 2: das kleine Korpus (DeuCze) als Ganzes bearbeiten

Gerade dank einem kleinen Korpus, das man als Ganzes systematisch bearbeitet, findet man interessante Wörter und Wortbildungen und entdeckt grammatische, lexikalische, syntaktische oder semantische Zusammenhänge. Da man z. B. eine ganze Reihe von partizipialen Formen nicht in Wörterbüchern findet, ist es wichtig, Material für eine sprachliche Analyse in einer kleinen Materialsammlung zu suchen. Auf der einen Seite ist mir bewusst, dass es sich bei der Arbeit mit einem Korpus um Wortschatz- und Ausdrucksvarianten von wenigen Autoren handelt und dass die Verwendung üblicher oder ungewöhnlicher Partizipien vom Individualstil und dem Erzählstil des Sprechers abhängt, auf der anderen Seite können gerade dank dieser Tatsache neue Varianten eines Wortes entdeckt werden. Dieser erste Schritt der Analyse hat nicht die Absicht, repräsentatives Wortmaterial vorzustellen, sondern zu zeigen, welche Möglichkeiten das Sprachsystem bietet und welche Funktionen die einzelnen Elemente in verschiedenen Kontexten haben können. Die Arbeit mit einem (kleinen) Korpus kann Fragen beantworten, die man nicht mit einem Wörterbuch und nicht durch Introspektion lösen kann.

Schritt 3: weitere Belege aus einem großen Korpus (DeReKo) gewinnen

Informationen darüber, ob ein bestimmter Ausdruck als üblich und vielleicht usualisiert bezeichnet werden kann oder ob es sich um einen Okkasionalismus bzw. eine einmalige und spielerische Wortverbindung handelt, und die Informationen über die funktionale Belastung der im kleinen Korpus gefundenen Fälle zeigen dann die Ergebnisse einer Befragung großer Korpora, z. B. des Deutschen Referenzkorpus (DeReKo). Das Deutsche Referenzkorpus besteht aus mehreren Mrd. Wörtern und „umfasst Zeitungen, Sach-, Fach- sowie schöngestige Literatur aus Deutschland, Österreich und der Schweiz von 1772 bis heute“ (<http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/projekt/einsteiger/was.html>).

Schritt 4: Klassifikation und Interpretation sprachlicher Daten

Sprachliche Korpora unterschiedlicher Art bieten zahlreiche und wertvolle Informationen über die Kontextgebundenheit und somit über neue Bedeutungen von Wörtern und Wortgruppen, über syntaktische Muster ihres Gebrauchs und über die Variabilität grammatischer Muster. Sie bieten damit Material für unterschiedliche Forschungen und statistische Angaben für eine linguistische Interpretation. Die Korpusbefunde müssen sortiert und erschlossen werden, denn die wahre Bedeutung eines Wortes, einer Wortverbindung und/oder einer grammatischen Konstruktion ergibt sich erst nach einer kontextgebundenen Interpretation durch den Textrezipienten.

3. Zusammenfassung

Die Befunde bestätigen eine hohe Produktivität der Wortbildung mittels Präfix *be*-. „Die meisten Verben dieser Gruppe wie z. B. *bedrucken*, *beschreiben*, *bepflanzen* drücken aus, dass der durch das Akkusativkomplement des Derivats bezeichnete Gegenstand vollständig von der entsprechenden Tätigkeit betroffen ist.“ (Fleischer/Barz 2012:384). Die gleiche Aussage kann auch über die Partizipialformen mit Präfix *be*- (*bedruckt*, *beschrieben*, *bepflanzt*) gemacht werden. „Der Wegfall des präpositionalen Anschlusses [...] führt zu einem leicht handhabbaren Satzmodell, sodass die *be*-Derivate dem Streben nach Vereinfachung syntaktischer Strukturen entgegenkommen.“ (Fleischer/Barz 2012:384). Die durch *be*-Präfigierung bzw. kombinatorische Ableitung entstandenen Partizipialformen haben einerseits passivische Bedeutung, d. h. sind in Passivsätze transformierbar, andererseits eine aktivische Bedeutung, bei der diese Transformation nicht möglich ist.

Auf der semantischen Ebene trägt das *be*-Präfix bei Verben eine durative Bedeutung, die attributiv und prädikativ gebrauchten Partizip-II-Formen drücken dagegen eine perfektive Bedeutung aus. Die Belege zeigen, dass die Partizipialformen der erstgenannten Gruppe aus Verben entstanden sind, bei der zweiten Gruppe überwiegen Substantive als Wortbasis. Es handelt sich um Wortbildungen, die nach dem Muster der Partizip-Bildung entstanden sind (*mit einer Hose bekleiden* > *behosen* > *behost*) und ebenso eine ornative Funktion haben. Auf diese Art und Weise gebildete Formen dienen einerseits als Okkasionalismen einer originellen Ausdrucksweise, andererseits der Sprachökonomie.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

[KeDe] KEHLMANN, Daniel (2010): *Die Vermessung der Welt*. Hamburg.

[DeReKo] *Das Deutsche Referenzkorpus*. Unter: <http://www.idsmanheim.de/kl/projekte/korpora/> Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. [10.07.2017]

[DeuCze] *DeuCze: Deutsch-tschechisches Parallelkorpus*. Unter <http://www.deucze.org> [10.07.2017]

[DWDS] *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. Unter: <https://www.dwds.de/> [10.07.2017]

Sekundärliteratur:

FLEISCHER, Wolfgang / BARZ, Irmhild (2012): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Aufl. Berlin; Boston.

KRATOCHVÍLOVÁ, Iva (2010): Analysen in Spezialkorpora: Die würde-Konstruktion in narrativen Texten. In: KRATOCHVÍLOVÁ, Iva / WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): *Kompendium Korpuslinguistik. Eine Bestandsaufnahme aus deutsch-tschechischer Perspektive*. Heidelberg, S. 171–177.

KÜHNHOLD, Ingeborg / WELLMANN, Hans: *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Hauptteil I: Das Verb*. Düsseldorf.

ORTNER, Hanspeter (1981): *Wortschatz der Mode. Das Vokabular der Modebeiträge in deutschen Modezeitschriften*. Düsseldorf.

PAKKANEN-KILPIÄ, Kirsi (2004): *Zur Verwendbarkeit des Partizips II als Attribut*. Frankfurt am Main.

RYKALOVÁ, Gabriela (2013): Kleine Korpora, große Korpora und Textsammlungen. Versuch einer korpustypologischen Zusammenschau. In: KRATOCHVÍLOVÁ, Iva / WOLF, Norbert R. (Hrsg.): *Grundlagen einer sprachwissenschaftlichen Quellenkunde*. Tübingen, S. 185–198.

WOLF, Norbert Richard : *Korpora in der Korpuslinguistik*. In: In: KRATOCHVÍLOVÁ, Iva / WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): *Kompendium Korpuslinguistik. Eine Bestandsaufnahme aus deutsch-tschechischer Perspektive*. Heidelberg, S. 17–25.

Liebe Lenka, Leni, Lenny, Lenuš...

Ein paar Bemerkungen zur Entwicklung der Anthroponyme¹

Libuše SPÁČILOVÁ

Abstract

Dear Lenka, Leni, Lenny, Lenuš...

Several notes on the development of anthroponyms

In Europe, anthroponyms have undergone a complex development, as simple one-word personal names have developed into multi-word structures containing one, two or more personal names and a stable surname. The article predominantly characterizes the development of surnames on the basis of their origin. Attention is also paid to different trends in the development of personal names. The article analyses this phenomenon from various perspectives, using an example of one specific living person's anthroponyms.

Keywords: anthroponym, personal name, surname, complementary anthroponym, phraseme

1. Einleitung

Anthroponyme entwickelten sich im Laufe der Zeit von einer einfachen, ein Wort umfassenden Benennung, einem Rufnamen, der später infolge des sich ausbreitenden Christentums als Taufname bezeichnet wurde, über Ergänzungen dieses Namens durch verschiedene Zusätze bis zur heute üblichen mehrteiligen Struktur, die aus einem, zwei oder mehreren Vornamen und einem stabilen Familiennamen besteht.

Die Einnamigkeit herrschte in Europa bis zum 9. Jh., als sich die Bezeichnung von Personen mit nur einem Namen in hochentwickelten Ländern als ungenügend erwies; in Mailand und Venedig wurden deshalb Zusätze bei Rufnamen benutzt, die die Person näher charakterisierten. Von Oberitalien aus verbreitete sich dieser Brauch weiter nach Nord- und Südfrankreich (Kunze 2003:61). Anfang des 12. Jh. genügte die Einnamigkeit auch im deutschsprachigen Gebiet nicht mehr. Es gab mehrere Ursachen dafür: Die wachsende Bevölkerungszahl führte dazu, dass immer mehr Menschen gleiche Rufnamen trugen. Durch den wirtschaftlichen Aufschwung der Städte seit dem

¹ Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts IGA_FF_2016_020 an der Philosophischen Fakultät der Palacký-Universität Olomouc.

13. Jh. musste die Stadtverwaltung ausführliche Register führen und die notwendigste Voraussetzung dafür war eine eindeutige Personenbezeichnung, die Irrtümern und Problemen vorbeugen konnte. Eine Präzisierung der Personenbezeichnungen war auch im ökonomischen Bereich erforderlich, als Handwerk und Handel sich entfalteten und sowohl städtische als auch regionale Märkte, vor allem aber der Fernhandel seit dem 14. Jh. eine Blütezeit erlebten. Da Personen aus verschiedenen Ländern miteinander kommunizierten, mussten sie genau wissen, mit wem sie Handelsverträge geschlossen hatten und wer ihnen Geld oder Waren schuldig war. Neben gelegentlichen Zusätzen erschienen auch solche, die regelmäßig verwendet wurden, sog. Beinamen, aus denen sich die Familiennamen im heutigen Sinne entwickelten.

Die Zweinamigkeit erscheint in der Schriftlichkeit der süd- und westdeutschen Städte Anfang des 12. Jh., wächst im 13. Jh. zur Massenerscheinung an, schreitet nach Norden und Osten fort und ist Anfang des 15. Jh. im Wesentlichen im größten Teil Deutschlands vollzogen (Agricola/Fleischer/Protze 1970:662). Die Kombination von Rufnamen (Vornamen, Taufnamen) und Familiennamen ermöglichte eine präzise Unterscheidung von Personen, deshalb setzte sie sich schließlich durch. Familiennamen bildeten sich allmählich, zunächst als Beinamen, erst später als erbliche Familiennamen aus Patronymika, dem Namen des Vaters, z. B. *Andreas Petersohn* oder *Hans Friedrichs*, Metronymika, dem Namen der Mutter, z. B. *Karl Meiensohn* (Sohn der Maria), aus Herkunftsnamen, z. B. *Ludwig Ungar* (der aus Ungarn stammte), aus Wohnstättennamen, z. B. *Peter Andereck* (der an der Ecke wohnte) oder *Heinz Torer* (der am Tor wohnte), aus Berufsnamen, z. B. *Jakob Müller*, *Paul Melhose* oder *Carl Spitzweg* (Weck in spitzer Form) und aus Übernamen, z. B. *Heinrich Wendehals*. Diese neuartigen Benennungen verbreiteten sich auch in den böhmischen Ländern – infolge des Bilingualismus sowohl in tschechischer als auch deutscher Sprache. Wir finden die gerade erwähnten Namenstrukturen auch in Böhmen, Mähren und Schlesien, in tschechischer Sprache² z. B. *Wacław Adamczuow* (sein Vater hieß Adam; J. 1515, Sign. 1025, fol. 46v), *Mikuláš Kojetínský* (er stammte aus der Stadt Kojetín; J. 1518, Sign. 138, fol. 17r), *Wenczla Czech* (er stammte aus Böhmen; J. 1409, Sign. 166, fol. 82rb), *Petr Mlinarz* (er war Müller; J. 1522, Sign. 138, fol. 66r), *Wacław Milaczek* (er war ein Liebling; J. 1531, Sign. 1034, fol. 55r), *Matieg Baczak* (er war ein Dickbauch; J. 1521, Sign. 1027, fol. 49r), *Mates Besnos* (er war ohne Nase; J. 1536, Sign. 1038, fol. 129v), in deutscher Sprache beispielsweise³ *Nicolaus Adam* (Brünn, J. 1345, Schwarz 1949:77), *Nicz Atlheith* (Müglitz, J. 1387, Schwarz 1949:80), *Cuncz Payerl* (Iglau, J. 1362, Schwarz 1949:94), *Hennel Uffemberge* (Böhmisch Kamnitz, J. 1424, Schwarz 1949:111), *Chunczlinus Salczer* (Brünn, J. 1345, Schwarz 1949:121) oder *Jochlinus Snebeys* (Iglau, J. 1368, Schwarz 1949:133).

Im 16. Jh. benutzten die meisten Stadtbewohner in den größeren böhmischen, mährischen und schlesischen Städten neben einem Rufnamen auch einen erblichen Familiennamen oder mindestens einen mit einer bestimmten Person verbundenen Beinamen. Die ersten Vorschriften und Anordnungen, die die konsequente Verwendung erblicher Familiennamen verlangten, wurden in den böhmischen Ländern erst im November 1770 erlassen. Nicht mehr der Name eines Hofes, auf dem eine Person lebte, sollte deren zweiten Namen bilden, sondern jeder sollte den bei der Geburt von den Eltern übernommenen Familiennamen behalten. Auch das Kaiserpatent Josephs II. vom 1. November 1786 zielte auf die Durchsetzung stabiler Familiennamen und regelte deren Übernahme: Im vierten Teil des Paragraphen 20 wird den Kindern das Recht zugesprochen, den Familiennamen und das Wappen des Vaters zu verwenden, während der dritte Teil des Paragraphen 49 die Ehefrau berechtigt, den Familiennamen und das Wappen des Ehemannes zu tragen (Vollständige Sammlung 1788:442, 470). Aber erst etwa 100 Jahre später etablierten sich die auch heute genutzten stabilen Familiennamen.

² Alle folgenden Beispiele wurden in den Olmützer Stadtbüchern gefunden und stellen Namen von Olmützer Bürgern dar.

³ Alle Beispiele in deutscher Sprache wurden bei Schwarz (1949:passim) gefunden.

Auch die Rufnamen veränderten sich im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Aufgrund der deutschen Kolonisation trafen auf dem Territorium der böhmischen Länder zwei unterschiedliche Ethnien und ihre Sprachsysteme aufeinander. Diese interlingual-interethnischen Kontakte beeinflussten auch die zu den Sprachsystemen gehörenden Namenssysteme. Für deren Entwicklung spielten aber auch kulturelle Phänomene eine große Rolle; beispielsweise führte die Verbreitung des Christentums zur Übernahme von aus weit entfernten Gebieten stammenden Rufnamen hebräischen, griechischen oder lateinischen Ursprungs (Kohlheim 1996:1284).

Germanische oder altdeutsche Rufnamen kamen in den böhmischen Ländern seit der ältesten Zeit vor. Noch vor der deutschen Kolonisation wurden sie durch Gattinnen der Přemysliden oder durch deutsche Mönche, bedeutende kirchliche Würdenträger oder deutsche Ritter ins Land gebracht – beispielsweise hieß der erste Prager Bischof *Dietmar* (973). Zu einem großen Zustrom germanischer/altdeutscher Rufnamen kam es aber erst durch die deutsche Kolonisation. Seitdem waren nicht nur slawische, sondern auch germanische Namen in vielen neu gegründeten Städten und neu besiedelten Gebieten in Böhmen und Mähren üblich.

In der zweiten Hälfte des 8. Jhs. erschienen im Karolingerreich neben germanischen bisweilen auch alttestamentliche Rufnamen, wie z. B. *Abraham* (hebr. *abrāhām* ‚Vater der Menge‘), *Adam* (hebr. *adāmā* ‚Ackerboden‘), *David* (hebr. *david* ‚Liebling‘), *Isaak* (hebr. *yis.hāq* ‚Gott lächelt [dem Kind] zu‘) oder *Samuel* (hebr. *šemūēl* ‚Gott ist erhaben‘). Es waren oft Geistliche, die diese Namen einführten, doch insgesamt waren alttestamentliche Rufnamen in der althochdeutschen Epoche (750–1050) nicht sehr häufig (Schwarz 1949:§ 23). Erst seit dem späten 12. Jh. fanden diese Namen weitere Verbreitung in allen Schichten der Bevölkerung (Schwarz 1949:§ 24), was Adolf Bach präziserte, indem er eine bis zur Reformation auf die Namen *Daniel* und *Judith* beschränkte Vorliebe der Adligen für alttestamentliche Namen feststellte; die Bürger gaben dagegen ihren Kindern gern die Namen *David*, *Elias* und *Salomon* (Bach 1978:§ 437). Neben diesen hebräischen Namen traten allmählich auch neutestamentliche Namen hebräischer und griechischer Herkunft auf und im 14. Jh. dominierten die Namen von Heiligen auch in den böhmischen Ländern. Außerdem benutzte man im Zeitraum von 1300 bis 1500 viele Hypokoristika, die eine wichtige Rolle spielten (Pleskalová 2011:66), da sie im alltäglichen Sprachkontakt die Unterscheidung gleichnamiger Personen ermöglichten, z. B. *Jan – Janek*, *Václav – Václavek*, *Vaněk*, bei der deutschen Bevölkerung in unseren Ländern z. B. *Andreas – Anderl*, *Jacob – Koberle*, *Johann – Henczlin*, *Konrad – Kuncz* oder *Kunczlin*.

Vornamen unterschiedlicher Herkunft sind auch für die heutigen Personennamen charakteristisch und unterliegen, wie viele Erscheinungen in der Gesellschaft, verschiedenen modischen Tendenzen.

2. Die Etymologie des Vornamens der Jubilarin

Wahrscheinlich hat jeder von uns über die Herkunft und Bedeutung seines Namens nachgedacht. In vielen Fällen ist die Erklärung des Namens leicht, bei manchen Personennamen ist die Analyse allerdings komplizierter, und es gibt auch Namen, die nur mit Hilfe onomastischer Literatur oder von einem erfahrenen Onomastiker erklärt werden können oder deren Herkunft bis heute unklar ist. Befassen wir uns nun mit dem Vor- und Familiennamen unserer Jubilarin.

Der weibliche Vorname *Lenka*, der kein maskulines Pendant hat, ist in unserem Land sehr beliebt und nimmt den siebenten Platz auf der Rangliste der beliebtesten Frauennamen ein; am Ende des letzten Jahres wurden in Tschechien 118 822 Trägerinnen dieses Namens verzeichnet (URL 1),⁴ davon 3615 in Ostrava (URL 2).⁵ *Lenka* ist eine tschechische Koseform zu *Lena*, einer selbstständigen Kurzform zu *Helena* oder *Magdalena*, so die onomastische Fachliteratur. Der Name

⁴ URL 1.

⁵ URL 2.

Helena geht auf das griechische Wort *héléné* zurück, das ‚Licht‘ oder ‚Fackel‘ bedeutet; dagegen stammt der Name *Magdalena* aus dem Hebräischen und ist eine Kürzung von *Maria Magdalena*, womit „Maria aus dem Ort Magdala am See Genezareth“ gemeint war. Eine andere Bedeutung gewinnt der Name, wenn man ihn auf das aramäische Wort *magdala* zurückführt, das ‚Turm‘ bedeutet. Nur als interessante Randnotiz sei erwähnt, dass *lena* in der Sprache der Hopi-Indianer eine Flöte bezeichnet. Weniger poetisch klingt die Erklärung im zweiten Band des tschechisch-deutschen Wörterbuch von Jungmann: Das heute nicht mehr existierende Wort *léna* oder *lína* war ein Ausdruck für eine ‚abgelegte Haut oder Hülle, z. B. einer Schlange‘ (Jungmann 1836/1989:291). Aber natürlich haben diese beiden Bedeutungen der homonymen Ausdrücke mit dem Vornamen gar nichts zu tun – ebenso wenig wie der Name des sibirischen Stroms. Das Hydronymum *Lena* entstand wahrscheinlich durch Verstümmelung des ewenkischen Flussnamens *Elu-ene*, was ‚großer Fluss‘ bedeutet.

Eine Frau namens *Lenka* kann also unserer Etymologie zufolge ein klares Licht, ein klarer Stern, eine Fackel oder ein Wachturm für ihre Nächsten sein, was unsere Jubilarin für ihren Gatten, zwei Töchter und zwei Enkelsöhne ohne Zweifel ist.

An der Brünner Philosophischen Fakultät wurde das Korpus der privaten Korrespondenz auf Rufnamen untersucht. Das Korpus umfasst 2000 handgeschriebene Briefe aus den Jahren 1990–2005. Die Briefe wurden von jungen Leuten, meistens von Frauen geschrieben, deshalb kann man im Korpus viele Hypokoristika finden, nicht zuletzt auch von dem Vornamen *Lenka*, und zwar folgende Varianten: *Léna*, *Léňa*, *Leñas*, *Lenča*, *Lenči*, *Lenda*, *Leny*, *Lenilinka*, *Leniš*, *Leňula*, *Leňuli* oder *Lenuška* (Hladká 2008:61). Eine unserer bekanntesten Forscherinnen im Bereich der Anthroponymie, Milena Knappová, führt noch weitere Formen an, z. B. *Léna*, *Leňa*, *Lenča*, *Lenči*, *Leni*, *Lenny*, *Lenička*, *Lenuš*, *Lenuška*, *Lend'a*, *Lá'da*, *Leník*, *Lendula*, *Lendulka*, *Lenulka*, *Lendule*, *Levandule*, *Leňule*, *Lenice*, *Lenuša*, *Lenin*, *Leninka*, *Lenora*, *Leňoušek*, *Lenušák*, *Leňour*, *Leňourek*, *Lenčička*, *Lenčinka*, *Lendeš* oder *Leňásek* (Knappová 1992:424–425).

Im Deutschen erscheinen neben *Lena*, was für eine niederdeutsche Kurzform zu den beiden erwähnten Vornamen – *Helene* und *Magdalena* – gehalten wird, die Formen *Lene* und *Leni* mit der Schreibvariante *Leny*. Im Wörterbuch der Vornamen wird auch die slawische Form *Lenka* genannt, wobei eine Anmerkung noch auf die niederdeutsche Form *Lenke* hinweist. Bekannte literarische Gestalten sind die *Lena* in Georg Büchners Lustspiel „Leonce und Lena“ aus dem Jahre 1842 (Kohlheim/Kohlheim 2007:262) und *Lene*, die rabiante Frau in Gerhard Hauptmanns Novelle „Bahnwärter Thiel“ aus dem Jahre 1888; die Form *Leni* ist durch die deutsche Filmregisseurin und Fotografin *Leni Riefenstahl* bekannt geworden (Eberhard-Wabnitz/Leisering 1998:120).

Werfen wir nun noch einmal einen Blick zurück in die Geschichte und betrachten die Frauennamen in Olmütz in der Frühen Neuzeit. Die Untersuchung der Olmützer Quellen bis 1650, die ein Korpus von 23 600 Namen der Olmützer Bewohner bergen, erwies fünf Frauen namens *Lena*, *Lene* oder *Leni* – im Jahre 1571 *Lena Kropin* (Sign. 140, fol. 9v), 1592 *Lene*, ein *Dienst Magdlein* (Sign. 140, fol. 200v), 1595 *Lena*, *Michel Riedels Wiettib* (Sign. 140, fol. 203r), 1599 *Lena Stromeren* (Sign. 5583, fol. 4) und 1645 *Lena Tischlerin* (Sign. 431, fol. 20). In den untersuchten Quellen finden wir auch einen eindeutigen Beleg dafür, dass die Namen *Lena* und *Magdalena/Madlena* damals miteinander zusammenhingen. Im Jahre 1592 wurde der Name *Madlena Kropin* eingetragen, die sicher mit *Lena Kropin* aus dem Jahre 1571 identisch war (Sign. 35, fol. 17v). Im erwähnten Olmützer Namenkorpus kommen 108 Frauen namens *Magdalena*, *Magdalene*, *Magdalen*, *Magdolena*, *Madlena* oder *Madalena* vor und sieben Frauen namens *Helena*. Man kann nicht ausschließen, dass sie ab und zu als *Lena* oder *Lene* bezeichnet wurden. In den Olmützer Quellen zeigte sich noch ein Name, der die Herkunft von *Lenka* erklären kann – der Name *Alena*. Im Jahre 1599 wurde in einem Stadtbuch einmal *Lena Stromeren* (Sign. 5583, fol. 4) und an späterer Stelle *Alena Stromeren* (Sign. 5583, fol. 21) eingetragen, womit offensichtlich ein und dieselbe Person gemeint war. Insgesamt wurden in

den Olmützer Quellen zehn Frauen mit dem Namen *Alena* gefunden. Dieser Name gilt im Großen Vornamenlexikon Duden als tschechische Kurzform von *Magdalena* (Kohlheim/Kohlheim 2007:46). Heute sind die Namen *Lenka*, *Magdalena*, *Helena* und *Alena* ganz selbstständig und alle diese Namen erfreuen sich in Tschechien großer Beliebtheit.

3. Etymologie des Familiennamens der Jubilarin

Befassen wir uns nun mit der Etymologie von Lenkas Familiennamen. Der Familienname unserer Jubilarin lautet in der movierten Form, die im Tschechischen das Movierungssuffix *-ová* umfasst, *Vaňková*. Die männliche Form *Vaněk* entwickelte sich aus dem Patronymikum *Václav*. Der Vater des ersten Trägers namens *Vaněk* hieß *Václav*, auf Deutsch *Wenzel*. Dieser Vorname ist tschechischer Herkunft, die Form *Vaněk* ist ein Hypokoristikum. Der Name ist im Jahre 2016 der 28. häufigste Familienname in unserem Land. Die movierte Form *Vaňková* tragen 7929 Frauen im Durchschnittsalter von 44 Jahren. Im Mährisch-Schlesischen Kreis, woher unsere Jubilarin stammt, leben 966 Frauen dieses Namens, 132 Frauen namens *Vaňková* in ganz Tschechien erreichten oder erreichen in diesem Jahr wie unsere Jubilarin das 60. Lebensjahr (URL 3).⁶ Jan Svoboda führt in seiner Monographie zur Entwicklung von Rufnamen auch die alte movierte deutsche Form mit dem Diminutivsuffix – *Vaňka* – an (Svoboda 1964:132).

Betrachten wir nun auch hinsichtlich des Nachnamens die historischen Quellen. Im größten Olmützer Kodex, im Kodex Wenzels von Iglau, ist im Testament von *Ele Gosslyn* aus dem Jahre 1442 festgehalten, dass die *Wankin* der Verstorbenen 50 Groschen schuldig war, die ein gewisser *Damian* annehmen sollte (Sign. 164, fol. 174ra). Das damalige deutsche Movierungssuffix *-in* entspricht dem tschechischen Suffix *-ová*. Da die Stadt Olmütz eine bilinguale Stadt war, kann man nicht selten beide Suffixe bei gleichen Namen finden, wofür gerade dieser Familienname als Beispiel dienen kann. Frau *Barbara Wankova* wurde in ein Stadtbuch im Jahre 1528 (Sign. 138, fol. 146r) und in ein anderes Stadtbuch im Jahre 1550 zum zweiten Mal als *Barbara Wannkin* eingetragen (Sign. 139, fol. 160r). Ihrem Namen wurde im zweiten Fall die Angabe *Schmidin* beigefügt, was darüber Auskunft gibt, dass ihr Mann Schmied von Beruf war. Ob es sich um dieselbe Olmützer Bürgerin handelt, ist nicht bekannt.

Wir finden in den Quellen auch den Namen *Wanko* mit Beinamen, z. B. wird ein Mann, der in den Jahren 1434–1449 fast durchgängig Mitglied des Olmützer Stadtrates war, *Wanko illuminierer* genannt (Kux 1942:192 ff.). Es handelt sich zwar um einen Rufnamen, gerade aber diese Form diene als Patronymikum bei der Entstehung eines später stabilen Familiennamens. Fast zweihundert Jahre später, im Jahre 1642, trat dieser Name als Bei- oder Familienname auf – *Thomas Wankhe* (Sign. 430, fol. 76), zwei Jahre jünger ist der Eintrag, in dem *Jacob Wankhin* vorkommt (Sign. 427, fol. 1). Die Frau wurde mit dem Namen ihres Mannes genannt, das einzige Merkmal dafür, dass es um eine Frau geht, war das Movierungssuffix *-in*, denn der Vorname der Frau fehlt, was damals in den Olmützer Stadtbüchern üblich war.

Diesen Namen hören wir auch im tschechischen Phrasem *poradit se s Vaňkem* (wortwörtlich ins Deutsche übersetzt: sich mit Vaněk beraten), das zum ersten Mal im Jahre 1589 belegt ist und das im 19. Jh. von tschechischen Schriftstellern oft benutzt wurde – von Kollár, Klicpera, Tyl, Čelakovský, Sabina, Čech und anderen; später verwendete auch František Palacký diesen Ausdruck bei seiner Schilderung der Flucht des Prager Unterkämmerers vor dem Zorn des wütenden, von Johann Želivský angeführten Volkes. Als Phrasem erläutert wurde der Ausdruck in dem Wörterbuch von Daniel Adam von Veleslavín (1546–1599), der als Bedeutung ‚jm. Fersen, Rücken zeigen‘, d. h. ‚fliehen‘, angibt (Nomenclator LXXVIII, 603). In seiner Sammlung tschechischer Sprichwörter führt der tschechische

⁶ URL 3.

Philologe und Literaturhistoriker Václav Flajšhans (1866–1950) ein paar historische Belege aus den Jahren 1560, 1573, 1582 und 1589, in denen das Phrasem im Sinne von ‚verschwinden‘ vorkommt, z. B. in einem Auszug aus einem privaten Brief aus dem Jahre 1589 berichtet der Schreiber von einer diebischen Köchin, die sich, nachdem sie ihn bestohlen hatte, „mit Vaněk beriet“, d. h. sie verschwand (Flajšhans 1913:732; Kuchař/Utěšený 1972:346).

Die Bohemisten verbinden das Wort *Vaněk*, *s Vaňkem* mit dem deutschen Verb *wanken*, das in den Sätzen wie *Das Heer fing an zu wanken, das Heer geriet ins Wanken, vor dem Feinde wanken vorkommt*. Der Bohemist Igor Němec betont, dass den Zusammenhang des Ausdrucks mit dem deutschen Verb auch die Tatsache bestätigt, dass die deutsche Gruppe -nk- ins Altschechische als -ňk- entlehnt wurde (URL 4).⁷ Der Phraseologismus *poradit se s Vaňkem* entstand wahrscheinlich aufgrund der lautlichen Identität des tschechischen hypokoristischen Namens *Vaněk* mit dem deutschen Verb *wanken*.

Nicht alle Familiennamen konnten bisher wissenschaftlich gedeutet werden, ein Beispiel dafür bietet der Mädchename der Jubilarin. Sie hieß *Lakosilová*. Für diesen Namen hat die Etymologie noch keine Erklärung gefunden (Knappová 1992; Moldanová 2004). Dieser Familienname dürfte fremder, wahrscheinlich französischer Herkunft sein, denn die Ahnen der Jubilarin stammten aus Südmähren. Es ist bekannt, dass Vertreter der reformatorischen Täuferbewegung sich im 16. und 17. Jh. auf der Flucht vor Verfolgung aus Deutschland und der Schweiz in Südmähren und in der Westslowakei ansiedelten. Man kann vermuten, dass Frau Vaňková's Vorfahre einer dieser Habaner war.

4. Ein paar Worte am Ende

Die Untersuchung der Anthroponyme stellt ein interessantes Gebiet der linguistischen Forschung dar. Besonders spannend sind diachrone Namenanalysen, die die Konstituierung zweinamigen Personenbenennungen dokumentieren. Sowohl Vornamen, als auch und vor allem Familiennamen waren für die weitere Entwicklung der menschlichen Gesellschaft von großer Bedeutung. Nach wie vor zitiert man gerne Plautus: *Nomen est omen*, was wir als „Namen und zugleich auch Vorbedeutung“ übersetzen und interpretieren können, doch eines ist sicher: Nicht Namen machen die Menschen, sondern die Menschen machen sich einen Namen. Es ist von uns abhängig, ob im negativen oder im positiven Sinne. Unsere Jubilarin hat sich auf jeden Fall einen besonders guten Namen auf dem Gebiet der germanistischen Linguistik gemacht. Ich wünsche ihr von ganzem Herzen für ihre weiteren Lebensjahre Gesundheit, Glück, Freude, viel Schaffenskraft und interessante linguistische Themen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Landesarchiv Opava, Staatliches Bezirksarchiv Olomouc, Bestand Archiv der Stadt Olomouc, Bücher, Sign. 35, 138, 139, 140, 164, 166, 427, 430, 431, 1025, 1027, 1034, 1038, 5583.

Nomenclator = Daniel Adam z Veleslavína: *Nomenclator Quadrilinguis boemico-latino-graeco-germanicus*. Ze starého tisku k vydání připravili Alena M. Černá, Tilman Berger, Alena Hadravová a Kateřina Pořízková. Praha 2015.

Vollständige Sammlung aller seit dem gloreichsten Regierungsantritt Josephs des Zweyten für die k. k. Erbländer ergangenen höchsten Verordnungen und Gesetze durch privat Fleiß gesammelt

⁷ URL 4.

und in chronologische Ordnung gebracht. Teil 6: Verordnungen und Gesetze vom Jahre 1786. Wien 1788.

Sekundärliteratur:

- AGRICOLA, Erhard / FLEISCHER, Wolfgang / PROTZE, Helmut (1970): *Kleine Enzyklopädie. Die deutsche Sprache*. Bd 2. Leipzig.
- BACH, Adolf (1978): *Die deutschen Personennamen*. Bde. 1–3. Heidelberg.
- EBERHARD-WABNITZ, Margit / LEISERING, Horst (1998): *Knaurs Buch der Vornamen*. München.
- FLAJŠHANS, Václav (1913/2013): *Česká přísloví. Sbíрка přísloví, průpovědí a pořekadel lidu českého v Čechách, na Moravě a v Slezsku*. Vybral a uspořádal Václav Flajšhans. Svazek 2: O–Ž. Reprint. Praha; Olomouc.
- HLADKÁ, Zdeňka (2008): Milá Jano, Jájo, Janičko... Materiál pro výzkum rodných jmen a hypokoristik. In: ČORNEJOVÁ, Michaela / KOSEK, Pavel (Hrsg.): *Jazyk a jeho proměny. Prof. Janě Pleskalové k životnímu jubileu*. Brno, S. 54–63.
- JUNGMANN, Josef (1836/1989): *Slownjik česko-německý*. Díl 2: K–O. Reprint. Praha.
- KNAPPOVÁ, Miloslava (1989): *Rodné jméno v jazyce a společnosti*. Praha.
- KNAPPOVÁ, Miloslava (1992): *Příjmení v současné češtině. Jazyková příručka*. Liberec.
- KNAPPOVÁ, Miloslava (2010): *Jak se bude vaše dítě jmenovat? 5.*, přepracované a doplněné vydání. Praha.
- KOHLHEIM, Rosa (1996): Entstehung und geschichtliche Entwicklung der Familiennamen in Deutschland. In: EICHLER, Ernst / HILTY, Gerold / LÖFFLER, Heinrich / STEGER, Hugo / ZGUSTA, Ladislav (Hrsg.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Teilband 2. Berlin; New York, S. 1280–1284.
- KOHLHEIM, Rosa / KOHLHEIM, Volker (2007): *Duden. Das große Vornamenlexikon*. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich.
- KUCHAŘ, Jaroslav / UTĚŠENÝ, Slavomír (Hrsg.) (1972): *Čeština všední i nevšední. Čtvrtý výběr jazykových koutků Čs. rozhlasu z dialektologie, frazeologie a onomastiky*. Praha.
- KUNZE, Konrad (2003): *dtv-Atlas. Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*. München.
- KUX, Johann (1942): *Verwaltungsgeschichte der Stadt Olmütz*. Olmütz.
- MOLDANOVÁ, Dobrava (2004): *Naše příjmení*. Praha.
- PLESKALOVÁ, Jana (2011): *Vývoj vlastních jmen osobních v českých zemích v letech 1000–2010*. Brno.
- SCHWARZ, Ernst (1949): *Deutsche Namenforschung. Band 1. Ruf- und Familiennamen*. Göttingen.
- SVOBODA, Jan (1964): *Staročeská osobní jména a naše příjmení*. Praha.

Internetquellen:

URL 1: <http://www.nasejmena.cz/nj/cetnost.php?id=60330&typ=jmeno> [14.08.2016].

URL 2: <http://www.kdejsme.cz/jmeno/Lenka/hustota/> [14.08.2016].

URL 3: <http://www.nasejmena.cz/nj/cetnost.php?prijmeni=Va%C5%88kov%C3%A1> [14.08.2016].

URL 4: <http://nase-rec.ujc.cas.cz/archiv.php?art=6812> [15.08.2016].

Zu einem deutsch-tschechischen Hand- und Lehrbuch (1793)

Eine Fallstudie zur Zweisprachigkeit im Bereich der Fachsprachen

Lenka VODRÁŽKOVÁ

Abstract

On a German-Czech handbook and textbook (1793). A study of bilingualism in specialist language (1793)

The article presents the first German-Czech handbook and textbook about forestry (written by Wenzel Elias Lenhardt). The text is of particular interest due to the language situation and the practical use of both German and Czech in the Bohemian Crown Lands during the 18th century. The paper also discusses several aspects of the handbook and textbook – including the author and the addressee from a pragmalinguistic perspective – and summarizes the results of an analysis of its textual characteristics, writing style, syntax and lexis.

Keywords: German, specialist language, text linguistics, lexis, Bohemia

1. Die Fachsprachenforschung und ihre Quellenbasis

Die Fachsprachenforschung, die Prof. Dr. Lenka Vaňková wissenschaftlich mit ihrer Erforschung der medizinischen Texte aus den böhmischen Ländern auf bedeutende Art und Weise bereichert¹ und zu der sie organisatorisch mit Veranstaltung der themabezogenen Tagungen sowie der Gründung und Leitung des Zentrums für Fachsprachenforschung der Philosophischen Fakultät der Universität Ostrava (*Centrum výzkumu odborného jazyka*; gegr. 2011) beigetragen hat, ist als eines der wichtigen Fachgebiete im Bereich der Diachronie mit einem reichen Mosaik von Texten verschiedener Fachrichtungen verbunden. Gleichzeitig stellt das analysierte Textmaterial eine Quellenbasis für die Informationen über die Geschichte und die Entwicklung der einzelnen Fächer dar, zu denen neben Medizin, Botanik, Gärtnerei, Alchemie, Mathematik, Physik, Recht, Geschichte, Jagd, Fischfang, Bergbau u. a. auch ein engeres Fachgebiet des Waldwesens gehört.

¹ Siehe z. B. Vaňková, Lenka: *Medizinische Fachprosa aus Mähren: Sprache, Struktur, Edition*. Wiesbaden 2004. – Vaňková, Lenka – Keil, Gundolf: *Mesuě a jeho ‚Grabadin‘ – Mesuě und sein ‚Grabadin‘*. Ostrava 2005. – Vaňková, Lenka (Hrsg.): *Fachtexte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Tradition und Perspektiven der Fachprosa- und Fachsprachenforschung*. Berlin 2014. – Vaňková, Lenka: *Medizinische Texte aus böhmischen und mährischen Archiven und Bibliotheken (14.–16. Jh.)*. Ostrava 2014.

Die Reihe der Fachbücher zum Waldwesen aus der Provenienz der böhmischen Länder eröffnet ein Hand- und Lehrbuch von Wenzel Elias Lenhardt, das in einem Band in deutscher Fassung unter dem Titel ‚Gegründete Versuche und Erfahrungen von der zur unsern Zeit höchstnößthigen Holzsaat [...]‘ und in tschechischer Version unter dem Namen ‚Zkussené naučenj k welmi potřebnému giž za nassjch časů osetj lesůw [...]‘ im Jahr 1793 erschien.

2. Die Sprachverhältnisse in den böhmischen Ländern: ein Überblick

In Bezug auf den sprachlich-historischen Kontext, der sich in der Entstehungsgeschichte des Werks Wenzel Elias Lenhardts widerspiegelt, ist zu beachten, dass das historische Verhältnis zwischen Sprache und Gesellschaft den Ausgangspunkt für die Formulierung der Zusammenhänge zwischen Sprach- und Gesellschaftswandel sowie für die Bestimmung der Beziehungen zwischen Sprache und der geographischen Region mit ihren kulturellen und sozialen Verhältnissen bildet. So sind die böhmischen Länder jahrhundertlang ein Gebiet der Zweisprachigkeit gewesen, in dem Deutsch und Tschechisch wegen der intensiven, alltäglichen Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen in den beiden Nachbarsprachräumen und seit dem 13. Jahrhundert aufgrund des kontinuierlichen deutsch-tschechischen Zusammenlebens nach der deutschen Kolonisation der Grenzgebiete und teilweise des Landesinneren der böhmischen Länder, in den Vordergrund traten.² Im Verlauf der folgenden Jahrhunderte änderten sich hier Status, Funktion und Prestige dieser zwei Sprachen, und zwar in Abhängigkeit von der jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Situation.³ In der Zeit des aufgeklärten Absolutismus, als der Zentralismus der Staatsverwaltung zum Prinzip erhoben wurde, nahm die Bedeutung der Volkssprachen⁴ allmählich zu; das bewirkte auch gewissermaßen natürliche kommunikative Bedingungen für das Erlernen der deutschen und tschechischen Sprache, wobei die sprachsoziologischen Rollen des Deutschen und Tschechischen in den böhmischen Ländern vom 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts klar verteilt waren: Das Deutsche wurde hier – wie in der ganzen Habsburgermonarchie – zur dominanten Sprache. Die vollkommene Vorherrschaft des Deutschen ergab sich aus seinem Status einer einheitlichen Amtssprache (1782), der sich allmählich seine Bedeutung als Bildungssprache (1784) anschloss. Im Unterschied zum Deutschen als Prestigesprache blieb das Tschechische für die Mehrheit der Bevölkerung in den böhmischen Ländern Muttersprache und erste Landessprache,⁵ doch seine Verwendung als Schrift- und Bildungssprache, als Sprache des Gerichtswesens und der öffentlichen Verwaltung blieb marginal.

2 Der Kontakt zwischen Tschechisch und Deutsch in den böhmischen Ländern hat eine jahrhundertlange Tradition; die Anfänge der deutsch-tschechischen Zweisprachigkeit fallen schon in das 9. Jahrhundert. Vgl. Skála (1977:197–207). – Nekvapil (1997:1645).

3 Nach dem Machtantritt der Habsburger (1526) wuchs Zahl und Einfluss der Deutschen in den böhmischen Ländern an. Das Deutsche verbreitete sich hier neben dem Tschechischen als zweite Landessprache; das Tschechische wurde im 15. Jahrhundert als (städtische) Amtssprache üblich und auch in der vorwiegend bergischen Zeit wurde in den meisten Städten, vor allem im Binnenland der böhmischen Länder, Tschechisch gesprochen. Die von der deutschen Bevölkerung besiedelten Grenzgebiete waren vorwiegend deutschsprachig. Seit dem 17. Jahrhundert, besonders nach der ‚Verneuten Landesordnung‘ (1627), war die Stellung der deutschen und tschechischen Sprache zwar offiziell gleichberechtigt, aber in der Praxis wurde das Deutsche in der Landesverwaltung dominant: Das Deutsche war in den böhmischen Ländern allmählich keine Fremdsprache im eigentlichen Sinn mehr, sondern die Muttersprache im kleineren, die verbreitete Zweitsprache im größeren Bevölkerungsteil, und große Teile der Gesamtbevölkerung waren bilingual. Trost (2006:172–183).

4 Der Begriff ‚Volkssprache‘ wird hier im Sinne der eigenen – gesprochenen und geschriebenen – Sprache der jeweiligen Sprachgemeinschaft als Gegensatz zur lateinischen Bildungssprache verwendet.

5 In Bezug auf die Sprachverhältnisse im österreichischen Vielvölkerstaat ist zwischen den ‚Landessprachen‘, zu denen auch Tschechisch gehörte, und der ‚landesüblichen Sprache‘ zu unterscheiden. Unter den ‚Landessprachen‘ verstand

3. Wenzel Elias Lenhardt und sein Lehr- und Handbuch

Das Sprachverhalten wandelt sich u. a. in Abhängigkeit von dem sich verändernden gesellschaftlichen Kontext: Die Aufklärungsära in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war durch politische und wirtschaftliche Veränderungen, die mit den Reformen und der Industrialisierung zusammenhingen, sowie durch gesellschaftlichen Wandel gekennzeichnet. In Bezug auf die gesellschaftlichen Verhältnisse waren es u. a. sprachgebundene Faktoren wie die Schulpflicht, die die allmähliche Emanzipation und den Aufstieg der breiteren Schichten der Völker der Monarchie begünstigten. Die Entwicklung von Wirtschaft, Wissenschaft und Technik sowie die zunehmende gesellschaftliche Arbeitsteilung trugen im Bereich der Schreibkultur wesentlich zur umfangreichen Textproduktion der Fachliteratur bei. Die Fachtexte bezogen sich auf unterschiedliche Lebensbereiche und ihre Autoren gehörten zu allen sozialen Schichten und Gruppen mit ausgeprägter Schriftlichkeit.

Die enge Verknüpfung der einzelnen Bereiche der ökonomischen Sphäre mit der Ausbildung zeigte sich auch in fachbezogenen didaktischen Texten der einzelnen Fachgebiete, z. B. im Waldwesen. Mit Rücksicht auf die durch ökonomische Reformen unterstützten Bestrebungen nach dem Aufschwung des Fachs und seiner praktischen Anwendung⁶ lag es deshalb nahe, das erste Lehrwerk⁷ dieser Art dem deutsch-tschechischen Sprachraum der böhmischen Länder zu widmen. So entstand ein Lehrmaterial, das dem Erlernen der praktischen Arbeit im Waldwesen diente und das die Skala der zweisprachigen Lehrwerkproduktion in den böhmischen Ländern bereicherte, die vom Hochmittelalter bis 1945 mehr oder weniger zweisprachig waren.

3.1 Zu einigen Aspekten des Lehr- und Handbuchs

Sein Lehr- und Handbuch zum Waldwesen aus dem Jahre 1793⁸ gab Wenzel Elias Lenhardt (1744–1806) unter dem Titel ‚Gegründete Versuche und Erfahrungen von der zur unsern Zeit höchstnötigen Holzsaat, nebst annoch beigefügten mehrern einem holzgerechten Jäger besonders nützlichen Bemerkungen‘ heraus, wobei er zum ersten Mal auf dem Fachgebiet des Waldwesens der deutschen Fassung eine tschechische Version ‚Zkussené naučenj k welmi potřebnému giž za nassjch časů osetj lesůw, ku kterémuž gesstě giná welmi vžitečná naučenj o powinnostech mysliwce lesůw dle zkussenosti dokonale hledicýho přidána gsau‘ anschloss; so geht es gleichzeitig sowohl um das erste Hand- und Lehrbuch für das Waldwesen in tschechischer Sprache, als auch um das erste zweisprachige Vademekum in diesem Fachgebiet in der Provenienz der böhmischen Länder.

Im Zusammenhang mit der zweisprachigen Version des vorliegenden Lehr- und Handbuchs entsprach die erweiterte Sprachkompetenz des Autors den Anforderungen an die erweiterte soziale Handlungsfähigkeit. Die Sprachenwahl wurde dabei von folgenden Faktoren beeinflusst:

man die Sprachen der anerkannten Nationalitäten in der Monarchie, die von einem größeren Prozentsatz der Bevölkerung eines Kronlandes (mindestens 20 %) gesprochen wurden. Die „landesübliche Sprache“ wurde als Sprache im Verkehr mit den Behörden, im Unterricht, in den kulturellen Angelegenheiten usw. angesehen. Hierzu vgl. Vodrážková-Pokorná (2007:27).

- 6 Am Anfang des 18. Jahrhunderts befand sich das Waldwesen in der Habsburgermonarchie wegen Holz-mangel in schlechtem Zustand. So wurden im Jahr 1754 Regelungen zum Waldwesen für Böhmen und Mähren erlassen (1756 für Schlesien), in denen die Prinzipien einer richtigen Waldwirtschaft festgelegt wurden.
- 7 Im Jahr 1756 wurden Instruktionen zur Forstprüfung in Frage-Antwort-Form von František Rang von Chlumetz an der Cidlina/Chlumec nad Cidlinou herausgegeben.
- 8 Bis heute sind fünf Exemplare des Lehr- und Handbuchs zum Waldwesen Wenzel Elias Lenhardts bekannt, und zwar in Prag (Nationalbibliothek der Tschechischen Republik: 1 Exemplar, Bibliothek des Nationalmuseums: 3 Exemplare) und Brunn (Mährische Landesbibliothek: 1 Exemplar). Der vorliegende Beitrag geht vom Exemplar aus, das in der Nationalbibliothek der Tschechischen Republik unter der Signatur 49 F 133 aufbewahrt wird.

- von den Sprachen der potentiellen Adressaten, mit Rücksicht auf den Ort der Textproduktion bzw. auf die Sprachen der in einem Land lebenden Völker, d. h. Deutsch und Tschechisch in den böhmischen Ländern;
- von den Prototypen der Adressaten, mit Berücksichtigung des Charakters der Leserrolle, nämlich der eines volkssprachigen Adressaten nach dem Abschluss einer Elementarschule, ohne höhere schulische Ausbildung; als Leser vorwiegend monolingual (deutsch oder tschechisch);
- von dem praxisorientierten Interesse der Adressaten am Fachtext und dessen Verbreitung; Text als Druck veröffentlicht.

Die Faktoren der Sprachenwahl projizieren sich in die Gesamtcharakteristik des Lehr- und Handbuchs, die die Persönlichkeit des Autors, die Adressaten, das Ziel, die Textgattung, die Struktur und die sprachlichen Aspekte der deutschen und tschechischen Version umfasst.

3.1.1 Zum Autor

Im Kontext der Entstehungsgeschichte des vorliegenden Lehr- und Handbuchs tritt die Persönlichkeit des Autors in den Vordergrund: Wenzel Elias Liborius Lenhardt, in tschechischer Fassung unter dem Namen Václav Eliáš Liborius Lenhart angeführt, wurde am 20. Juli 1744 in Boschowitz/Bošovice bei Wischau/Vyškov in Mähren als Sohn des dortigen liechtensteinischen Försters geboren. In den Jahren 1762–1764 machte er sich als Lehrling mit dem Waldwesen auf den liechtensteinischen Herrschaften in Mährisch Kromau/Moravský Krumlov bekannt und seit 1764 wurde er zum persönlichen Förster der Fürsten Emanuel Johann Joseph (1698–1771) und Franz Joseph von Liechtenstein (1726–1781) ernannt. Seit 1788 war er als Inspektor und seit 1790 als Forstmeister der damaligen liechtensteinischen Wälder in Schwarzkosteletz/Kostelec nad Černými Lesy in Böhmen tätig, im Dienst bei Alois Joseph von Liechtenstein (1759–1805), wie er selbst im Buch anführt: „der zeit über sämtliche hochfürstliche Aloys Joseph Lichtensteinische Herrschaften in Böhmen bestellten Forstmeister“. W. E. Lenhardt ist am 1. Mai 1806 in Schwarzkosteletz am Flecktyphus gestorben. Er gehörte zur ausgebildeten ländlichen Sozialschicht, deren Schriftsprachkompetenz wegen den eigenen sozialökonomischen Bedürfnissen und Erfordernissen weit über das Minimum der Elementarschulbildung hinausging, und setzte sich auf bedeutende Art und Weise für die Propagation der richtigen Waldkultivierung ein. Seine Initiative ging vom schlechten Zustand der böhmischen Wälder aus, die am Ende des 18. Jahrhunderts u. a. von großem Mangel an Holz betroffen waren. Die Bemühungen Lenhardts zielten auf die Weiterbildung von ausgebildeten Fachkräften, an denen es mangelte, und auf die Verbreitung und Vertiefung der Kenntnisse über das Waldwesen, was allgemein zur Verbesserung des Waldwesens und zur Erhöhung der Produktion von Holz führen sollte.⁹

3.1.2 Zu den Adressaten

Lenhardts Lehrbuch war „für die im Waldwesen unwissenden Jäger, hauptsächlich aber für die Lehrjungen“ bestimmt:

Die Bemerkung, daß in meinem mir gnädigst anvertrauten Bezirke, der acht Herrschaften umfaßt, und in welchen ich drey und neunzig in hochobrigkeitlichen Diensten stehende Jäger zähle, nur wenige genannt werden können, die von dem Anbau der Waldungen ächte Kenntnisse besitzen, dagegen die meisten wenige, zum Theil auch irrige, ja ganz falsche Begriffe sich beigebracht haben, bestimmte mich, meine diesfälligen auf vieljährige Versuche gegründeten,

⁹ Die Notwendigkeit der Publikation für die Praxis belegt auch die Tatsache, dass sie in eigener Auflage herausgegeben wurde.

und folgar durch praktische Erfahrungen gesammelten Kenntnisse für diese unwissenden Jäger, hauptsächlich aber für die jetzigen und künftigen Lehrjungen niederzuschreiben. (Lenhardt 1793:3–4 [Vorrrede])

Když sem pozorował, že w podřizeném mé zprávě okrsslku, genž osm obssjrných panstw obsahuge, a na kterých dewadesáte tři w wysoce wrchnostenském chlebě stogicjý mysliwce čjtám, gen málo gich gmenowáno býti může, kterj o setbě lesůw nĕgakého dokonalého vmĕnj nabyli; naproti tomu ale wĕtssj djl řjkage nic, aneb gen něco a to dosti bludného, a zcela omylného o tom pochopuge; y pohnuloť mne toto nemilé poznánj k tomu, bych swĕ vlastnj, skrze mnoho let skaumánj a skutečné wyssetřenj, w tomto druhu mysliwceckého cwičenj, nabyté vmĕnj k potřebě w tom nezbĕhlých mysliwcůw, obzvlásně ale nynĕgssich a budaucých wĕdlnjkůw sepsal. (Lenhart 1793:135–136 [Předmluwa])

Der schlechte personelle Zustand im Waldwesen war schwierigen finanziellen Bedingungen und fehlenden Sprachkenntnissen geschuldet. Im Unterschied zur sozialen Oberschicht tschechischer Herkunft, in der die Kenntnis des Deutschen vorauszusetzen war, wurde die ländliche tschechische Bevölkerung, für die kaum Aufstiegsmöglichkeiten in die Bürgerschicht vorhanden waren, und deshalb auch kein gesellschaftlicher Zwang bestand, nicht dazu motiviert, das Deutsche zu erlernen. Die Lehrlinge, die eine dreijährige Lehrzeit absolvierten, waren meistens einsprachig, denn es war von Maria Theresia der Unterricht in der Muttersprache für die Elementarschulen verordnet worden, d. h. in den böhmischen Ländern war das Tschechische auf der Ebene der Elementarbildung die vorherrschende Unterrichtssprache. Deutsch als „zweite Landessprache“ der böhmischen Länder sollte erst dann unterrichtet werden, wenn die Schüler ihre Muttersprache hinreichend beherrschten. Neben der Absenz von Fachschulen und fachlicher Ausbildung gab es auch kein Lehrbuch für die tschechischen Förster und Lehrlinge, die kein Deutsch sprachen. Im Unterschied zu den deutsch-tschechischen Sprachbüchern ging es hier nicht darum, die andere Landessprache zu lernen, sondern die Zweisprachigkeit der Publikation war durch den Bedarf bestimmt, gleichzeitig die deutsch- und tschechischsprachigen Adressaten im Bereich des Waldwesens anzusprechen, wobei die Leser mit Tschechisch als *lingua prima* zu den wichtigsten Zielgruppen der Benutzer dieser Lehrmittel gehörten. Die deutsche Version war vor allem für die deutschsprachige Oberschicht bestimmt, die auf Deutsch amtierte und tschechische Förster anstellte.

3.1.3 Zum Ziel

Wenzel Elias Lenhardt war davon überzeugt, dass eine gute Ausbildung der Fachkräfte die Verbesserung des Waldungszustandes garantiert. Hauptanliegen der Publikation war die Verbesserung und Effektivierung der Arbeit im Waldwesen. Indem Lenhardt das Lehrbuch auf Deutsch und Tschechisch verfasste, schuf er die Möglichkeit, die Problematik des Waldwesens in beiden Volkssprachen zu verstehen und die Informationen und Kenntnisse über das Waldwesen bei Bedarf und Interesse in beiden Sprachen zu verbreiten.¹⁰

¹⁰ Es bleibt unbekannt, ob sich W. E. Lenhardt bei der Entstehung seines Lehr- und Handbuchs auf andere Fachliteratur zum Waldwesen stützte bzw. welche von den zugänglichen fachbezogenen Titeln ihn inspirierten. Es lässt sich vermuten, dass er seine eigenen Notizen benutzte und dass er im Bereich der Fachliteratur mit dem Buch J. G. Beckmanns ‚Gegründete Versuche und Erfahrungen von der zu unsern Zeit höchst nöthigen Holzsaat‘ (1756) vertraut war.

3.1.4 Zur Textgattung

Es handelt sich um ein Hand- und Lehrbuch, das mit Rücksicht auf die Adressaten und auf das Hauptanliegen der Publikation aus didaktischen Gründen in Fragen und Antworten in Form eines Gesprächsbuchs konzipiert ist („In Frag und Antworten eingetheilt“); in dieser Hinsicht kopiert Lenhardts Werk das Muster der älteren Gesprächsbücher. In diesem pädagogischen Dialog beschreibt der Autor einen fachlichen Sachverhalt oder Handlungen von Menschen für einschlägig interessierte Rezipienten – oft für Angehörige fachlich orientierter Gruppen – mit dem Anspruch auf Objektivität. Der Zweck liegt in der Faktizität des Mitgeteilten und der damit verbundenen Schaffung einer kognitiven Disposition zu sachlich (z. B. kausal oder final) begründetem instrumentalem oder sozialem Handeln.

Die Texte der deutschen und tschechischen Version liegen nicht parallel nebeneinander, sondern die deutsche Fassung wird aus pragmatischen Gründen in der Reihenfolge bevorzugt und der tschechische Text wird ihr direkt angeschlossen; das reflektiert auch die Stellung der beiden Sprachen im Lande und den Charakter eines von monolingualen Lesern benutzten fachlichen Hand- und Lehrbuchs.

3.1.5 Zur Struktur

Das vorliegende Buch, in dem Wenzel Elias Lenhardt die eigenen Erfahrungen und Kenntnisse in Form eines Lehrbuchs umsetzte, hat 260 Seiten, wobei der deutsche Teil 132 Seiten (S. 1–132) beträgt und die tschechische Version 127 Seiten (S. 133–260) umfasst; der Inhalt der beiden sprachlichen Versionen ist identisch. Das Buch ist in vier thematische Einheiten gegliedert, wobei jedes Kapitel des jeweiligen Abschnittes sich mit den konkreten themabezogenen Einzeleinheiten befasst: Der erste Teil informiert über sechzehn Stammsorten, der zweite Teil enthält ergänzende Informationen zum ersten Abschnitt und behandelt gleichzeitig den Waldungsschutz, Charakteristika von Pilzkrankheiten bei Bäumen und die Pflege des Waldes sowie Waldfeuer und ihre Liquidation. Der dritte Teil konzentriert sich auf Holzhandel, Sortierung von Holz, Spezifika der einzelnen Holzarten und ihre Anwendung. Den vierten Teil bildet eine Kalenderübersicht mit einem Plan der Forstarbeit in den einzelnen Monaten.

3.1.6 Zur sprachlichen Charakteristik der deutschen und tschechischen Version

In sprachlicher Hinsicht weist die deutsche Version die Merkmale des Sprachzustands des fortschreitenden Standardisierungs- und Stabilisierungsprozesses der schriftsprachlichen Norm auf. Das 18. Jahrhundert ist als die Zeit anzusehen, „in der die deutsche Schriftsprache allmählich zu einer festen Norm mit gesamtdeutscher Geltung durchdrang“ (Povejšil 1980:5). So hat sich der Autor aufgrund institutioneller Erfahrungen stereotype Kenntnisse der schriftsprachlichen Formulierung angewöhnt (vgl. Polenz 1994:30).

Demgegenüber existierte Tschechisch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, also in der Zeit vor seinem gesellschaftlichen Wiederaufstieg im 19. und 20. Jahrhundert und vor seiner ideologischen Aufwertung, die von Philologen und Literaten besorgt wurde, prinzipiell als Redesprache und nicht als Schriftsprache der breiten Sozialschichten bzw. als Kultursprache. Trotzdem beweist die tschechische Druckproduktion eine relativ stabile und kultivierte Norm und auch der Usus in Lenhardts Buch unterschied sich nicht wesentlich von den Schreibgewohnheiten am Ende des 18. Jahrhunderts. Das Buch überzeugt in seinen Dialogpassagen mit seinem schönen, reichen und stilistisch gehobenen Tschechisch ohne Einschubsätze und komplizierte zusammengesetzte Sätze, womit der höchste Grad der Verständlichkeit des Textes für die Leser erreicht wird (vgl. Stich 2003:128–138). Die

beiden Versionen zeichnen sich mit Ausnahme des Vorworts durch einen unpersönlichen, sachlichen Stil aus. Unter dem sprachlichen Aspekt wird der vorliegende Fachtext a) durch ein fachbezogenes Vokabular, das zur Ausübung des jeweiligen Berufs notwendig war, und b) durch einfache und zusammengesetzte Aussagesätze in der Form Indikativ Präsens (Sachverhaltsbeschreibungen) gekennzeichnet, was mit den Bemühungen um die Verständlichkeit des Textes zusammenhängt. Die Komposition, Formulierungen sowie sachliche und fachliche Angaben stammen von W. E. Lenhardt, für die Transformation des lenhardtschen Textes in eine finale sprachliche Fassung einschließlich der Orthographie ist ein unbekannter Redakteur von einem im Buch nicht erwähnten Verlag verantwortlich; diese Persönlichkeit, die wahrscheinlich den Prager intellektuellen bohemisierenden Kreisen angehörte, projizierte in den Text der tschechischen Version der Publikation das Tschechische der Zeit Daniel Adams von Weleslawin und der Kralitzer Bibel vom 16. Jahrhundert, das für das Ideal der tschechischen Sprache gehalten wurde.

4. Fazit

Wenzel Elias Lenhardt verfasste ein Lehr- und Handbuch, das zu den schriftlichen Quellen gehört, die aus formaler bzw. sprachlicher Sicht zur Erforschung eines der Fachbereiche mitteleuropäischer Herkunft¹¹ beitragen. Obwohl das Lehr- und Handbuch einen großen Widerhall vor allem bei tschechischen Fachleserkreisen hatte, erschien es nur in einer Auflage. Schon fünf Jahre nach der Herausgabe des Lehr- und Handbuchs wurde eine weitere Auflage von Fachkreisen wegen fachlicher Fehler nicht empfohlen. Diese Entscheidung mindert nicht die Bedeutung der Bemühungen Lenhardts um den Aufschwung und die Effektivierung des Waldwesens; in dieser Hinsicht knüpfte an Lenhardts Bestrebungen sein Nachfolger und Begründer der Forstwissenschaft František Dušek (1769–1826) an. Es ist gleichzeitig zu beachten, dass die vom liechtensteinischen Forstmeister W. E. Lenhardt kultivierten Waldungen um Schwarzkozetzletz in ihrem ursprünglichen Zustand bis heute existieren. So tritt auch in diesem Zusammenhang das Motto Wenzel Elias Lenhardts in den beiden sprachlichen Versionen seines Buchs hervor:

Die Erfahrung lehrt alles; sie ist die gemeinschaftliche Mutter aller Leute, von Verstand und der unwissenden; sie ist oft minder trügend als die Vernunft. (Lenhardt 1793). –

Zkussenost nás wssemu wyvčuge; ona gest společná matka wssech lidí, gak rozumných tak sprostných, a začasté neomylněgssi než rozum. (Lenhart 1793)

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

LENHARDT, Wenzel Elias (1793): *Gegründete Versuche und Erfahrungen von der zur unsern Zeit höchstnößthigen Holzsaat, nebst annoch beigefügten mehrern einem holzgerechten Jäger besonders nützlichen Bemerkungen.* Prag. [LENHART, Václav Eliáš (1793): *Zkussené naučenj k welmi potřebnému giž za nassjch časů osetj lesůw ku kterémuž gessté giná welmi vžitečná naučenj o powinnostech mysliwce lesůw dle zkussenosti dokonale hledicyho přidána gsau.* Praha.]

¹¹ Die bedeutendsten Fachschulen für Waldwesen wurden u. a. in Wien und Sachsen gegründet.

Sekundärliteratur:

EIS, Gerhard (1971): *Forschungen zur Fachprosa*. Bern; München.

GLÜCK, Helmut / KLATTE, Holger / SPÁČIL, Vladimír / SPÁČILOVÁ, Libuše (2002): *Deutsche Sprachbücher in Böhmen und Mähren vom 15. Jahrhundert bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie*. Berlin; New York. [Die Geschichte des Deutschen als Fremdsprache, hrsg. v. Helmut GLÜCK, Bd. 2].

NEKULA, Marek (2001): Der deutsch-tschechische Bilinguismus. In: KOSCHMAL, Walter / NEKULA, Marek / ROGALL, Joachim (Hrsg.): *Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik*. München, S. 208–217.

NEKVAPIL, Jiří (1997): Tschechien. In: GOEBL, Hans / NELDE Peter H. / STARÝ, Zdeněk / WÖLCK, Wolfgang (Hrsg.): *Kontaktlinguistik/Contact Linguistics/Linguistique de contact*. 2. Teilbd. (= Handbücher zur Sprache- und Kommunikationswissenschaft, 12.2). Berlin; New York, S. 1641–1649.

POLENZ, Peter von (1994): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. II. – 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin; New York.

POVEJŠIL, Jaromír (1980): *Das Prager Deutsch des 17. und 18. Jahrhunderts*. (= Rozpravy Československé akademie věd, řada společenských věd, 90/2). Praha.

REICHMANN, Oskar / WEGERA, Klaus-Peter (Hrsg.) (1988): *Frühneuhochdeutsches Lesebuch*. Tübingen.

SKÁLA, Emil (1977): Vznik a vývoj česko-německého bilingvismu. In: *Slovo a slovenost*, Jg. 38, Praha, S. 197–207.

STICH Alexandr (2003): Lenhart. In: *Václav Eliáš Lenhart: Zkušené Naučení k velmi potřebnému již za našich časů osetí lesův, ku kterémuž ještě jiná velmi užitečná naučení o povinnostech myslivce lesův dle zkušenosti dokonale hledícího přidána jsou. 1793*. Praha, S. 128–138.

TROST, Pavel (2006): Deutsch-tschechische Zweisprachigkeit. In: POVEJŠIL, Jaromír (Hrsg.): *Studien über Sprache und Literatur*. Leipzig, S. 172–183.

TROST, Pavel (2006): Der tschechisch-deutsche Makkaronismus. In: POVEJŠIL, Jaromír (Hrsg.): *Pavel Trost: Studien über Sprache und Literatur*. Leipzig, S. 184–189.

VODRÁŽKOVÁ-POKORNÁ, Lenka (2007): *Die Prager Germanistik nach 1882. Mit besonderer Berücksichtigung des Lebenswerkes der bis 1900 an die Universität berufenen Persönlichkeiten*. Frankfurt am Main; Berlin; Bruxelles; New York; Oxford; Wien.

Anhang:

Begründete
Versuche und Erfahrungen
von der
zur untern Zeit höchstnötigen
Holzfaat,
nebst annoch beigefügten mehrerer einem
holzgerechten Jäger besonders nützlichen
Demerkungen.



In
Frag- und Antworten eingehelt für die im
Waldwesen unvollkommenen Jäger, hauptsächlich aber
für die Lehrlingen
verfaßt
von
Wenzel Elias Lenhardt,
der Zeit über sämtliche hochfürstl. Altes Joseph Lichtens
kennische Herrschaften in Böhmen beherrschten
Forstmeister.

Zu bekommen in Schwarzlositz beim Forstamte.

Průstřed
n a u č e n í
velmi potřebnému již za nashich času
o seti lesůw,
Ku kterémuž gestě gina velmi pžitečná
naučení o povinnostech myslivce lesůw dle
královské důstojné předání
glau.

obstáti a odpowědch předneseně k potřebě my-
slivců w lesích předně a hospodářstwj neoměňch
a nezakusňch, zreláší ale šze vědělňstwj
na switlo wodané
od
Wáclawa Eliáše Lenharta,
ten čas nadwsemí nosce wezmobřhmi Alonisa Jo-
sefa Lichtensstworšhmi w královšm českém lešchmi
paušjmí ustanoweného Forstmeistera.

A dostáň w Cerném Kostích w lesjm aučebí.

Wiedergänger und Vorbote

Zur Darstellung des böhmischen Königs Přemysl Otakar II. bei Franz Grillparzer und František Zavřel

Miroslav URBANEC

Abstract

Revenant and harbinger. On the depiction of the Bohemian King Otakar II in the work of Franz Grillparzer and František Zavřel

This study compares the dramas *König Ottokars Glück und Ende* by the Austrian dramatist Franz Grillparzer and *Král Přemysl Otakar Druhý* by the Czech writer František Zavřel. The focus is on the character of the Bohemian King Otakar II. The king is depicted by both authors as a strong and remarkable figure, but while Grillparzer presents him as an anti-hero who falls victim to his own ruthless politics, Zavřel shows him to be a form of superman, whose downfall is caused by the pettiness of those around him. The study explores these differences and seeks to explain their origins.

Klíčová slova: Franz Grillparzer, František Zavřel, King Otakar II, Napoleon, superman

1. Einleitung

Die Tragödie ‚Král Přemysl Otakar Druhý‘ [König Přemysl Otakar der Zweite] des tschechischen Dramatikers František Zavřel (1884–1947) gehört nicht zum Kanon der tschechischen dramatischen Literatur, was sowohl auf die mäßige Qualität des Stücks als auch auf den kontroversen Ruf des als Kollaborateur verschrieenen Autors zurückzuführen ist. Geplant bereits während des Ersten Weltkriegs, entstanden unmittelbar nach dessen Ende, uraufgeführt aber erst am 12. Januar 1922 im Prager Volkstheater Uranie (vgl. Burget 2013:79 f.), zeigt diese Tragödie in einfach skizzierten Bildern den letzten Kampf des böhmischen Königs Přemysl Otakar II. (um 1233–1278) gegen dessen habsburgischen Rivalen Rudolf I. (1218–1291) und – typisch für Zavřel – gegen eine Masse von Kleinmütigen. Der König weiß sehr wohl um die Gefahr, die ihm seitens der unzufriedenen, durch die Kühnheit seiner Politik eingeschüchterten Tschechen droht und die ihm in der Figur des Witigonen Závíš von Falkenstein leibhaftig entgegentritt. Dennoch wagt er die Schlacht gegen Rudolf und verliert sie zusammen mit dem Leben, wohlgermerkt durch den Verrat eines von Závíš‘ Verwandten. Neben Přemysl Otakar ist seine zweite Ehefrau Kunhuta die wichtigste Figur der Tragödie. Bereits die Rezensenten der Uraufführung haben bemerkt, dass der „zentrale Konflikt“ nicht zwischen dem Přemysliden und dem Habsburger bzw. zwischen dem Erstgenannten und den Handlangern des

Letztgenannten, sondern zwischen dem König und der Königin stattfindet (vgl. Burget 2013:81 f.). Kunhuta, die fast ununterbrochen auf der Bühne steht, wird zwischen Přemysl Otakar, der sie nicht mehr liebt, und Závěš, der sie ausnutzt, hin und her gerissen. Sie tauscht mit diesen zwei Männern Wortgefechte aus, deren Intensität der Heftigkeit der (nur beschriebenen) Schlacht zwischen Přemysl Otakar und Rudolf in nichts nachsteht, und wird wider besseres Wissen Závěš' Geliebte, um dann, nach der Nachricht über Přemysl Otakars Tod, den Sühnetod zu sterben.

Zavřels Tragödie war nur ein mäßiger Erfolg beschieden. Der anonyme Rezensent der Zeitschrift ‚Jevišťe‘ spricht zwar über die Begeisterung des Premierenpublikums, relativiert aber den scheinbar vollkommenen Erfolg mit dem Hinweis auf die bescheidenen Erwartungen der Zuschauer, die über manche inhaltliche Unzulänglichkeit hinweggesehen haben:

„Für sie sind nicht die Unlogik und die Zerrissenheit der Handlung das Entscheidende, für sie sind nicht die Holzschnittartigkeit der gewaltsam aufgefassten Figuren und deren mangelnde Entwicklung das Hindernis, ihnen reicht aus, dass sie den berühmten Otakar mit titanischen Absichten, Kunhuta mit schweren Herzensrätseln, Falkenstein mit einem königlich patriotischen Traum, den Bischof mit kühnen Gedanken über Gott sehen.“ (Anonymus 1922:45)¹

Zuletzt erwähnt der Anonymus den Unmut, den der Fluch von Přemysl Otakars Tante Anežka über das ehebrecherische Paar Kunhuta–Závěš und über ganz Böhmen hervorgerufen hat:² „Dieser direkte Vorwurf war empörend, es gab die Tendenz, ihn laut zurückzuweisen. Es scheint, dass wir immer noch vor der Öffentlichkeit nur gelobt werden wollen – niemand soll es wagen, uns zu tadeln.“ (Anonymus 1922:45) Miloslav Novotný sprach über Zavřels Stück als über ein Experiment, dessen Autor sich größere Ziele gesetzt hatte, als welchen er gewachsen war (was Novotný durchaus zu schätzen wusste – vgl. Novotný 1921/1922:499), und Karel Čapek, den Zavřel in seinem autobiographischen Roman ‚Hora Venušina‘ [Der Venusberg] böse karikieren sollte,³ fand ‚Přemysl Otakar‘ nur noch „ekelhaft“ (vgl. Burget 2013:79 f.).⁴

¹ Sämtliche in der vorliegenden Studie zitierten tschechischen Texte wurden vom Autor übersetzt.

² *Fluch! Fluch über alle! [...] Vor allem aber Fluch über dich, abscheuliches und kleines Land, das du Böhmen heißt und das du nichts anderes bist als Verrat, ein ununterbrochener Verrat und niederträchtiger Hohn angesichts der Größe! Dein Werk ist vollbracht und du kannst darauf stolz sein. Es hat mit Verrat begonnen und geht mit Verrat zu Ende. Der mutigste Mensch, der dich betreten hat, ist vernichtet. Nicht durch die neidischen Götter und nicht durch einen Rivalen. Durch dich. Fluch, der heißeste Fluch über dich* (PO:64)!

³ *Er hörte plötzlich vom Nachbartisch seinen Namen und sah ungezwungen hin. Der komischste und eingebildetste Mensch in Groß-Prag, ein wirklicher Idiot mit den leeren Augen eines toten Fisches und einer hoch getragenen Nase saß dort mit dem Rücken zu Mar und erzählte etwas mit einem arroganten Ton einem unschönen Weib mit krebserotem Armen, einem riesengroßen, breiten Gesicht und einer winzig kleinen, kokett in der Mitte platzierten Nase. [...] Beide Tischnachbarn waren in ein lautes Gespräch vertieft. Der komische Mann, ein Theaterkritiker und somit ein geförderter Dramenautor, erzählte der ihm eifrig zuhörenden Schönheit, ebenfalls einem Theaterkritiker, von Mars neuestem Drama. [...] Der Kritiker mit der hoch getragenen Nase verriss es Stück für Stück mit der Wut eines verrückten Affen, während ihm die oben beschriebene Schönheit mit einem erotisch vielversprechenden Lächeln zuhörte. Nachdem er sein verdienstvolles Werk beendet hatte, ging der berühmte Kritiker schnell weg, wohl um einen weiteren Interessenten zu bearbeiten* (Zavřel 1929:46).

⁴ Eduard Burget macht auf die Tatsache aufmerksam, dass auch Čapek den ungeliebten Schriftstellerkollegen karikiert haben dürfte, und zwar in seinem Roman ‚Život a dílo skladatale Foltýna‘ [Leben und Werk des Tondichters Foltýn], in dessen sechstem Kapitel ein angesehenere Librettist Foltýns Libretto mit den Worten zurückweist, die an Čapeks eigenes Urteil über Zavřels ‚Přemysl Otakar‘ erinnern: *Das Libretto war furchtbar: einige schöne Verse oder eine leidliche Passage, und dann eine oder zwei Seiten paranoides Geschwätz; dann wieder ein vielversprechendes Stück Dialog oder eine Szene mit einem passablen Relief, und wieder diese verwirrten, großsprecherischen Tiraden; es wollte dämonisch sein, es wollte leidenschaftlich sein, aber es war mit seinem pathetischen Schwulst fast maniakalisch und ungeheuerlich* (Zitiert nach Burget 2013:224).

Dennoch lohnt es sich, sich mit diesem Stück zu beschäftigen. Es zwingt sich geradezu ein Vergleich mit dem Trauerspiel ‚König Ottokars Glück und Ende‘ des österreichischen Klassikers Franz Grillparzer (1791–1872) auf. Nicht nur, dass die beiden Autoren den gleichen Stoff bearbeitet und mit einem nur mäßigen Erfolg uraufgeführt haben – Grillparzer selbst hat diesen Erfolg in seinen fiktiven, vor der Künstlervereinigung „Ludlamshöhle“ vorgelesenen Briefen relativiert (vgl. Pörnbacher 1970:92 ff.) –, sondern auch zwischen den beiden Titelfiguren gibt es erstaunliche Parallelen, die sich mit interessanten Unterschieden verbinden. Grillparzers und Závřels Ottokar-Figuren sind einander sehr ähnlich. Beide sind starke Individuen und Eroberer, deren mehr oder weniger zugegebenes Vorbild Napoleon war und die als eine Verkörperung des „deutschen“ Willens zur Tat verstanden werden können, der in krassem Widerspruch zu der Passivität und Kleinlichkeit der slawischen Untertanen steht (vgl. Burget 2013:74).⁵ Beide sind „dramatische Täterfiguren“ (vgl. Schröder 1994:43 f.) par excellence, aber die Beurteilung ihrer Taten und die Gründe für ihren tragischen Tod sind unterschiedlich. Wo Grillparzer den napoleonhaften Täter als „einen gigantischen Bramarbas“ (vgl. Politzer 1972:171) bloßstellt und seinen Tatendrang als eine letztlich eingesehene Anmaßung verurteilt,⁶ dort lässt ihn Závřel als einen Halbgott gewähren, dem es erlaubt ist, über Leichen zu gehen – wohlgerne in Übereinstimmung mit Závřels eigenem, bei Goethe ausgeliehenem Motto „über Gräber vorwärts“ (vgl. Burget 2013:82).⁷ Wo Grillparzer den selbstlosen „stillen Mann“ (vgl. KO:409) Rudolf feiert, der sich der einfachen Menschen annimmt und der die Sprache des Volkes nie verlernt hat (vgl. Staiger 1991:83), dort verherrlicht Závřel den ichbezogenen Titanen Otakar, für den alle Menschen (einschließlich der eigenen Ehefrauen) lediglich Mittel zum

- 5 Berühmt-berüchtigt ist in diesem Kontext vor allem die Szene zwischen Grillparzers Ottokar und dem Prager Bürgermeister, der für die zugunsten der deutschen Kolonisten zu vertreibenden Prager Tschechen bittet. Auf die Bitte des Bürgermeisters, von der Vertreibung *so viel treue[r] Böhmen* abzusehen, reagiert der König mit einer zornigen Invektive, welche die böhmischen Patrioten Grillparzer sehr übelnehmen sollten (vgl. Kraus 1999:368 ff. sowie Reckzeh 1929:1 ff.): *Ich weiß wohl was ihr mögt, ihr alten Böhmen:/ Gekauert sitzen in verjährtem Wust,/ Wo kaum das Licht durch blinde Scheiben dringt;/ Verzehren was der vorge Tag gebracht/ Und ernten was der nächste soll verzehren,/ Am Sonntag Schmaus, am Kirmess plumpen Tanz,/ Für alles andre taub und blind:/ So möchtet ihr, ich aber mag nicht so* (KO:410)! Dieselbe Geringschätzung spricht aus den Worten, mit denen Závřels Otakar Závřiš‘ Sorge um die Zukunft der Böhmen in dem neuen, vom König erkämpften Reich ablehnt: *Ihr seid klein. Alle. Kunhuta, du, deine Witigonen und auch dein Habsburger. Alle. Ihr habt euch gegen meinen Traum, wie ihr meine Tat zu nennen pflegt, erhoben, aber was richtet ihr gegen ihn auf? Kunhuta vielleicht ihr heißes Herz, aber ihr Übrigen? Der Habsburger meine eigene gestohlene Idee und du deinen böhmischen Staat. Er wird böhmisch sein, Falkenstein, aber er wird auch verhängnisvoll klein sein* (PO:42).
- 6 Unmittelbar vor seinem Tod, angesichts der Mattigkeit, mit der die Böhmen für ihren „ungeliebten“ Herrscher fechten, gesteht Ottokar in einer Zwiesprache mit Gott seine Anmaßung ein: *Ich hab nicht gut in deiner Welt gehaust,/ Du großer Gott! Wie Sturm und Ungewitter/ Bin ich gezogen über deine Fluren./ Du aber bist allein der stürmen kann,/ Denn du allein kannst heilen, großer Gott./ Und hab ich auch das Schlimme nicht gewollt,/ Wer war ich, Wurm? dass ich mich unterwand,/ Den Herrn der Welten frevelnd nachzuspielen,/ Durchs Böse suchend einen Weg zum Guten! [...] Ich [...] hab sie [die Menschen – Anm. M.U.] hin zu Tausenden geworfen,/ Um einer Torheit, eines Einfalls willen,/ Wie man den Kehrriech schüttet vor die Tür* (KO:502 f.).
- 7 Aufschlussreich ist in diesem Kontext das Gespräch zwischen Otakars Tante Anezka und der jungen Königin Kunhuta, die sich missbraucht und verlassen fühlt. Mit dem wie eine Zauberformel wiederholten Hinweis auf den königlichen Status deren Mannes erinnert Anezka die junge Frau an ihre Pflicht: *A: Weißt du, was ein König ist? – K: Ich bin die Tochter eines Königs. – A: Du bist seine Frau. – K: Er sieht eine Dienstmagd in mir. – A: Er ist der König. – K: Er verachtet mich. Er liebt mich nicht. Er tritt meine Gefühle mit Füßen. Ich habe ihn geliebt, wie ich ihn geliebt habe! – aber er hat mein Herz wie eine wertlose Scherbe weggeworfen. Ich liebe ihn – aber er wendet sich hart und hochmütig von mir ab. – A: Er ist der König. – K: Er ist außerhalb meiner. – A: Er ist der König. – K: Was soll ich tun? – A: Dienen. [...] Dienen ist die höchste Pflicht einer Frau. Es gibt keine höhere* (PO:13 f.).

Zweck sind⁸ und mit denen er nur noch über sich selbst monologisieren kann.⁹ Genau das ist die größte Sünde von Grillparzers Ottokar, die – gepaart mit dessen Unzeitgemäßheit – der Grund für dessen Scheitern darstellt. Harald Steinhagen z. B. schreibt in seiner nicht unumstrittenen (vgl. Kost 2002:126 ff.), aber wirkungsmächtigen Interpretation des ‚König Ottokar‘ unmissverständlich:

„Ottokars Scheitern ist ursächlich darauf zurückzuführen, dass er, befangen in seinem Glück und geblendet von seinem Erfolg, die Umwelt zum bloßen Mittel seiner ehrgeizigen Zwecke erniedrigen zu können glaubt, ohne noch der Erkenntnis fähig zu sein, dass die Umwelt, die Anspruch auf selbstgesetzte Zwecke und eigene Interessen hat, sich nicht beliebig für fremde Zwecke missbrauchen lässt und zu Ottokars Schaden *gezwungen* [hervorgehoben M.U.] ist, ihm Widerstand zu leisten und sich seinem Willen zu entziehen.“ (Steinhagen 1970:465)

Zavřels Otakar geht dagegen in erster Linie an den Intrigen seiner Gegner, allen voran der Witigonen, zugrunde, die Steinhagen in Bezug auf Grillparzers Drama als „letztlich blinde Motive“ bezeichnet, die „für Ottokars Sturz unwirksam“ sind (vgl. Steinhagen 1970:464), und erst dann an seiner Unzeitgemäßheit.¹⁰

Es stellt sich natürlich die Frage, warum das so ist. Diese Frage zu beantworten und sich in die Gedankenwelt vor allem des tschechischen Autors zu vertiefen, ist das Ziel der vorliegenden Studie.

2. Das Phänomen „Napoleon“

Die Frage, warum zwei so ähnliche Figuren wie Grillparzers Ottokar und Zavřels Otakar so unterschiedlich beurteilt werden, hängt eng mit der Beziehung ihrer Autoren zu Napoleon zusammen, der ein Seelenverwandter beider Figuren ist.¹¹ Grillparzer lehnt die Ambitionen seines Ottokar ab, weil er die Ambitionen des von ihm gehassten (aber faszinierend gefundenen) Napoleon abgelehnt hat. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht nicht nur die notorisch bekannte Passage aus Grillparzers ‚Selbstbiographie‘, in welcher der Dichter die Beziehung zu dem persönlich erlebten Napoleon mit der Beziehung eines durch den Blick einer Schlange hypnotisierten Vogels vergleicht (vgl. Grillparzer 1965:57), sondern auch Grillparzers Napoleon-Gedicht von 1821, das zu den unmittelbaren

⁸ Ein gutes Beispiel für diese Behauptung ist ein Zitat von Kunhuta: *Ich war das Werkzeug, von dem er [Ottokar – Anm. M.U.] auf seine Art Gebrauch gemacht hat und das er jetzt wegwirft. Ich war bestenfalls die Quelle, aus der er auf seinem frevlerischen [hervorgehoben M.U.] Weg zu etwas kaum Erreichbarem getrunken hat und die er wieder vergisst, bevor er eine andere berührt* (PO:17 f.). Der Bischof, dem sie ihr Herzeleid beichtet, verneint diese Sichtweise nicht. Wenn er jedoch Kunhuta vor einer Liaison mit Závřil warnt, der sich im Laufe der Handlung immer deutlicher als eine Karikatur des Königs aufführt, rechtfertigt er das Verhalten des Königs mit Argumenten, die an den Versuch von Grillparzers Ottokar erinnern, das rücksichtslose Vorgehen gegen die Prager Tschechen mit Fortschrittswillen zu rechtfertigen (vgl. KO:410 f.): *Für König Ottokar warst du [Kunhuta – Anm. M.U.] vielleicht nur ein Werkzeug, aber ein Werkzeug in der Hand eines Mannes, der baut, heute bist du wieder ein Werkzeug, aber in der elenden Hand des Verrats und der Rache* (PO:36).

⁹ Zur Problematik von Zavřels Bühnensprache im ‚Přemysl Otakar‘ vgl. Bastl (2007:13 f.).

¹⁰ In seinem Gespräch mit Kunhuta warnt der Bischof die Königin vor dem Ehrgeiz der Witigonen: *Der König ist in Gefahr. Neben dem Habsburger stehen einige böhmische Herren, elender und jämmerlicher noch als er selbst, voller Hass und Rache gegenüber einem König, der ihre Maske herabgerissen hat. Es sind die Witigonen und ihr Haupt ist der Falkenstein* (PO:35). Die Niederlage des Königs in der Schlacht auf dem Marchfeld wird dann von dem Boten des Königs ausschließlich auf den Verrat des treulosen Adelsgeschlechts zurückgeführt: *Verrat! Verrat! Der verwerflichste Verrat! Hört! Die Schlacht war schon gewonnen. Die Niederlage des Feindes, der sich bereits auf dem Rückzug befunden hat, war besiegt. In diesem Augenblick hat der Führer der Ersatztruppen, ein Witigone, der nächste Freund des Závřil von Falkenstein, Milota von Dédice, das Schlachtfeld verlassen. Wir sind abgeschnitten. Die Schlacht ist verloren* (PO:63 f.).

¹¹ Grillparzer selbst macht aus „der obgleich entfernten Ähnlichkeit“ zwischen Napoleon und Ottokar und aus seiner Begeisterung für diese Ähnlichkeit keinen Hehl. In der Selbstbiographie schreibt er: *Ich hatte mit beinahe ausschließlicher Begierde alles gelesen, was über den außerordentlichen Mann [Napoleon – Anm. M.U.] von ihm*

literarischen Reaktionen auf den Tod des ehemaligen Franzosenkaisers gehört und in dem sich Abneigung und Faszination mischen (am Beispiel der fünften und sechsten Strophe):

Dich lieben kann ich nicht, dein hartes Amt/ War, eine Geißel Gottes sein hienieden,/ Das Schwert hast du gebracht und nicht den Frieden,/ Genug hat dich die Welt darob verdammt;/ Doch jetzt sei Urteil vom Gefühl geschieden!/ Das Leben liebt und hasst, der Toten Ruhm/ Ist der Geschichte heilig Eigenthum./ Zum mindesten wardst du strahlend hingestellt,/ Zu kleiden unsrer Nacktheit ekle Blöße,/ Zu zeigen, dass noch Ganzheit, Hoheit, Größe/ Gedenkbar sei unsrer Stückelwelt,/ Die sonst wohl selbst im eignen Nichts zerflöße,/ Dass noch die Gattung da, die starker Hand/ Bei Cannä schlug, bei Thermopylä stand. (Zitiert nach Beßlich 2007:140 f.)

Interessant ist, dass Grillparzer einen von ihm nur wenig zu erwartenden Versuch macht, den gerade verstorbenen Napoleon teilweise zu entlasten, indem er ihn nicht als die Ursache, sondern als ein bloßes Symptom einer früher ausgebrochenen Krankheit präsentiert und sogar mit „der Geißel Gottes“ gleichsetzt: „Im Zusammenhang von Grillparzers Gedicht bereitet diese Formulierung eine partielle Entschuldung Napoleons vor“ (Beßlich 2007:144). In dieser Hinsicht stellt sich natürlich die Frage, ob auch Grillparzers Ottokar „nur“ ein Symptom des als Krankheit verstandenen „Interregnums“ ist.¹² Ob seine Eroberungen durch die Fehden und Korruption im Reich überhaupt erst möglich gemacht wurden, wie es Rudolf bei der Konfrontation mit Ottokars Argument, er habe die dreimalige Vorladung zum Reichstag ignoriert, da er die böhmischen Länder seit der Belehnung durch König Richard von Cornwall für rechtmäßig halte, andeutet: *Ei, es gab 'ne Zeit/ Wo man in Deutschland für sein bares Geld/ Noch mehr erhalten konnt als Lehn und Land* (KO:461; vgl. auch Schröder 1994:43)! Anders als in seinem Napoleon-Gedicht, in dem er den Sieg über den vermeintlichen Unruhestifter mit den rhetorischen Fragen relativiert, ob seitdem weniger Blut fließe und die Meinung und das Wort nun freier als unter dem Korseu seien (vgl. Beßlich 2007:140 sowie 143 f.), inszeniert aber Grillparzer im ‚König Ottokar‘ Rudolfs Wahl zum Kaiser als den Beginn einer neuen, idyllischen Zeit des Friedens und allgemeinen Wohlstands: *Die Ruh ist hergestellt im weiten Deutschland,/ Die Räuber sind bestraft, die Fehden ruhn./ Durch kluge Heirat und durch kräftiges Wort/ Die Fürsten einig und ihm [Rudolf – Anm. M.U.] eng verbunden;/ Der Papst für ihn. Im Land nur eine Stimme,/ Ihn preisend, benedeiend, als den Retter* (KO:451).

Grillparzers Napoleon-Gedicht ist umso interessanter, da es eine Brücke zwischen Grillparzer und Zavřel baut. Grillparzers Inspirationsquelle, nämlich Lord Byrons Verserzählung ‚Childe Harolds Pilgerfahrt‘ von 1812–1818, war Zavřel wohlbekannt. Er spielt sogar auf deren Autor in seinem eigenen Napoleon-Drama von 1941 direkt an, wenn er die zwei französischen Offiziere, die den gestürzten Franzosenkaiser auf St. Helena begleitet haben, den Gouverneur Hudson Lowe über die Größe seines Gefangenen belehren lässt: *Sie konntet sich von eurem größten Dichter, der vor ihm [Napoleon – Anm. M.U.] im Staub liegt, belehren lassen. – Wer ist das? – Lord Byron. [...] Er ist es, der neben Goethe den ersten Lorbeer zu den Füßen des Cäsars gelegt hat. Lorbeer,*

selbst und von andern geschrieben worden war. Es tat mir leid, dass das weite Außereinanderliegen der entscheidenden Momente nicht allein für jetzt, sondern wohl auch für die Zukunft eine poetische Behandlung dieser Ereignisse unmöglich mache. Indem ich von diesen Eindrücken voll meine sonstigen historischen Erinnerungen durchmusterte, fiel mir eine obgleich entfernte Ähnlichkeit mit dem Böhmenkönige Ottokar II in die Augen. [...] Es war [...] nicht Napoleons Schicksal, das ich in Ottokar in Ottokar schildern wollte, aber schon eine entfernte Ähnlichkeit begeisterte mich (Zitiert nach Pörnbacher 1970:58 f.). Jürgen Kost, der die Figur von Grillparzers Ottokar ausführlich analysiert hat, sieht jedoch zwischen ihr und dem Franzosenkaiser eine weitaus nähere Verwandtschaft als die von Grillparzer selbst zugegebene: „Beide, Ottokar wie Napoleon, repräsentieren den neuzeitlichen Individualismus und Subjektivismus, beide repräsentieren ein auf der Größe der eigenen Individualität beruhendes, letztlich modern legitimes Herrschertum“ (Kost 2002:133).

¹² Interessant ist in diesem Kontext der Hinweis von Eda Sagarra auf die Tatsache, dass das Interregnum (1250–1273) genauso lange wie die Koalitionskriege (1792–1815) dauerte, die bis auf den ersten Koalitionskrieg mit den Napoleonischen Kriegen identisch sind (vgl. Sagarra 1986:58 sowie 63).

der niemals verwelken wird (Zavřel 1941:60 f.). Zavřel hat außerdem mehrere Napoleon-Gedichte veröffentlicht, von denen das bekannteste 1921 anlässlich des hundertsten Jubiläums von Napoleons Todestag entstanden ist und dessen Titel ‚Pátý květen 1921‘ (Der fünfte Mai 1921) eine (bewusste?) Anspielung auf die wirkungsmächtige Ode ‚Il cinque Maggio‘ des italienischen Dichters Alessandro Manzoni von 1821 ist. In seiner Ode präsentiert Zavřel den großen Korsen mit einer (bewussten?) Anspielung auf das im Johannesevangelium genannte *Wort, das Fleisch ward* (vgl. Joh 1, 14 LUT) als *einen Mann, der Tat war* (Zavřel 1925:5) und als einen von Dämonen befallenen,¹³ letztlich aber triumphierenden Übermenschen, der von den Repräsentanten der alten, absterbenden Ordnung (*königliche Schurken und zaristische Kreaturen*) *schändlich erschlagen* wurde (Zavřel 1925:6 f.). Im Gedicht ‚Třetí óda‘ (Die Dritte Ode) bekennt Zavřel seine an Liebe grenzende Bewunderung für Napoleon ganz offen, wobei er die Welt hundert Jahre nach dem Tod des Franzosenkaisers genauso klein findet wie Grillparzer dessen Gegenwart:¹⁴

*Geliebter, der du meine Gottheit bist,/ höre meinen Dank durch die Stille eines Jahrhunderts
der Zwerge,/ durch eine Zeit, die für die Massen schwärmt,/ durch die Scharen von Idioten!
Danke für die Größe, die mich berauscht,/ für das Schicksal, das sich vergeblich verschworen
hat/ und auf das ich nun einschlage,/ für den Sieg, der auf uns wartet: Danke!* (Zavřel 1925:16)

Zavřel besang Napoleon so laut und schien ihn in seinem Auftreten und seiner Sprache so offensichtlich zu imitieren,¹⁵ dass der Literaturhistoriker Arne Novák in seiner Rezension über Zavřels Gedichtsammlung ‚Předehra‘ (Das Vorspiel), die auch das genannte Napoleon-Gedicht von 1921 enthält, nicht umhin konnte, „den unermüdlich besungenen Napoleon“ als den Maßstab zu bezeichnen, „an dem [von Zavřel – Anm. M.U.] alles gemessen und beurteilt wird – der Sinn der Geschichte genauso wie das gegenwärtige Europa, die Sittlichkeit unter den Völkern und die Entwicklung der Zivilisation... der ewige fünfte Mai auf Erden“ (Novák 1923:7). Das Bild des dämonischen, übermenschlichen Lichtbringers, der einer neuen, großen Zeit den Weg bereitet und

¹³ Auch Zavřels Otakar ist ein Gefangener der Dämonen. Gegenüber Kunhuta sagt er jedenfalls: *Ich habe dich geliebt und meine Liebe hat keine Grenzen gekannt. Sie hatte keinen Vorgänger und du warst nicht eine von vielen, wie du vor Kurzem gesagt hast. Sie hatte jedoch einen Rivalen. Ein furchtbarer Dämon, vielleicht Gott, vielleicht der Teufel, vielleicht die Größe, vielleicht der Wahnsinn, der in der Tiefe meines Herzens schlummerte, ist erwacht und – von dir geliebt, am Busen gewärmt und auf den Armen getragen – hat mich und dich in Fesseln gelegt* (PO:44 f.). Eduard Burget hat auf die Tatsache aufmerksam gemacht, dass das Bild eines starken, von Dämonen befallenen Individuums in Zavřels Werk häufiger vorkommt und autobiographischen Charakter hat. Burget zitiert in diesem Kontext eine Passage aus dem Drama ‚Dravec‘ (Das Raubtier), das am 17. Dezember 1921, also unmittelbar vor der Uraufführung ‚Přemysl Otakars‘ am 12. Januar 1922, uraufgeführt wurde, in der die Titelfigur Richard Dux über sich als den Gefangenen eines Dämons spricht: *Ich zerstöre nicht, ich will nicht zerstören. Ich finde keinen Gefallen am Bösen, wie davon die Dichter bis zum Überdruß sprechen. Wer zerstört, ist dieser furchtbare Dämon, der in meinem Busen sitzt* (Zitiert nach Burget 2013:98). Zugleich macht Burget auf die von mehreren Zeugen bestätigten Bekenntnisse des jungen sowie älteren Zavřel zu einer mysteriösen, wahrscheinlich psychischen Erkrankung und auf dessen angebliche Hinwendung zum Satanismus aufmerksam: „Es ist, als ob zu uns durch den Monolog von Dux *wieder einmal* [hervorgehoben M.U.] der Autor selbst sprechen und seinen inneren Kampf gegen die seltsamen Dämonen, die ihn verfolgen, sowie seine Hinwendung zum Satanismus, die er einst einem Mitschüler vom Gymnasium eingestanden hat, enthüllen würde“ (Burget 2013:98; vgl. auch ebenda:28 f.).

¹⁴ In der achten Strophe von Grillparzers Napoleon-Gedicht sagt das lyrische Ich zu dem verstorbenen Kaiser: *Geh hin und sag es an: der Zeiten Schoß,/ Er bring' uns fürder Mäkler, Schreiber, Pfaffen,/ Die Welt hat nichts mit Großem mehr zu schaffen;/ Denn ringt sich auch einmal ein Löwe los,/ Er wird zum Tiger unter so viel Affen./ Wie soll er schonen, was hält Stich,/ Wenn Niemand sonst er achten kann als sich* (zitiert nach Beßlich 2007:141). Nach Barbara Beßlich sind diese Worte nach der Gleichsetzung des Kaisers mit „der Geißel Gottes“ ein weiterer Versuch des Dichters, Napoleon zu entschuldigen: „Ohne gleichrangige Gegenspieler, die ihn disziplinieren, versucht Napoleon, seine Macht immer weiter auszudehnen. [...] So stellt sich Napoleons Hybris bei Grillparzer vor allem als Schuld einer versagenden Umwelt dar, die dem einzelnen Herrscher nicht wirklich Paroli bieten konnte“ (Beßlich 2007:147).

¹⁵ Eduard Burget macht auf Zavřels unveröffentlichten Dankesbrief an die Schauspieler von der Premiere des Legionärsstücks ‚Návrát‘ (Die Heimkehr) aufmerksam, dessen Feldherrenton nahezu peinlich wirkt: „Der Autor bedankt sich bei den Schauspielern für deren Leistung, tut das aber in einer Art und Weise, die der Rhetorik eines

von den Mächten der absterbenden kleinen Zeit, die sich gegen ihn verschworen hat, zu Fall gebracht wird, ist auch in Zavřels Otakar-Drama zu finden.¹⁶

3. Das Problem der Unzeitgemäßheit

Grillparzers und Zavřels Verständnis für die eigene Epoche und das damit verbundene Problem der Unzeitgemäßheit sind für die Analyse ihrer Ottokar-Dramen von ebensolcher Bedeutung wie ihre Beziehung zu Napoleon, denn eine der Ursachen für den Untergang des großen Einzelnen ist sowohl im ‚König Ottokar‘ als auch im ‚Přemysl Otakar‘ dessen Unzeitgemäßheit. Grillparzers Ottokar und Zavřels Otakar sind beide Drachentöter aus alten Zeiten, in denen die individuelle Kraft geschätzt wurde. Grillparzer erkennt, dass diese Zeiten endgültig vorüber sind, und stellt seinen Ottokar – wohlgermerkt in Übereinstimmung mit dem oben zitierten Napoleon-Gedicht, in dem Napoleons Schlachten mit denjenigen von Cannae und Thermopylen und der Kaiser selbst mit den antiken Größen Alexander und Cäsar verglichen werden (vgl. Beßlich 2007:141 und 145 f.) – als einen Anachronismus dar, dessen „eigentlicher Gegenspieler“ und Besieger die Geschichte selbst ist (vgl. Kost 2002:137 f.). Rudolfs rätselhafter (weil zu gewagten Interpretationen verleitender – vgl. Doppler 1990:18 f. und 34 f. sowie Schröder 1994:46) Monolog gegenüber Ottokar gleicht einem Urteil, das schon bald über den Unzeitgemäßen durch die historische Entwicklung vollstreckt wird: *Der Jugendtraum der Erde ist geträumt,/ Und mit den Riesen, mit den Drachen ist/ Der Helden, der Gewaltgen Zeit dahin* (KO:466).

Zavřel will dagegen den Untergang der alten Welt nicht akzeptieren. Er nimmt zwar seine „kleine“ Gegenwart wahr, hält sie aber für eine bloße Übergangszeit, an deren Ende die Wiedergeburt der alten Welt einschließlich der alten Götter und Helden stehen wird. In dem stark autobiographischen Roman ‚Hora Venušina‘ (Der Venusberg) wollen der Schriftsteller Bedřich Mar – das literarische Alter Ego des Autors – und seine Geliebte Ada auf dem Gipfel des Monte Venere bei Taormina die Rückkehr der alten Götter sogar physisch wahrnehmen:

Die griechischen Götter! Mar spürte in diesem Augenblick, dass sie immer noch leben. Die ganze Welt kehrt unter ihre freudige Herrschaft zurück. Die Verkünder des Todes satt, beginnt

Generals ähnelt, der nach der gewonnenen Schlacht zu den Soldaten spricht. Es wimmelt hier nur so von militärischen Ausdrücken wie *Angriff, Schlacht, Kampf, Sieg* [hervorgehoben E.B.] und es ist offensichtlich, dass sich hier Zavřel in der Rolle eines Feldherrn (Napoleon) stilisiert, der eine Schlacht über die Zukunft des Dramas ausgefochten hat: „Mein Drama war ein bloßes Schlachtfeld und Sie haben darauf gekämpft. Der Sieg gehört Ihnen. Ich bin mit Ihnen zufrieden“ (Burget 2013:92 f.). Bereits Zavřels Zeitgenossen wie z. B. der Literaturhistoriker Miloslav Novotný, der eine Rezension über Zavřels Dramen ‚Dravec‘ (Das Raubtier) und ‚Přemysl Otakar‘ verfasst hatte, sahen zwischen dem Dramatiker und dem Franzosenkaiser eine kuriose Ähnlichkeit: „Dravec und Přemysl sind Hohelieder auf einen starken Willen, auf einen überwältigenden Mut, auf den napoleonischen Typus. Denn ähnlich wie Machar hat auch Zavřel sein Hobby, das immer wieder zurückkehrt. Aber – und das ist ein bisschen böse gemeint: die größte Ähnlichkeit zwischen dem Autor und Napoleon habe ich wohl bei der Danksagung gesehen. Napoleon war mit der rechten Hand in der Weste gegangen. Der Dramatiker kam mit der linken Hand in der Tasche“ (Novotný 1921/1922:499; vgl. auch Burget 2013:80 f.).

¹⁶ Als Kuriosum kann in diesem Kontext Zavřels Gedicht ‚Evropě‘ (An Europa) angeführt werden, in dem Zavřel die Situation des letzten österreichischen Kaisers Karl I. nach dem Untergang der Habsburger Monarchie mit der Lage des gestürzten Napoleon vergleicht. Ähnlich wie Napoleon nach Waterloo wurde auch Karl I. nach einem missglückten Restaurationsversuch in Ungarn auf einer Insel (Madeira) interniert und von den Entente-Mächten überwacht. Zavřel macht den Europäern den Vorwurf, den großen Napoleon (*den mächtigsten Halbgott*) mit Lug und Trug gestürzt zu haben, während sie den Habsburger (*eine Laus und ein wertloser Dummer*) beschützen und sogar verwöhnen. Das angebliche Wohlwollen der Entente-Mächte gegenüber dem ehemaligen österreichischen Kaiser findet Zavřel nur noch ekelerregend (vgl. Zavřel 1925:12 f.).

sie wieder an das Leben zu glauben. Ein neues Heidentum, eine blühende Renaissance der Sinne und Leiber ergreift Europa. (Zavřel 1929:184)¹⁷

Zavřels Otakar ist somit kein „Wiedergänger“ (vgl. Kost 2002:138) wie Grillparzers Ottokar, in dem sich „vorchristliche und raubritterliche Ideologien mit dem Gedanken an einen herb zugreifenden Landesvater zu tragisch-explosiver Mischung vereinigen“ (Politzer 1972:181), sondern ein viel zu früh gekommener Vorbote der neuen Zeit und vor allem in diesem Sinne ein Unzeitgemäßer. In dieser Hinsicht ist er mit seinem eigenen Schöpfer Zavřel eng verwandt. Einer der wichtigsten Gründe, warum Zavřel z. B. von Karel Čapek, dessen Name hier stellvertretend für die neue Generation der Kritiker und Dramatiker genannt werden kann, scharf kritisiert wurde, dürfte daran liegen, dass Zavřel ungeachtet des veränderten Zeitgeschmacks keine „einfachen Menschen“, sondern übermenschliche Heroen auf die Bühne brachte und somit als Repräsentant eines anachronistischen Gedankenguts wahrgenommen wurde (vgl. Burget 2013:94 sowie 108 f.). Zavřel selbst hielt sich aber für einen fortschrittlichen Autor (der er in seinen expressionistischen Jahren tatsächlich war und als welcher er in den frühen 20er Jahren von den Autoren der jungen Generation geschätzt wurde – vgl. Burget 2013:84 f.), der seiner Zeit weit voraus war – er sprach jedenfalls gern darüber, dass erst die kommende Generation sein Werk zu schätzen wissen würde (vgl. Burget 2013:210).¹⁸ Sein Otakar, der ähnlich wie er selbst und ähnlich auch wie Grillparzers Ottokar für die Zeit der kleinen, kollektivistisch denkenden Menschen (zu denen in Zavřels Drama sowohl die von Závís repräsentierten Tschechen als auch der bedeutungslose Hochstapler Rudolf – vgl. PO:34 f. – gezählt werden) nur Verachtung übrig hat, gewinnt so eine klare autobiographische Qualität, die auch andere Helden von Zavřel besitzen. Kurz gesagt: Der mit seinem notorischen Heroenkult anachronistische, aber zukunftsoptimistische Zavřel bringt anachronistische Figuren auf die Bühne, die er zu den Vorboten alter, aber wiederkommender Zeiten umfunktioniert und deren Ende er folglich nicht als historische Notwendigkeit, sondern als Werk niedriger Intrigen und des gemeinen Verrats deutet. Deswegen übt er an diesen Figuren keine Kritik und stellt ihre Taten, auch wenn sie grausam wirken können, als legitim dar.

4. Das Problem der „großen Persönlichkeit“

Zavřel wurde oft Schematismus vorgeworfen. Er selbst wehrte sich gegen diesen Vorwurf nicht besonders vehement und gab sogar in Bezug auf die Hauptfigur seines Dramas ‚Dravec‘ [Das Raubtier] einen gewissen Schematismus offen zu:

¹⁷ Es ist kein Zufall, dass Mar und Ada dieses Gefühl in Italien haben, denn Zavřel hielt das dortige faschistische Regime für den Vorboten der wiedergeborenen alten Welt und begrüßte dessen Architekten Mussolini als „einen Erben von Cäsar und Napoleon“ (vgl. Burget 2013:137) und in seinem Nietzsche-Napoleon-Stück (1937 unter dem Titel ‚Nietzsche‘, 1941 in einer gekürzten Fassung unter dem Titel ‚Napoleon‘ veröffentlicht) sogar als den auferstandenen, von Nietzsche proklamierten Übermenschen: *Friedrich Nietzsche wird zurückkommen. Er wird Europa erobern. Seine Schüler, die seinen Schlachtplan realisieren werden, haben sich auf den Weg gemacht. Hören Sie ihr Lied? Ihre Kinder werden es auf ihrem Vormarsch singen. Europa wird gerettet werden. Das Chaos wird gebändigt werden. Das Gift wird ausgerottet werden. Die Menschheit wird befreit werden. Fragen Sie, wer das machen wird? Wollen Sie Ihren Augen nicht glauben? Wollen Sie Ihren Ohren nicht glauben? Möchten Sie anfassen, was man nur ahnen kann? Mit seinen Schülern, die Friedrich Nietzsche zum Sturm anspornen wird. Der unglückliche, aber große Friedrich Nietzsche. (Man kann von Weitem ein Lied hören: „Giovinezza, Giovinezza!“ Die arme Wand, die den Vorraum von Nietzsches Arbeitszimmer trennt, verschwindet und vor den Zuschauern, die immer zahlreicher werden, erscheinen Rom und Mussolini. Darauf folgen die großen Städte der europäischen Staaten mit ihren Führern. Der Vorhang fällt.)* (zitiert nach Burget 2013:191).

¹⁸ Seine Rechtfertigungsschrift ‚Dramatik na pranýří‘ (Der Dramatiker auf dem Pranger) schließt Zavřel mit Zuversicht ab: *Trotz alldem verliere ich den Glauben nicht. Ich werde nicht kapitulieren. Ich warte ab, bis es die anderen getan haben. Wenn ich es nicht erlebe, wird es mein dramatisches Werk erleben. Ich habe es mit Exegi monumentum aere perennius [Ich habe ein Monument errichtet, das dauerhaft ist als Erz. – LZ] überschrieben* (Zavřel 1937:6).

Vielleicht sagt man über die Hauptfigur meines Schauspiels: Ein Schema. Von mir aus! Ich habe durch sie alles Wichtige gesagt, was ich lebe, mein gesamter Napoleon-Kult, alle Raubtiermomente, die ich je erlebt habe, werden durch sie verherrlicht. Ein Schema? Von mir aus! Ich habe mich mit diesem Schema wohl und fest gefühlt, besser als meine Zunftkollegen mit ihrem Armeleutstyl [sic!]. (Zitiert nach Burget 2013:96)

Zavřels Otakar ist eine schematische Figur. Er gehört zu jenen „großen Persönlichkeiten“, die nach Zavřels Auffassung die tatsächlichen Geschichtstreiber sind und von denen es in Zavřels Dramen und Romanen nur so wimmelt, ohne dass es in ihrer Sprache und ihrem Auftreten besondere, individuell bedingte Unterschiede geben würde (vgl. Burget 2013:108 f.). Zavřel ähnelt gewissermaßen Edward Mayhew aus Ian McEwans Novelle ‚On Chesil Beach‘ [Am Strand], wie das Eduard Burget in seiner Zavřel-Biographie mit einem kurzen Zitat belegt:

Im letzten Schuljahr arbeitete er an einer originellen Studie zur Theorie „der großen Persönlichkeiten“ in der Geschichte – ist die Meinung, dass starke Individuen das Schicksal einer Nation gestalten können, wirklich überholt? Sein Lektor dachte offensichtlich so: seines Erachtens ging die Große Geschichte unter dem Einfluss unabwendbarer Kräfte den unausweichlichen, unentbehrlichen Enden entgegen und der Gegenstand würde bald als eine reine Wissenschaft angesehen werden. Aber die Lebensläufe, die Edward ausführlich erforschte – Cäsar, Karl der Große, Friedrich II., Katharina die Große, Nelson, Napoleon (von Stalin ließ er auf den Druck des Lektors hin ab) –, bewiesen eher das Gegenteil. Eine gefühllose und grausame Persönlichkeit, offensichtlicher Opportunismus und zufälliges Glück können, so argumentierte Edward, das Schicksal von Millionen von Menschen verändern. Es war eine aufsässige Schlussfolgerung, die ihm eine Zwei minus brachte, was beinahe das Ablegen der Abschlussprüfung verhinderte. (Zitiert nach Burget 2013:171)

Auch Grillparzers Ottokar ist eine dieser „großen Persönlichkeiten“, die auf Gefühl- bzw. Gewissenlosigkeit,¹⁹ Opportunismus und „zufälliges Glück“²⁰ setzen – jedenfalls bis zum fünften Aufzug, als er nach der symbolischen Versöhnung mit der toten Margarethe „sanft“ wird (vgl. KO:507). Ottokars Gegenspieler Rudolf ist dagegen ein Vermittler „der unabwendbaren Kräfte“, deren Ursprung er in Gott sucht. Bereits seine Wahl zum Kaiser interpretiert er als ein Wunder, als einen Akt des Auserwählt-Werdens, der ihn – unter Verzicht auf die eigene Persönlichkeit²¹ – zur Verkörperung eines überpersönlichen Amtes gemacht hat, das im Auftrag Gottes handelt und somit auf dessen Autorität setzen kann (vgl. Kost 2002:134): *Kein Fürst des Reichs, der mächtger nicht als ich;/ Und jetzt gehorchen mir des Reiches Fürsten!// Die Friedensstörer wichen meiner Stimme;/ Ich konnt es nicht, doch Gott erschreckte sie* (KO:462)! Wo Ottokar „den Herrn der Welten frevelnd nachzuspielen“ versucht (KO:502), dort handelt Rudolf als ein Stellvertreter Gottes. Wo Ottokar über das Erbe Karls des Großen spricht (vgl. KO:415) und ähnlich wie der Mächtegern-Nero Terenz aus Lion Feuchtwangers Roman ‚Der falsche Nero‘ ausruft: *Nun Erde, steh mir fest!// Du hast noch*

¹⁹ Emil Staiger sieht in dem vom „Fluch der Tat“ getriebenen Ottokar die Verkörperung des Goethe-Zitats: „Der Handelnde ist immer gewissenlos, nur der Betrachtende hat Gewissen“ (Staiger 1991:75).

²⁰ Brigitte Prutti macht auf die Wiederaufnahme des Fortuna-Motivs im ‚König Ottokar‘ aufmerksam: „Grillparzer selbst hat auf das barocke Strukturschema des Glücksrades und die zentrale Bedeutung des Fortuna-Motivs in seinem Drama verwiesen: ‚Die Idee des ganzen soll seyn: Ersteigen der Höhe, Schwindeln auf der Spitze; und Fall.‘“ (Prutti 2013:326). Nach Prutti tritt Fortuna im ‚König Ottokar‘ sogar leibhaftig auf, und zwar in der Gestalt von Ottokars zweiter Ehefrau Kunigunde, die dem Böhmenkönig nach dessen Sieg über Ungarn als Siegestrophäe zufällt, ihn aber schnell „zum Spielball“ ihrer Launen macht und nach dem verlorenen Krieg gegen Rudolf wieder verlässt (Prutti 2013:326 ff.).

²¹ Zu Ottokar sagt Rudolf im dritten Aufzug: *Ich bin nicht der, den Ihr voreinst gekannt!// Nicht Habsburg bin ich, selber Rudolf nicht;/ In diesen Adern rollet Deutschlands Blut./ Und Deutschlands Pulsschlag klopft in diesem Herzen./ Was sterblich war, ich hab es ausgezogen./ Und bin der Kaiser nur, der niemals stirbt* (KO:462).

keinen Größeren getragen! (KO:418),²² dort spricht Rudolf über die Nachfolge Christi: *Nun vor, mit Gott! Und: Christus, sei der Schlachtruf./ So wie er starb für uns am blutigen Holz./ So wollen wir auch sterben für das Recht./ Ob auch das Unrecht Güter böt und Leben* (KO:499).

Durch seine Hingabe an Gott, als dessen vollstreckender Arm er sich sieht (so dass er nicht wie der Böhmenkönig mit: *Hier Ottokar in den Kampf ziehen kann* – vgl. KO:506), ist Rudolf aus Zavřels Perspektive kein Held, sondern ein Antiheld. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht sein Vergleich mit Zavřels Václav aus dem Drama ‚Boleslav Ukrutný‘ (Boleslav der Grausame). Während ihn seine heidnische, in archaischen Denkmustern befangene Mutter Drahomíra beschwört, das harte Gesetz der Natur zu achten (*Überall gibt es den Kampf, einen blutigen Kampf auf Leben und Tod, überall gibt es die Wahl zwischen dem Wachstum, das aus dem Kampf erwächst, und der Niederlage. Die Natur ist hart und kennt kein Erbarmen.* – Zavřel 1919:12), erkennt Václav in sich den Nachfolger Christi und lehnt jede Gewalt ab:

Ich will nicht morden. [...] Ich will Frieden. Ich will die Brüderlichkeit aller, wo du [Drahomíra – Anm. M.U.] trennst. Ich will binden, wo du trotzig und frevlerisch jede, auch die allerzufälligste Zwietracht förderst. Ich spüre und rühre eine wunderbare Einigkeit, die sich unter deinen seichten Abgründen verzweigt, und ich will sie für alle sichtbar machen. Ich will alle, alle sehend machen. Ich will von dem Fluch erlösen, den du mehrst. Ich will die Wunden heilen, die du aufreißt. Ich will die Menschheit verbrüdern, die du zum Kampf aufhetzt. Ich will diese wundervolle Welt, die du in zwei tote, gehässig und fruchtlos gegeneinander kämpfende Teile gespalten hast, wieder erschaffen und wieder vereinigen. (Zavřel 1919:13 f.)

Für Zavřel ist dieses Verhalten jedoch eine Schwäche, für die Václav mit der Ermordung durch den Bruder Boleslav bestraft wird. Der eigentliche Held der Geschichte ist folglich nicht der fromme (für Zavřel frömmelnde) und selbstlose (für Zavřel willensschwache) Václav, der auf die Aufforderung der Mutter: *Herrsche und diene nicht!* mit dem kategorischen *Niemals!* antwortet (Zavřel 1919:16), sondern – wie es bereits der Titel des Dramas nahelegt – der willensstarke Boleslav, dessen – historisch überlieferter – Beiname „der Grausame“ von Zavřel eine neue Qualität bekommt und vielmehr als „der (furchtbar) Große“ gelesen werden muss (vgl. Ertl 1919:137 ff.).²³

Dennoch gibt es zwischen Zavřels Otakar und Grillparzers Rudolf einen Berührungspunkt. Otakar spricht (auf der Bühne wird dieser Vorgang nicht gezeigt) über die Verwandlung, die er gemacht haben will. In seinen jungen Jahren war er ein leidenschaftlicher Liebhaber – den Frauen und somit auch den Bindungen an andere Menschen durchaus nicht abhold –, aber infolge eines Reifungsprozesses wurde er zu einem Monument aus Stein, das Verehrung verlangt, aber keine zwischenmenschlichen Beziehungen oder gar Liebe mehr braucht:

Ich habe einst einzig für und durch die Frau gelebt. Allein durch sie habe ich das Geschehen ergriffen, das auf mich eingeschlagen hat, allein durch sie habe ich das Schicksal abgewehrt, das sich wiederholt gegen mich verschworen hat, allein durch sie habe ich die Ewigkeit genossen, die rebellisch jeder Fessel entwichen ist. Außerhalb der Frau konnte – oder wollte – ich nicht einmal den flüchtigsten Augenblick ergreifen. Auch meine innersten Kämpfe und meine innerlichsten

²² Bei Feuchtwanger klingt der Satz wie folgt: *Jetzt steh mir fest, Erde! Wann je hast du unter Sterblichen einen Größeren getragen* (Feuchtwanger 1994:57)?

²³ Ähnlich wie Zavřels Otakar ist auch Boleslav, der in seinem Inneren *niehts außer dem Willen, dem furchterregenden, von niemandem bezwungenen und durch nichts zu fesselnden Willen* „ertastet“ haben will (Zavřel 1919:72 f.), ein Übermensch oder zumindest ein Vorbote des Übermenschen. Nach seinem Sieg über die Deutschen lehnt er die Beschwörung, die alten Götter zum neuen Leben zu erwecken, ab und verkündet (wenn auch im Privatkreis) die Ankunft des Übermenschen, den er als eine Synthese von *höchstem Willen und höchster Erkenntnis* definiert: *Die Götter sind tot. Alle Götter sind tot. Die Götter der Freude ebenso wie die Götter des Bangens und des Todes. In meinen Augen spiegelte sich ein furchtbares Ziel. [...] Etwas Höheres als der Mensch. Etwas Mutigeres als der Mensch, denn der Mensch war ebenfalls tot. [...] Der Übermensch, anders kann ich es nicht sagen* (Zavřel 1919:73).

Siege, die mit der Frau überhaupt nichts zu tun hatten, auch sie – und vor allem sie – habe ich durch die Frau erlebt und genossen. Plötzlich habe ich aber die Gewalttätigkeit stark gespürt, die ich begehe. Das Innerste meines Inneren, durch die Küsse der Frau tausendmal durchgeknetet und umgeschmolzen, hat sich gegen diese wahnsinnige Gewalttätigkeit aufgelehnt. Ich habe mich plötzlich außerhalb der Frau befunden. Ich habe ihre Zusammenarbeit plötzlich nicht mehr gebraucht. Mein Inneres wurde zu Stein und zu Metall. [...] Ich habe furchtbares Feuer entfacht und brenne nun schicksalhaft in dessen Flammen. Ich brenne aber außerhalb der Frau. (PO:22 f.)²⁴

Rudolf wiederum spricht über seine Jugend als über „eine schöne Zeit“, in der er – ein kämpferischer Held, der den Kitzel des Abenteuers suchte – die ganze Welt zu „einem weiten Schauplatz“ für die eigenen Heldentaten machen wollte und die erst durch seine dem Abschluss eines Reifungsprozesses gleichkommende Erhöhung zum Kaiser beendet wurde (vgl. KO:465 f.). Der Unterschied zwischen den beiden Figuren besteht einerseits in dem Initiator und dem Ergebnis dieser Verwandlung – wo Otakar über einen Dämon spricht (vgl. PO:45), dort spricht Rudolf über Gott; wo Otakar seinen Individualismus bis zum Extrem steigert, dort gibt ihn Rudolf völlig auf –, andererseits darin, dass Otakar durch seine Verwandlung die Menschen verachten lernt und alle Bindungen an sie verwirft, während Rudolf trotz seiner herausgehobenen Stellung die Existenzrechte des Kollektivs anerkennt: *Die Welt ist da, damit wir Alle leben,/ Und groß ist nur der ein alleine Gott* (KO:466)!

5. Zusammenfassung

Beide Ottokar-Figuren sind tatkräftige, willensstarke Männer, die ihre Umgebung lediglich als Mittel zum Zweck betrachten und denen das Leben des kleinen Einzelnen nichts bedeutet. Grillparzers Ottokar wird dafür bestraft, Zavřels Otakar wird gerade deswegen verherrlicht (auch wenn er fällt). Der Grund dafür ist, dass Grillparzers Ottokar lediglich ein eingebildeter, kein echter Halbgott ist. Seine Taten sind Freveltaten. Sie entspringen jenem „Übermut“, den Grillparzer an ihm exemplifiziert gefunden hat: „Es müssten sich dramatische Stoffe die Fülle finden, wenn man die menschlichen Leidenschaften und Fehler der Reihe nach durchginge. Der Neid, Judas. – Selbstvertrauen, Gyges. – Hypochondrische Scheelsucht, Saul. – Selbstquälender Ehrgeiz, Franz Pazzi. – Übermut und sein Fall, König Ottokar.“ (Zitiert nach Pörnbacher 1970:31) Ottokar selbst spricht in seinem Reue-Monolog am Ende des Dramas über sich als über einen Menschen, der Gott „frevlend nachgespielt“ hat (vgl. KO:502), und nimmt damit das Urteil der Grillparzer-Forschung vorweg, die in seiner Geschichte „ein dramatisches Proverb mit der einfachen, am Ende auch ausgesprochenen Moral: Hochmut kommt vor dem Fall“ (Schröder 1994:42; vgl. auch KO:508 f.) sehen will. Zavřels Otakar ist dagegen ein echter Halbgott, der über alles Menschliche erhaben ist und folglich nicht an dem menschlichen Maßstab gemessen werden kann. In ihm verdichten sich Zavřels Schwärmerei für Napoleon, der von Nietzsche inspirierte Kult des Übermenschen und die Verherrlichung der Tat, die mit der Größe eins ist. Zavřels Otakar ist ähnlich wie Zavřels Napoleon eine Fleisch gewordene Tat. Diese Tat bedarf keiner Rechtfertigung, auch wenn sie gegenüber der „kleinen“ Umwelt rücksichtslos ist. Sie muss

²⁴ Das Motiv der Verwandlung ist für Zavřel typisch und kommt bei ihm oft vor (vgl. Burget 2013:89 f.). Auch Otakars Vorgänger Boleslav muss sich verwandeln und die christliche Nächstenliebe („Ohnmacht“) in sich überwinden, ehe er seinen Bruder Václav tötet, die Macht an sich reißt und das Land rettet. In seinem Monolog zu Beginn des dritten Aufzugs spricht er über seine Verwandlung als über einen Kampf mit dem christlichen Geist („Schatten“), den er in seinem Inneren siegreich ausgetragen hat: *Ich habe dich getötet. Ich stehe zu meiner Tat und bereue sie nicht. Hörst du, Schatten? Ich tue keine Buße. Ich habe dich getötet, weil du die Ohnmacht verkündet hast. Dem Feind, der sich gegen dieses Land erhoben hat, wolltest du dich, getreu deiner lächerlichen Lehre, freiwillig, kampfflos unterwerfen. Deswegen musstest du fallen* (Zavřel 1919:55). Allerdings macht Eduard Burget auf den (berechtigten) Vorwurf der Kritik aufmerksam, dass es Zavřel nicht gelungen ist, die für den Handlungsablauf so wichtige Verwandlung der Titelfigur überzeugend darzustellen (vgl. Burget 2013:69).

von dieser „kleinen“ Umwelt auch gar nicht verstanden, sondern nur akzeptiert werden. Wenn sich Kunhuta gegenüber Anežka über Otakars Verrat an ihrer Liebe beschwert, reagiert die Fürstin mit Unverständnis: *Du stehst an der tiefsten Tiefe. Du atmest ihren Duft. Du nimmst ihre unterirdische Musik wahr. Was willst du mehr* (PO:14)? Nicht der übermenschliche König frevelt, wenn er die Liebe seiner Frau mit Füßen tritt, sondern sie begeht einen Frevel, wenn sie ihren allzu menschlichen Trotz formuliert: *Ich will leben. Ich will den Sonnenschein saugen. Ich will den jetzigen Augenblick ergreifen. Ich wurde nicht für den Schmerz geboren. Ich will nicht leiden* (PO:14 f.). Die Strafe für diesen Frevel ist der Tod (vgl. Burget 2013:82). Wenn man folglich den Vergleich von Grillparzers Ottokar und Závřels Otakar auf einen Nenner bringen und sich dabei eines Spruchs bedienen möchte, könnte man den lateinischen Spruch benutzen: *Quod licet Iovi, non licet bovi* (Was dem Jupiter erlaubt ist, ist dem Ochsen noch lange nicht erlaubt. – LZ).

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

FEUCHTWANGER, Lion (1994): *Der falsche Nero. Roman*. Berlin; Weimar.

KO: GRILLPARZER, Franz (1986): König Ottokars Glück und Ende. In: GRILLPARZER, Franz: *Werke in sechs Bänden. Bd. 2 (Dramen, 1817–1828)*. Frankfurt am Main, S. 391–510 und S. 830–881 (Kommentar).

ZAVŘEL, František (1919): *Boleslav Ukutný. Tragoedie o třech dějstvích*. Praha.

PO: ZAVŘEL, František (1921): *Král Přemysl Otakar Druhý. Tragoedie ve třech dějstvích*. Praha.

ZAVŘEL, František (1925): *Napoléon*. Praha.

ZAVŘEL, František (1929): *Hora Venušina. Román*. Praha.

ZAVŘEL, František (1937): *Dramatik na pranýři*. Praha.

ZAVŘEL, František (1941): *Napoleon. Drama*. Praha.

Sekundärliteratur:

ANONYMUS (1922): Závřelův „Král Přemysl Otakar druhý“. In: *Jeviště 3*, Praha, S. 45.

BASTL, Miroslav (2007): Kontroverzní a opomíjený spisovatel František Závřel. In: *Chrudimský vlastivědný sborník 11*, Chrudim, S. 3–20.

BESSLICH, Barbara (2007): *Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800–1945*. Darmstadt.

DOPPLER, Alfred (1990): Der Herrscher, ein trüber Spiegel der absoluten Ordnung. Franz Grillparzers Staatsdramen. In: DOPPLER, Alfred (Hrsg.): *Geschichte im Spiegel der Literatur. Aufsätze zur österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Innsbruck, S. 16–37.

KOST, Jürgen (2002): Zwischen Napoleon, Metternich und habsburgischem Mythos. Überlegungen zum Gegenwartsbezug des Geschichtsdramas am Beispiel von Grillparzers „König Ottokar“. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 20). Wien, S. 125–158.

KRAUS, Arnošt (1999): *Alte Geschichte Böhmens in der deutschen Literatur*. St. Ingbert.

NOVÁK, Arne (1923): František Závřel: Předehra. In: *Lidové noviny*, Nr. 31 vom 22. 03, Brno, S. 7.

- NOVOTNÝ, Miloslav (1921–1922): Rozhraní dvou roků. In: *Cesta* 4, Nr. 31, Praha, S. 498–499.
- POLITZER, Heinz (1972): *Franz Grillparzer oder das abgründige Biedermeier*. Wien; München; Zürich.
- PÖRNBACHER, Karl (1970): *Franz Grillparzers „König Ottokars Glück und Ende“*. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart.
- PRUTTI, Brigitte (2013): *Grillparzers Welttheater: Modernität und Tradition*. Bielefeld.
- RECKZEH, Gerhart (1929): *Grillparzer und die Slaven*. Weimar.
- SAGARRA, Eda (1986): Sinnbilder der Monarchie. Herrschersymbolik und Staatsidee in Grillparzers König Ottokars Glück und Ende und Shakespeares Richard II. In: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft*, 3. Folge (Bd. 16), Wien, S. 57–67.
- SCHRÖDER, Jürgen (1994): „Der Tod macht gleich“. Grillparzers Geschichtsdramen. In: NEUMANN, Gerhard/SCHNITZLER, Günter (Hrsg.): *Franz Grillparzer. Historie und Gegenwartigkeit*. Freiburg im Breisgau, S. 37–57.
- STAIGER, Emil (1991): Grillparzer. König Ottokars Glück und Ende. In: BACHMAIER, Helmut (Hrsg.): *Franz Grillparzer*. Frankfurt am Main, S. 69–87.
- STEINHAGEN, Harald (1970): Grillparzers „König Ottokar“. Drama, Geschichte und Zeitgeschichte. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 14, Stuttgart, S. 456–487.

Internetquellen:

- BURGET, Eduard (2013): *Spisovatel a dramatik František Zavřel (1884-1947) v ideových a kulturních souvislostech první poloviny 20. století*. Doktorarbeit. Univerzita Karlova Praha. Abrufbar im Internet. URL: <https://is.cuni.cz/webapps/zzp/detail/100557/> [11.01.2017].
- ERTL, Václav (1919): O výrazech zesilovacích, vzniklých otřením významu. In: *Naše řeč* 3, Nr. 5. Praha, S. 137–145. Abrufbar im Internet. URL: <http://nase-rec.ujc.cas.cz/archiv.php?art=554> [22.11.2017].
- GRILLPARZER, Franz (1965): Selbstbiographie. In: GRILLPARZER, Franz: *Sämtliche Werke, ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte. Bd. 4 (Selbstbiographien, autobiographische Notizen, Erinnerungen, Tagebücher, Briefe, Zeugnisse und Gespräche in Auswahl)*. München, S. 20–178. Abrufbar im Internet. URL: <http://www.zeno.org/Literatur/M/Grillparzer,+Franz/Autobiographisches/Selbstbiographie> [31.01.2017].
- LZ: *Latein-Zitate.com*. Abrufbar im Internet. URL: <http://www.latein-zitate.com/exegi-monumentum-aere-perennius/> [13.02.2017].
- Lutherbibel 2017. Abrufbar im Internet. URL: <https://www.die-bibel.de/bibeln/online-bibeln/lutherbibel-2017/bibeltext/bibel/text/lesen/stelle/53/10001/19999/> [27.02.2017].

Das literarische Bild des Fürsten Felix Lichnowsky im Epos Heinrich Heines ‚Atta Troll‘ vor dem Hintergrund seiner tschechischen Übersetzung Eduard Petiškas

Iveta ZLÁ

Abstract

The literary depiction of Prince Felix Lichnowsky in Heinrich Heine's verse epic *Atta Troll* against the background of the Czech translation by Eduard Petiška.

This article deals with the literary depiction of Prince Felix Lichnowsky viewed through the lens of the Czech translation of the verse epic *Atta Troll*. The translation was published in 1953 and is linked to the translation work of Eduard Petiška. The aim of the study is to illuminate the correspondences or differences arising from the comparison of the original version with its translation.

Keywords: Heinrich Heine, epos, Prince Felix Lichnowsky and his political career, literary depiction of Prince Felix Lichnowsky, translation, Eduard Petiška

1. Einführung in die Thematik

Der Fürst Felix Lichnowsky (1814–1848) gehört zu den Vertretern des Adelshauses Lichnowsky, das sich durch ein vielfältiges künstlerisches Renommee in mehreren aufeinander folgenden Generationen auszeichnete (vgl. Rucková 2007). Sein Name ist von der deutschsprachigen Literaturgeschichte untrennbar und ist mit Kontakten zu den Autoren wie Hermann von Pückler Muskau, Rahel Varnhagen, Bettina von Arnim etc. verknüpft. Felix Lichnowsky ist nicht nur durch seine politische Laufbahn als Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung berühmt geworden, sondern er wurde auch zum Vorbild einiger literarischer Gestaltungen. Das literarische Bild dieses Adligen wurde durch seine Lebenskapaden inspiriert, die mit dem Militärdienst Lichnowskys in der spanischen Armee unter Don Carlos, mit seinen Aufenthalten in Brüssel und Paris zwischen 1841–1842 sowie mit der portugiesischen Reise dieses Adligen verbunden waren. Eine Resonanz hat der vorzeitige Tod Lichnowskys hervorgerufen, der von den aufständischen Truppen während des Septemberaufstands 1848 ermordet wurde (vgl. Wolny 2003). Lichnowsky ist dementsprechend in das literarische Schaffen Heinrich Heines, Georg Weerths, Rainer Maria Rilkes etc. eingegangen. Obwohl den literarischen Darstellungen dieses Fürsten bereits in der einschlägigen

Forschungsliteratur Aufmerksamkeit geschenkt wurde (vgl. Rucková 2007), bleibt im bisherigen Forschungsstand eine Lücke offen, die mit Lichnowskys literarischen Erfassungen im Spiegel der tschechischen Übersetzungen zusammenhängt.

Die vorliegende Studie setzt sich zum Ziel, dieses Defizit in der Felix Lichnowsky-Forschung zu beseitigen und damit die literarische Figur dieses Fürsten in ein neues Licht zu rücken. Diese Untersuchung konzentriert sich auf die Auseinandersetzung mit der literarischen Gestaltung des Fürsten Lichnowsky im Epos Heinrich Heines ‚Atta Troll‘, in dem er als Ritter Schnapphahnski verewigt wurde. Dies geht aus der handschriftlichen Vorstufe des Epos ‚Atta Troll‘ hervor, in der Lichnowsky noch vor dem Anfang seiner politischen Karriere dargestellt wurde (vgl. Füllner 1993:240–270). Dennoch spiegelt sich seine, später in der Frankfurter Versammlung vertretene politische Einstellung in der letzten 1847 erschienenen Fassung seines Tierepos, die zum Korpus der Analyse wurde.

2. Literarische Gestaltung des Fürsten Felix Lichnowsky im Tierepos Heinrich Heines ‚Atta Troll‘

Die literarische Gestaltung des Fürsten Lichnowsky wurde durch die satirischen Intentionen des Autors untermauert, die die mangelnden Charaktereigenschaften sowie die politischen Meinungen Lichnowskys auffallen und Mythen um diesen Adligen entstehen lassen (vgl. Puchalová 2004:117–122; Puchalová 2005:77–84). Der Ritter Schnapphahnski wurde im ersten Caput des Tierepos als Bärenführer dargestellt, der den Bären Atta Troll und die Schwarze Mumma an der Kette leitet und die Ehehälfte Atta Trolls mit Peitschenhieben bestraft. Beide Bärenfiguren wurden als symbolische Repräsentanten der Opposition und deren Widerstandes gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung dargestellt. Dagegen setzte sich der Bärenführer, zu dessen Vorbild Lichnowsky wurde, für die Erhaltung der alten gesellschaftspolitischen Verhältnisse ein. Die politischen Meinungen des Fürsten Felix Lichnowsky waren durch gewagte und beißende Bemerkungen und sarkastische Äußerungen gekennzeichnet, die kritische Reaktionen der Opposition hervorgerufen haben.

Durch die komische Darstellung der kritischen Meinungen werden satirische Facetten der analysierten Textstellen in den Vordergrund gerückt. Dominant wird die Personifikation, die den Bären Atta Troll und die Schwarze Mumma mit menschlichen Verhaltensweisen verbindet. Obwohl der Bär Atta Troll *steif und ernsthaft mit Grandezza* tanzt, lässt gerade dieses dichterische Bild komische Konturen der Textpassage auffallen. In den Vordergrund treten die Gegensätze, die diese Darstellung in einige Zusammenhänge einbetten. Atta Troll wird nicht nur mit der Schwarzen Mumma kontrastiert, die im Vergleich zu ihm *immoralisch* tanzt, sondern im Gegensatz zu ihm steht auch der Bärenführer, der beide Bären an der Kette leitet. Obwohl für die Bären die Freiheit kennzeichnend ist, verweigert sie der Ritter Schnapphahnski. Durch ironisch-satirische Züge wird nicht zuletzt die Darstellung des Ritters Schnapphahnski gekennzeichnet, der an der Kette einen im Vergleich zu ihm stärkeren und größeren Bären sowie seine *Ehehälfte* hält.

Im Epos Heinrich Heines ‚Atta Troll‘ wurde jedoch auch die militärische Karriere Felix Lichnowskys in der spanischen Armee der Kritik ausgesetzt, in der er bis 1839 tätig war. Die Niederlage der spanischen Armee wird vor allem im dreiundzwanzigsten Caput des Versepos thematisiert, in dem ebenfalls die immer wieder auftauchenden finanziellen Probleme des Fürsten Lichnowsky angeprangert werden.

*Heldenunglück rührt die Weiber,
Und im Antlitz ihres Helden
Lag wie immer die Finanznot,
Blasse Wehmut, düstre Sorge.*

*Seine ganze Kriegeskasse
Zweiundzwanzig Silbergroschen,
Die er mitgebracht aus Spanien,
War die Beute Esparteros.*
(Heine 1868:7)

Die literarische Darstellung des Fürsten Felix Lichnowsky im Epos Heinrich Heines ‚Atta Troll‘ zeichnet sich nicht nur durch die Kritik seiner politischen Einstellungen noch vor dem Anfang seiner Tätigkeit in der Frankfurter Nationalversammlung aus, sondern durch einen satirischen Unterton wurden auch seine finanziellen Probleme gekennzeichnet. Die literarische Gestaltung Felix Lichnowskys im vorgestellten Versepos Heinrich Heines wurde zur Vorstufe der satirischen Darstellung dieses Adligen im Feuilletonroman Georg Weerths ‚Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski‘, in dem die Kritik der negativen Charaktereigenschaften, Finanzskandale, Liebesaffären sowie politischer Meinungen Lichnowskys zugespitzt wurde.

3. Literarische Darstellung des Fürsten Felix Lichnowsky im Spiegel der tschechischen Übersetzung Eduard Petiškas

Das literarische Werk Heinrich Heines hat in der tschechischen Literatur eine starke Resonanz gefunden. Sein literarisches Schaffen hat die Autorengeneration beeinflusst, die von Karel Jaromír Erben, Karel Hynek Mácha, Karel Sabina etc. repräsentiert wurde (vgl. Polák 1956:51). Vom literarischen Schaffen dieses Autors wurde jedoch auch später die Poesie Stanislav Kostka Neumanns, Fráňa Šrámeks, František Gellnars und anderer tschechischer Autoren beeinflusst (vgl. Polák 1956:51). Dem tschechischen Leserkreis ist das literarische Schaffen Heinrich Heines dank den Übersetzungen seiner Werke bekannt, die von Vítězslav Nezval, Jiří Munzar und Eduard Petiška stammen.

Nezvals Übersetzung der ausgewählten Werke Heinrich Heines aus den 50er Jahren des 20. Jh. ins Tschechische wurde sowohl von František Xaver Šalda positiv aufgenommen, als auch von Dušan Jeřábek kritisch beurteilt (Blahynka 1982:169–175). Nezvals Übertragungen des literarischen Schaffens Heines wurden durch die Begeisterung dieses tschechischen Autors von den Werken Heines beeinflusst. Vítězslav Nezval verglich das Werk Heines mit der Poesie Jiří Mahens, die von ihm hochgeschätzt wurde (vgl. Blahynka 1982:170). Milan Blahynka setzt Nezvals Übersetzungen aus dem Werk Heines in den literaturhistorischen Kontext, wodurch er die Umstände seiner von Dušan Jeřábek kritisierten Übertragungen verdeutlicht.

Zum Ziel der vorliegenden Studie wurde jedoch die Auseinandersetzung mit der literarischen Gestaltung des Fürsten Felix Lichnowsky im Lichte der tschechischen Übersetzung Heinrich Heines ‚Atta Troll‘, die von Eduard Petiška stammt. Dieses Tierepos wurde den tschechischen Lesern 1953 nahe gebracht, wobei das Vorwort Heinrich Heines zu ‚Atta Troll‘ von Anna Siebenscheinová übersetzt wurde.

Das Bild des Fürsten Felix Lichnowsky taucht ebenso wie im deutschen Original im ersten Caput des Tierepos auf, obwohl in der tschechischen Übersetzung die Capita lediglich römisch nummeriert werden.¹ Der Ritter Schnapphahnski übernimmt im Epos die Rolle des Bärenführers, der den Bären Atta Troll und die Schwarze Mumma an der Kette leitet. Sein dichterisches Portrait wird jedoch durch die Übersetzung geändert, wenn die siebte Strophe des ersten Caputs folgendermaßen übersetzt wird:

*Také statný medvědář, jenž
Mummu drží na řetěze,*

¹ Im deutschen Original wurde für die einzelnen Teile des Tierepos die Bezeichnung ‚Caput‘ verwendet, die in der tschechischen Übersetzung ausgelassen wurde.

*zdá se mi, že pozoruje
nemravnost jejího tance.*

(Heine 1953:108)

*Auch der wackre Bärenführer,
der sie an der Kette leitet,
scheint die Immoralität ihres Tanzes zu bemerken.*

(Heine 1868:7)

Da der Bärenführer im deutschen Original als *wacker* (Heine 1868:7) bezeichnet wurde und in der tschechischen Übersetzung das Attribut *statný* zu finden ist, kommt es zur Bedeutungsverschiebung. Der deutschen Version gemäß könnte beispielsweise das Adjektiv *udatný* verwendet werden, um die Charakteristik dieser literarischen Figur adäquat wiederzugeben. Während die Tapferkeit des Ritters Schnapphahnski im Epos ebenfalls durch seine militärische Laufbahn akzentuiert wird, wird das Äußere dieser literarischen Figur nicht charakterisiert. In der zitierten Strophe wird ebenfalls statt des Personalpronomens aus dem Originaltext der Eigenname der Bäarin Mumma verwendet, ohne auf die Vollständigkeit dieses Bärennamens zu achten.² Der tanzende Bär Atta Troll, dessen literarisches Bild in der fünften Strophe des Versepos vorkommt, tanzt im deutsch geschriebenen Tierepos ‚Steif und ernsthaft mit Grandezza‘ (Heine 1868:7), während in der tschechischen Übersetzung Eduard Petiškas Folgendes zu finden ist:

*Ztuha, vážně, odměřeně,
tančí ušlechtilý medvěd,
leč chlupaté polovici
chybí vznešenost a slušnost.*

(Heine 1953:107)

*Steif und ernsthaft mit Grandezza
tanzt der edle Atta Troll,
doch der zottgen Eehälfte
fehlt die Würde, fehlt der Anstand.*

(Heine 1868:7)

Die Wendung *mit Grandezza* ist ins Tschechische als *elegantně* zu übersetzen, wodurch auch die dem Bären zugeschriebene Edelkeit auffällt. Diese wird mit der Schwarzen Mumma kontrastiert, die die Offenheit der durch die oppositionellen Gruppierungen verkündeten politischen Meinungen darstellt. Die tschechische Übersetzung wird jedoch mit dem Adverb *odměřeně* verbunden, das das inhaltliche Bild der analysierten Strophe ändert.

Dem Bärenführer wird im deutschen Originaltext Heinrich Heines ebenfalls diese Charakteristik eigen:

*Dieser Bärenführer trägt
Sechs Madonnen auf dem Spitzhut,
Die sein Haupt vor Feindeskugeln
Oder Läusen schützen sollen.*

(Heine 1868:8)

² Im Epos wird die Bäarin immer als Schwarze Mumma bezeichnet. Darüber hinaus wird die Bäarin in der tschechischen Übersetzung als *černá Mumma* bezeichnet, was orthographisch nicht mit dieser Bezeichnung im Originaltext korrespondiert, denn die vollständige Bezeichnung dieser literarischen Figur ist *die Schwarze Mumma*.

In der neunten Strophe des ersten Caputs sind sowohl Anspielungen auf die militärische Laufbahn Schannphanskis-Lichnowskys zu finden, als auch werden seine religiösen Einstellungen in den Kontrast zu seiner Lebensweise gestellt. Felix Lichnowsky hat in der spanischen Armee unter Don Carlos gekämpft. Aus der einschlägigen Forschungsliteratur geht hervor (vgl. Wolny 2003), dass sich Lichnowsky durch militärische Verdienste und Tapferkeit im karlistischen Krieg auszeichnete. Obwohl die Originalfassung mit diesen Informationen korrespondiert, sind der tschechischen Übersetzung folgende Worte zu entnehmen:

*Medvěďář má na špičatém
klobouku šest madon asi,
jež ostríhat mají hlavu
od kulek nebo od vší.*
(Heine 1953:108)

Die tschechische Übersetzung karikiert die von Lichnowsky verkündeten katholischen Ideen, die in Opposition zu seinem Handeln stehen. Die Anspielungen auf seine militärischen Erfahrungen werden jedoch vermieden. Sechs Madonnen befinden sich auf seinem Spitzhut, um den Kopf des Ritters zu scheren. Obwohl das Verb *ostríhat* (scheren) die satirische Prägung der analysierten Textpassage unterstreicht, wird durch ihre Verwendung die Bedeutung der Textstelle eingeschränkt und verändert.

Die militärische Laufbahn des Fürsten Lichnowsky in der spanischen Armee und ihre Misserfolge werden ebenfalls im dreiundzwanzigsten Caputs des Tierepos thematisiert. Sie weichen in der tschechischen Übersetzung in einigen Nuancen von der Originalfassung ab:

*Ist ein Mensch und heißt Schnapphahnski.
Auf der großen Retirade
Kam er ihr vorbeigelaufen
Eines Morgens im Gebirge.*
(Heine 1868:42)

*Člověk! Schnapphahnski má jméno.
při velkém ústupu běžel
jednou zrána v horách tady
právě kolem medvědice.*
(Heine 1953:171)

Obwohl in der ersten Verszeile dieses Auszugs die Form des Indikativs vorkommt, wird die tschechische Übersetzung dieser Textstelle durch die Exklamation markiert. Diese Übersetzung trägt zur Akzentuierung der Rolle Schnapphahnski in der analysierten Textpassage bei. Sie zeichnet sich durch die Änderung der feinen semantischen Nuancen dieser Textstelle aus, trotzdem hat sie keine grundsätzliche Bedeutungsverschiebung zur Folge.

Der Ritter Schnapphahnski wird mit dem Bären Atta Troll sowie mit der Schwarzen Mumma kontrastiert. Dennoch kommt es im dreiundzwanzigsten Kaput des Versepos zu einer thematischen Wende, wenn sich die Bärin in den Ritter Schnapphahnski verliebt. Diese Tatsache verdeutlicht in einigen Hinsichten satirische Facetten des Epos. Einerseits werden dadurch die Liebesaffären Felix Lichnowskys andeutet, andererseits wird die Satire ad absurdum geführt, weil der Ritter Schnapphahnski im Versepos als ein Feind des Bären Atta Troll sowie seiner Eehälfte stilisiert wird. Der satirische Unterton der untersuchten Textpassage wird durch einige Exklamationen verstärkt. Die Liebe der Bärin zu Schnapphahnski wird durch das Symbol des Herzens wiedergegeben und mit der militärischen Karriere des Ritters in Verbindung gebracht. Der Vergleich der Liebe mit dem

militärischen Ruhm akzentuiert die starke ironisch-satirische Prägung der Textstelle, die durch die Verwendung der superlativischen Adjektivform *die beste Schlacht* in den Vordergrund gerückt wird.

*Und er lief mit langen Beinen.
Aber, unbewusst, im Laufen
Hat er Besseres gewonnen,
Als die beste Schlacht – ein Herz!
Ja, sie liebt ihn, ihn, den Erbfeind!
O, der unglücksel'gen Bärin!
Wusst' der Vater das Geheimnis,
Ganz entsetzlich würd' er brummen.
(Heine 1868:42)*

Die tschechische Übersetzung der dreizehnten und vierzehnten Strophe dieses Caputs zeichnet sich jedoch durch eine Unvollständigkeit aus, die zu einer inhaltlichen Einschränkung führt:

*Tak vzal nohy na ramena.
ale nevědomky v běhu
vyhrál lepší věc než bitvu.
Sebelepší – vyhrál srdce.
Ano, miluje ho vroucně!
O nešťastná medvědice!
Kdyby otec tajemství znal,
zabručel by jistě děsně.
(Heine 1953:172)*

Während in der Originalfassung des zitierten Auszuges das Symbol des Herzens durch die Exklamation akzentuiert wird, kommt in der tschechischen Übersetzung die Indikativform vor. Obwohl die Wirkung dieser Textpassage durch die Wiederholung des Verbs *vyhrát* intensiviert wird, wird durch das Auslassen des Ausrufs die Authentizität dieser Textstelle abgeschwächt. Aus der zweiten zitierten Strophe wird die Grundinformation über den Ritter Schnapphahnski ausgelassen, nach der er im deutschen Originaltext als der *Erbfeind* der Bären charakterisiert wird. Durch dieses Charakteristikum wird Schnapphahnski in Opposition gegen Atta Troll und die Schwarze Mumma sowie in die von ihnen repräsentierten politischen Meinungen gestellt. Obwohl der Ritter Schnapphahnski auch kontextuell als Gegner Atta Trolls und der Schwarzen Mumma dargestellt ist, wurde eine der wichtigsten Informationen über den Ritter Schnapphahnski und dessen Vorbild den tschechischen Lesern nicht vermittelt.

Die literarische Gestaltung des Fürsten Felix Lichnowsky im Spiegel der tschechischen Übersetzung Heinrich Heines ‚Atta Troll‘ durch Eduard Petiška wurde partiell mit Bedeutungsverschiebungen und -einschränkungen verknüpft. In der tschechischen Version dieses literarischen Werks Heines kommen einige übersetzerische Ungenauigkeiten vor, durch die der Einblick in die literarische Gestaltung des Fürsten Felix Lichnowsky gehindert wird. Diese Tatsache dürfte durch eine unzureichende Interpretation des Versepos untermauert sein. Die Interpretation ist als eine der Vorbereitungsstufen für die Übersetzung zu betrachten, deren Unterschätzung zu Bedeutungsverschiebungen führen kann. Die Kunst des Übersetzens ist dementsprechend nicht von der Kunst der Analyse und Interpretation eines Kunstwerks zu trennen, von der die Vermittlung thematischer Schwerpunkte sowie ästhetischer Werte eines literarischen Werks untrennbar ist.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

HEINE, Heinrich (1868): *Atta Troll. Deutschland. Ein Wintermärchen*. Hamburg.

HEINE, Heinrich (1953): *Německo – Zimní pohádka, Atta Troll*. Praha.

Sekundärliteratur:

BLAHYNKA, Milan (1982): Nezvalův Heine. In: *Sbronik prací Filozofické fakulty Brněnské univerzity. Studia minora facultatis philosophicae Universitatis Brunensis*. D 26, S. 169–175.

FÜLLNER, Berndt (1993): „Die Tatsachen sind alle wahr.“ Roman und Prozeß. Georg Weeths Adels satire Leben und Thaten des berühmten Ritters Schnapphahnski. In: VOGT, Michael (Hrsg.): *Georg Weerth (1822 – 1856)*. Bielefeld, S. 240–270.

POLÁK, Karel (1956): *Heinrich Heine*. Praha, S. 51.

PUCHALOVÁ, Ingrid (2004): Mythos und weibliche Utopie. Realismus a antirealismus v literatúre. In: *Zborník príspevkov z medzinárodného vedeckého seminára v Nitre*. Nitra, S. 117–122.

PUCHALOVÁ, Ingrid (2005): *Notizen zu Mythosbegriff*. In: *Zeitschrift für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft in der Slowakei*. Bratislava, S. 77–84.

RUCKOVÁ, Iveta (2007): *Das Adelshaus der Lichnowskys. Eine kulturelle Kontinuität*. Ostrava.

WOLNY, Reinhold (2003): *Fürst Felix Lichnowsky (1814–1848). Ein früh vollendetes Ritterleben. Zum 150 Jahresgedenken an seine Ermordung im Frankfurter Septemberaufstand 1848*. St. Ottilien.

Der lange Schatten des Erasmus von Rotterdam

Annette MUSCHNER

Abstract

The Long Shadow of Erasmus of Rotterdam

Erasmus of Rotterdam was a scholar with a broad range of interests living in the Renaissance and Reformation period, and he has become the eponymous figurehead of a European university mobility programme initiated thirty years ago. With reference to the partnership between the University of Ostrava (Czech Republic) and the Zittau/Görlitz University of Applied Sciences (Germany), this paper demonstrates the key importance of this programme for university courses in translation studies, showing how the programme is implemented in line with Erasmus of Rotterdam's ideas and convictions.

Keywords: University courses in translation studies, ERASMUS mobility programme, student exchange, lecturer mobility

1. Erasmus von Rotterdam und das europäische Mobilitätsprogramm

Erasmus von Rotterdam (1469–1536) war eine umfassend gebildete Persönlichkeit des späten Mittelalters. In der fünfzehnbändigen Bertelsmann Lexikothek wird seine Lebensleistung wie folgt charakterisiert:

„Seine Ausgaben römischer und kirchlicher Klassiker stellten die Forschung vor grundlegend neue Gegebenheiten; er war Zentrum und Maßstab klassischer Gelehrsamkeit [...] Auf ihn geht die noch heute gebräuchliche Aussprache des Altgriechischen zurück, auf seiner griechischen Erstausgabe des Neuen Testaments (1516ff.) fußte Martin Luthers Übersetzung. Als scharfer Zeitkritiker gefürchtet [...], als glänzender Satiriker bewundert [...], war er ein Sucher nach einer toleranten „*philosophia Christi*“ und stand zwischen den streitenden Lagern, ohne sich einem ganz zu verschreiben.“ (Adam 1992:229)

Da er Gewalt und Krieg als Lösung von Konflikten verurteilte, trifft uns der lange Schatten des Erasmus von Rotterdam heute nach 500 Jahren noch immer mit unverminderter Aktualität. „Ein Friede“, so wird Erasmus von seinem Übersetzer und Biografen Anton Gail (1974:70 f.) zitiert, „ist kaum einmal so „ungerecht“, dass er nicht auch dem anscheinend „gerechtesten“ Krieg vorzuziehen wäre“. Nicht einmal kriegerische Unternehmungen gegen Nichtchristen hält Erasmus für erlaubt“ (Gail 1974:71). In diesem Zusammenhang ist zweifellos auch die Haltung von Martin Luther zu Erasmus von Rotterdam von Interesse, die im folgenden Brief deutlich wird:

„Am 9. September 1521 schrieb er an Spalatin, er [Martin Luther] lasse sich durch Erasmus nicht zur Mäßigung verleiten. Erasmus blicke in allen seinen Schriften nicht auf das Kreuz, sondern auf den Frieden. Aber diese höfliche Schriftstellerei richte gegen das höllische Papsttum nichts aus. Die Schriften des Erasmus bewegen nichts, weil er nicht schimpft, nicht beißt, nicht verletzt.“ (Flasch 2008:253)

Im Lutherjahr 2017, spätestens aber zu seinem 500. Todestag im Jahr 2036, werden Erasmus von Rotterdam und seine Werke ganz sicher einer weiteren Neuinterpretation unterzogen.

Unser heutiges Europa hat Erasmus von Rotterdam längst für sich entdeckt. Immerhin ist er Namenspatron eines europäischen Mobilitätsprogramms für Universitäten und Hochschulen, das 2017 bereits auf 30 Jahre seines Bestehens zurückblicken kann und das die Veranstalter selbst als Erfolgsgeschichte bezeichnen. In der Begründung des Namens schreiben die Verantwortlichen:

„Die Mobilität der akademischen Schüler und Lehrer im Mittelalter ist Teil der insgesamt sehr mobilen damaligen Gesellschaft [...] Unterwegs in fremden Ländern auf der Suche nach neuen Erkenntnissen und Erfahrungen sind in dieser Zeit nicht nur Scholaren, sondern auch zahlreiche Künstler, Handwerker und Geschäftsleute. [...] Zu den mobilsten Menschen des ausgehenden Mittelalters zählte sicherlich der große Denker und Humanist Erasmus von Rotterdam. [...] Er wuchs in den Niederlanden auf, studierte in Paris, promovierte in Turin, lebte mehrere Jahre in England und lehrte in Cambridge, arbeitete in Löwen, Freiburg und Basel [...]“ (Wuttig 2012:11)

Wer sich mit dem Leben und Wirken des Erasmus von Rotterdam befasst, weiß allerdings auch, dass er nicht immer so ganz freiwillig mobil war, wie das bei Wuttig (2012:11) in der oben zitierten Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des ERASMUS-Programms dargestellt wird. Zweifellos hat er aber das Reisen stets als eine Chance gesehen, mit klugen Menschen in einen interessanten Disput zu treten.

2. Übersetzerstudium und Auslandsaufenthalte

Unter Bezugnahme auf die Ideen und Überzeugungen des Erasmus von Rotterdam soll es im Folgenden um das Übersetzerstudium gehen, das wir an der Hochschule Zittau/Görlitz seit 1997 im Diplomstudiengang mit den Sprachen Englisch, Tschechisch und Deutsch, seit 2001 auch mit Polnisch und seit 2008 in allen genannten Sprachen im Bachelorstudiengang anbieten.

Während zu Lebzeiten des Erasmus von Rotterdam der Buchdruck mehr und mehr den Alltag der Menschen revolutionierte, beeinflusst heute – 500 Jahre später – das Medium Internet in ähnlich radikaler Weise unsere Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten und wirkt sich natürlich auch auf die Ausgestaltung des Übersetzerstudiums aus. Selbstverständlich nutzen wir in Vorbereitung einer jeden Übersetzung alle nur denkbaren Möglichkeiten, die uns das digitale Zeitalter zur Verfügung stellt. Schließlich scheint das Internet auf jede Frage immer gleich auch eine oder mehrere Antworten zu haben.

Heute aber ist es wichtiger denn je, die Vertrauenswürdigkeit der Quellen einschätzen zu können, um geprüfte Informationen von solchen zu unterscheiden, die aus Dummheit, Unkenntnis oder Selbstüberschätzung im postfaktischen Zeitalter als Halbwahrheiten oder gar als bewusst gesetzte Falschinformationen, so genannte *Fake News*, in Umlauf gebracht werden. Für Übersetzer ist folglich ein verantwortungsvoller Umgang mit den Informationen aus dem Internet von nicht zu unterschätzender Relevanz.

Die dem Erasmus von Rotterdam oft als Unentschiedenheit vorgeworfene Vorsicht und Umsicht bei der Interpretation der Bibeltexte macht ihn für die Übersetzerinnen und Übersetzer sehr sympathisch, einfach weil er zwischen der Wahrheit des Originals und den verschiedenen

Möglichkeiten der Auslegung (Flasch 2008:249) unterscheidet. Allzu oft fühlen auch wir uns in den Texten der Gegenwartssprache an den Ausspruch von Erasmus erinnert: „Sieh an, welche Dunkelheit in diesen allerklarsten Worten!“ (Flasch 2008:263). Das wirklich Spannende beim Übersetzen ist nämlich die Tatsache, dass es keine beste Übersetzung gibt.

Weil das Übersetzen – wie der tschechische Übersetzungswissenschaftler Jiří Levý so treffend bemerkte – ein Entscheidungsprozess ist, kommen die Studierenden zunächst mit ihren ganz individuellen Übersetzungsentscheidungen in die Lehrveranstaltung. Die endgültige Übersetzung entsteht dann in lebhaften und kontroversen seminaristischen Diskussionen. Am gemeinsamen Ergebnis hat folglich jeder Einzelne mit seiner individuellen muttersprachlichen und fremdsprachlichen Kompetenz, mit seinem theoretischen Wissen aus Linguistik und Übersetzungswissenschaft, mit seiner jeweils unterschiedlich ausgeprägten Recherche- und Argumentationskompetenz seinen ganz spezifischen Anteil.

Es versteht sich von selbst, dass jede Beschäftigung mit einer fremden Sprache immer auch die Beschäftigung mit der anderen Kultur, dem fremden Land, den anderen Menschen impliziert. Wer also seine Berufung als Übersetzer ernst nimmt, sollte schon während des Studiums im Land der Fremdsprache gewesen sein.

Studienbegleitende Auslandsaufenthalte sind für zukünftige Übersetzer allerdings nicht per se hilfreich. Ein so genanntes *Learning-by-Doing*, wie es jungen Menschen heutzutage in Form von *Au-pair*-Aufenthalten oder *Work-and-Travel* angeboten wird, ist für das Übersetzen in der professionellen Praxis häufig geradezu kontraproduktiv. Schließlich ist die Fremdsprache für den Übersetzer nicht einfach nur sein ganz persönliches Kommunikationsmittel, sondern in allererster Linie sein grundlegender professioneller Arbeitsgegenstand.

Diejenigen, die eine Fremdsprache als *Au-pair* oder über *Work-and-Travel* im Ausland erlernt haben, können nach ihrer Rückkehr in die Heimat nicht selten fließend in der Fremdsprache sprechen. Ihre grammatische, lexikalische und orthografische Kompetenz ist allerdings häufig so defizitär, dass sie für eine qualitativ hochwertige Übersetzung einfach nicht taugt. Der Studierende ist dann aber nur noch selten zu einer systematischen Fehlerkorrektur zu motivieren, hat er doch die Erfahrung gemacht, im Ausland mehr oder weniger gut von den Muttersprachlern verstanden worden zu sein. Auf dieser Basis lässt sich das über Monate verfestigte Halbwissen auch im Studium nicht mehr korrigieren.

In diesem Zusammenhang schreibt Anton Gail über Erasmus von Rotterdam: „Die Einsicht in den Zusammenhang von Bildung, Fortschritt und Freiheit (die sich gerade in der Auseinandersetzung mit Luther geklärt und vertieft hatte), hinderte ihn, ein blinder Anwalt der Erfahrung zu werden“ (Gail 1974:119). Er zitiert Erasmus von Rotterdam wie folgt:

„Großen Nutzen bringt freilich eine fortgesetzte Übung in den verschiedenen Dingen, aber nur dem Weisen, der sich mit den Lehren über die rechte Art der Ausführung wohl bekannt gemacht hat. Bedenke doch, wie diejenigen gerungen, was sie ihr ganzes Leben lang ausgestanden haben, die durch die bloße Lebenserfahrung es zu einer gewissen, freilich immerhin kläglichen Einsicht gebracht haben, und überlege wohl, ob du deinem Sohn ein so übles Los wünschst. Erwäge ferner, dass die Philosophie in einem einzigen Jahre mehr lehrt als noch so vieles Experimentieren in dreißig Jahren, und dass sie es mit Sicherheit lehrt, während durch Probieren mehr Menschen unglücklich werden als klug ... Hingegen zeigt die Theorie auf kurzem Wege, was man tun und lassen muss, und sie lässt nicht erst, nachdem du Schaden erlitten die warnende Stimme hören“. (Gaul 1974:120)

Ganz im Sinne des Erasmus von Rotterdam muss jedes Fremdsprachenlernen auf theoretische Grundlagen gestellt werden, wollen wir nicht einfach nur mit Händen und Füßen in eigener Sache

verstanden werden, sondern später auch für andere mit dieser Fremdsprache arbeiten, das heißt für andere dolmetschen und übersetzen.

Erasmus sagte: „Menschen, das glaube ich, werden nicht geboren, sondern erzogen. [...] Insofern der Natur des Menschen das Denken entspricht, ist der Mensch auf die Sorgfalt des Erziehers angewiesen“ (Gail 1974:121). In unserer aktuellen Gegenwart ist das europäische ERASMUS-Programm eine wirklich einzigartige Möglichkeit, zukünftigen Übersetzerinnen und Übersetzern diese Sorgfalt in der Bildung und Erziehung angedeihen zu lassen.

3. Das europäische ERASMUS-Programm und seine Umsetzung

Auf der Festveranstaltung zum 30-jährigen Jubiläum des europäischen Austauschprogramms im Januar 2017 stellte die deutsche Bildungsministerin Johanna Wanka unter anderem fest:

„Es gibt keine leidenschaftlicheren Botschafter für ein gemeinsames Europa als Menschen, die selbst erfahren haben, wie bereichernd es ist, andere Kulturen kennen zu lernen. Wir brauchen weltoffene Bürgerinnen und Bürger, die Europa ernst nehmen und mit Verstand und Wissen gestalten.“ (URL 1)

Für Übersetzerstudenten ist das Programm Erasmus+ und alle seine Vorgänger von ganz besonderer Bedeutung, können sie doch die vielfach gewürdigten persönlichen Erfahrungen im Land der Fremdsprache mit der gezielten Weiterentwicklung ihrer sprachpraktischen Kompetenz und darüber hinaus mit der intensiven theoretischen Durchdringung der Fremdsprache in den Lehrveranstaltungen der Gasthochschule verbinden.

Seit 2001 nutzen auch unsere Studierenden die Möglichkeit, ihr Auslandssemester an unseren Partneruniversitäten in Prag, Brno, Pilsen bzw. in Ústí nad Labem zu absolvieren. Unsere Studierenden kehren von jedem Studiensemester im Ausland bereichert zurück: Sie haben im Nachbarland neue Einblicke und Sichtweisen gewonnen, andere Kulturen und Lebensentwürfe kennengelernt und zahlreiche neue Erfahrungen gesammelt. Für alle ist es ein großer Schritt in ihrer Persönlichkeitsentwicklung, für einige tatsächlich der Wendepunkt in ihrem Leben. Das wirkt sich nach ihrer Rückkehr unter anderem auch auf die Studienmotivation aus, sprachtheoretische und sprachpraktische Defizite systematisch zu beseitigen.

Im Wintersemester 2006/2007 begann der Studentenaustausch mit der Germanistik an der Philosophischen Fakultät der Universität Ostrava. Dieser Lehrstuhl ist für unsere Studierenden besonders attraktiv, weil er zu den wenigen gehört, an dem Lehrende auch praktizierende Dolmetscher und Übersetzer sind, wo folglich Lehrerfahrung und pädagogisch-didaktisches Geschick auf unmittelbare translatorische Berufserfahrung treffen. Das ist ganz im Sinne der ERASMUS-Programme und ihres Namensgebers Erasmus von Rotterdam.

Umgekehrt haben auch wir an der Hochschule Zittau/Görlitz seit ca. 15 Jahren gute Erfahrungen mit den ERASMUS-Studierenden unserer tschechischen Partneruniversitäten gemacht. Manchen von ihnen hat es bei uns so gut gefallen, dass sie ihren Aufenthalt um ein zweites Semester verlängert haben. Zweifellos sind die tschechischen Erasmus-Studierenden für alle Lehrveranstaltungen zur Theorie und Praxis des Übersetzens ein Gewinn, nicht nur quantitativ, um schwankende Studierendenzahlen auszugleichen, sondern vor allem auch qualitativ: Gemeinsam mit unseren Direktstudenten aus Tschechien schaffen sie einen ausgewogenen Anteil tschechischer und deutscher Studierender in den Seminargruppen und tragen in den seminaristischen Diskussionen wesentlich zum Verständnis des tschechischen Ausgangstextes und durch ihre kritischen Rückfragen immer auch zu einer intersubjektiv begründbaren deutschen Übersetzung bei.

Wenn Muttersprachler der Ausgangssprache gemeinsam mit Muttersprachlern der Zielsprache übersetzen, wenn mühsam erlernte Fremdsprachenkompetenz auf die Intuition muttersprachlicher Kompetenz trifft, dann erst entstehen Übersetzungsteams, die – unter der professionellen Anleitung des Lehrenden – tatsächlich qualitativ hochwertige Übersetzungen erstellen können. Wir freuen uns, auch in diesem Wintersemester 2016/2017 insgesamt sieben ERASMUS-Studierende von den Universitäten Brno, Ostrava und Pilsen bei uns in Görlitz begrüßen zu dürfen.

Mit dem Studentenaustausch wird oft auch Dozentenmobilität vereinbart. Das heißt in der Regel, dass ein Dozent für eine Woche an die Partneruniversität fährt und dort Seminare, Vorlesungen oder Vorträge vor Studierenden, gelegentlich auch vor Lehrenden, hält. Auf diese Weise war ich in den letzten 15 Jahren an zahlreichen tschechischen Universitäten zu Gast und konnte umgekehrt auch tschechische Dozentinnen und Dozenten an unserer Hochschule am Zittauer bzw. am Görlitzer Campus begrüßen.

Von den finanziellen Vorteilen des ERASMUS-Programms einmal abgesehen, stellt die Dozentenmobilität mitten im laufenden Studiensemester die einladende Hochschule regelmäßig vor gewaltige organisatorische und logistische Herausforderungen, um dem Gastdozenten einerseits ein attraktives Besuchsprogramm bieten zu können und seinen Vorlesungen andererseits ein qualitativ und quantitativ ansprechendes Auditorium präsentieren zu können. Diese nicht immer leicht zu meisternde Aufgabe ist ganz sicher eine der vielen Ursachen, dass in all unseren ERASMUS-Verträgen der Studentenaustausch weitaus intensiver gepflegt wird als die Dozentenmobilität.

Mit den Kolleginnen und Kollegen am Lehrstuhl für Germanistik der Universität Ostrava haben wir nun darüber nachgedacht, wie wir die Dozentenmobilität auf eine neue Stufe stellen können. Und so nutzen wir unseren ERASMUS-Vertrag seit einigen Jahren nicht mehr nur für einzelne Vorlesungen oder Seminare, sondern bieten vollständige Module als gestaffelte Blockveranstaltungen an, die zum obligatorischen bzw. wahlobligatorischen Fächerkanon der jeweiligen Partneruniversität gehören.

Konkret übernehmen Kolleginnen und Kollegen der Universität Ostrava seit 2012 obligatorische Lehrveranstaltungen zum Dolmetschen zunächst im Übersetzerstudiengang am Hochschulstandort Zittau und gegenwärtig im Studiengang „Wirtschaft und Sprachen“ am Görlitzer Campus. Seit 2013 übernimmt unser Studiengang am Lehrstuhl für Germanistik der Universität Ostrava Module zum Übersetzen aus dem Tschechischen ins Deutsche. Den Studierenden wird so die Möglichkeit geboten, alle Übersetzungsübungen mit Lehrenden durchzuführen, deren Muttersprache die Zielsprache ist. Die Einhaltung des muttersprachlichen Prinzips verbessert die Qualität des Studiums und entspricht den gegenwärtigen Standards in der Europäischen Union.

Eine Dozentenmobilität, bei der die Stärken der ERASMUS-Partner den Studierenden an beiden Universitäten in ihren Lehrveranstaltungen unmittelbar vor Ort zugutekommen, verdoppelt nicht nur den Effekt guter Lehre, sie macht – das kann ich mit Fug und Recht behaupten – allen Beteiligten auch sehr viel Freude.

4. Epilog

Abschließend darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Zusammenarbeit der Universität Ostrava mit der Hochschule Zittau/Görlitz und ihre Umsetzung mit engagierten Kolleginnen und Kollegen die Leiterin des Lehrstuhls für Germanistik Frau Prof. Dr. Lenka Vaňková möglich gemacht hat. Nur international vernetzte Lehrende können ihre Studierenden durch persönliche Erfahrungen zu Studienaufenthalten im Ausland motivieren, nur international vernetzte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können ihre Kolleginnen und Kollegen in dieser Weise fördern und unterstützen.

Dabei ist die Umsetzung beileibe nicht immer einfach. Die Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Germanistik der Universität Ostrava zeigt den Mut, ausgefahrene Gleise zu verlassen, Neues zu wagen, Risiken einzugehen. Das steht ganz und gar in der Tradition eines Erasmus von Rotterdam.

Dass wir unsere Verträge nicht einfach nur abarbeiten, sondern dass wir sie Jahr für Jahr neu überdenken, den aktuellen Anforderungen anpassen und dadurch überhaupt erst mit Leben erfüllen können, dafür danke ich Frau Prof. Dr. Lenka Vaňková und ihrem gesamten Team am Lehrstuhl für Germanistik der Philosophischen Fakultät der Universität Ostrava im Namen meiner Hochschule Zittau/Görlitz und im Namen unserer tschechischen und deutschen Studierenden.

Literaturverzeichnis

ADAM, Adolf et al. (1992): *Die große Bertelsmann Lexikothek. Bertelsmann Lexikon in 15 Bänden.* Gütersloh.

FLASCH, Kurt (2008): *Kampfplätze der Philosophie. Große Kontroversen von Augustin bis Voltaire.* Frankfurt am Main.

GAIL, Anton (2004): *Erasmus von Rotterdam mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Anton J. Gail.* Hamburg.

WUTTIG, Siegbert (2012): Desiderius Erasmus Roterdamus – der fahrende Scholar an der Zeitenwende. In: *DAAD euroletter, ERASMUS Sonderausgabe* 2012, S. 11.

Internetquellen:

URL 1: https://www.bmbf.de/de/erasmus-feiert-3822.html?pk_campaign=RSS&pk_kwd=Pressemeldung [18.02.2017].

Valenčič Arh, Urška (2014): „Ein Prinz auf der Erbse“. Phraseologie und Übersetzung. Am Beispiel der Kinder- und Jugendliteratur von Christine Nöstlinger im Deutschen und Slowenischen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. 317 S. (Phraseologie und Parömiologie, Band 39). ISBN 978-3-8340-1375-0.

Während Kinder- und Jugendliteratur (KJL) seit einigen Jahrzehnten etablierter und gut erforschter Gegenstand der (germanistischen) Literaturwissenschaft und auch der mutter- und fremdsprachlichen Fachdidaktiken ist, steht eine umfassende, alle Seiten erfassende und die ästhetischen Besonderheiten der Texte berücksichtigende linguistische Beschreibung der Wirkungspotenzen der KJL m. E. noch aus. In jüngster Zeit ist es mit Pohl/Schellenberg (Hrsg.) (2015) überzeugend und auf anregende Art und Weise gelungen, auf der Grundlage des Konzepts der „relationalen Stilistik“ (vgl. z. B. Sandig 2001 und 2009) mögliche Herangehensweisen an die sprachliche Gestaltung von KJL-Texten aufzuzeigen und an Einzelbeispielen vorzuführen. Verständlich ist, dass dabei zunächst literarische Texte relativ bekannter (und gegenwartssprachlicher) Autorinnen und Autoren genutzt werden, um Faktoren/Determinanten, Mittel und Funktionen von Sprache und sprachlicher Kommunikation bei Texten für eine junge Leserschaft zu erfassen.

Die hier zu besprechende Monographie ist einerseits ein Indiz für diese notwendige Zuwendung der germanistischen Sprachwissenschaft zu sprachlichen Besonderheiten der KJL, andererseits verfolgt die Arbeit Ziele, die – unabhängig von der spezifischen Quellenbasis – die Ermittlung, Systematisierung und beschreibende Erklärung eines „Sprachmittels“, Phraseme/Phraseologismen, im kontrastiven und translationalen Sinne betreffen. Neu am Buch von Valenčič Arh ist, dass konsequent die Textgebundenheit des Sprachmittels berücksichtigt wird und dass die Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzbarkeit des ausgewählten Sprachmittels im Prozess und im Resultat der Übersetzung selbst erörtert werden. Damit heben sich die Ergebnisse deutlich ab von durchaus auch notwendigen Auflistungen von phraseologischem Material (wie z. B. die ausgezeichnete Arbeit von Ciešlarová 2010), die vor allem die sprachsystematische Seite von Ausgangs- und Zielsprache betonen, ohne den mehrfach determinierten „Sprachgebrauch“ in Texten für eine relativ homogene, hier vor allem durch die Altersstruktur und die damit verbundenen entwicklungspezifischen Wissens- und Erfahrungsbestände charakterisierbare Rezipientenschaft durchgängig zu berücksichtigen. Valenčič Arh geht es gerade um das Problematische und Prozesshafte der Übersetzung

von Phrasemen und um die Übersetzungsergebnisse und nicht nur um die ansonsten übliche Erfassung von unterschiedlichen Graden von Äquivalenzen oder Nichtäquivalenzen bei einem Sprachenpaar.

Die Verfasserin beginnt ihr Buch, mit deutlich didaktischem Impetus und Blick auf eine studentische Leserschaft, indem sie die Entwicklung der germanistischen und slowenistischen Phraseologieforschung darstellt (S. 13 ff.), Möglichkeiten der (definitorischen) Merkmalsbestimmung von Phraseologischem beschreibt (S. 25 ff.) und den Stand der Erkenntnisse zur textuellen Einbindung von Phraseologischem reflektiert (S. 73 ff.). Schnell wird dabei klar, dass die Untersuchung von Phrasemen in literarischen Texten im Allgemeinen und in KJL-Texten im Besonderen trotz einiger Ansätze noch viele Desiderata zeigt. Die Verfasserin hebt hervor, dass die „Blickrichtungen, unter welchen Phraseme in literarischen Texten analysiert werden, [...] sehr heterogen und schwer voneinander abzugrenzen“ (S. 81) seien. Mit Bezug zur vorliegenden Fachliteratur werden folgende Aspekte genannt und knapp erläutert: „Textkonstituierende Rolle der Phraseme in der Textproduktion“, „Sprachspielerische Variation von Phrasemen im Text“ und „Charakterisierung von Figuren im Sprachporträt“ (S. 81). Damit wird auf verschiedene Determinanten und Ebenen von literarischen Texten Bezug genommen: Das Merkmal „textkonstituierend“ erfasst das Wesen von Phrasemen als morphosyntaktisch und denotativ- und konnotativ-semantisch beschreibbare „Textteile“, die ihren Beitrag leisten zur Spezifik der Ausprägung von Grammatik und Semantik des jeweiligen Textes. Hier verdiente eine detailliertere Beschreibung der grammatischen und semantischen Relationen der Phraseme zu den anderen (phraseologischen und nicht phraseologischen) Sprachmitteln weitere Aufmerksamkeit. Das Merkmal „variabel“ von Phrasemen verweist auf das „bewusstseinspflichtige“, vom Textproduzenten intentional gesteuerte Verändern von im Sprachsystem gespeicherten Phrasemen, um spezifische auf die Rezipientenschaft bezogene Wirkungen erreichen zu können. Hier sollte ein Funktionsbegriff zur Beschreibung von textgebundenen Phrasemen elaboriert werden, mit dem differenzierter erfasst werden kann, was allgemein als kognitive und kommunikative Aufgabe des Sprachmittels verstanden wird. Schließlich wird mit dem Merkmal von Phrasemen, Sprachporträts der handelnden Figuren repräsentieren zu können, eine i. e. S. stilistische Seite genannt, die direkt auf das Wesen literarischer (fiktiver) Texte hinlenkt. Allein die Tatsache, dass Valenčič Arh im Erscheinungsjahr ihres Buches nur die den Phrasemgebrauch in KJL reflektierenden Arbeiten von Burger (1997 und 2010) und Richter-Vapaatalo (2007) mit wenigen Zeilen wür-

digen kann, zeigt, dass enormer sprachwissenschaftlicher (und auch literaturwissenschaftlich-sprachwissenschaftlich-interdisziplinärer) Handlungsbedarf besteht, der sich sowohl auf eine größere Breite der Autorenschaft von KJL als auch auf die Genrevielfalt der KJL und ebenso auf die historische Entwicklung der KJL unter phraseologischem Blick beziehen sollte. Da Urška Valenčič Arh das Ziel verfolgt, Übersetzungsprobleme von Phrasemen zu erörtern, ist ein Überblick über Übersetzungsmodelle, Übersetzungsmethoden und -verfahren unumgänglich (vgl. S. 91 ff.). Die Verfasserin lässt dabei nie das ins Zentrum der Untersuchung gerückte Sprachmittel aus dem Blick. Auch für den Rezensenten, der kein Übersetzungswissenschaftler oder gar Übersetzer ist, ist somit sehr gut nachvollziehbar, dass die beschriebenen sieben – strukturell (durch Substitution, Addition, Elimination begründet) bzw. transformatorisch (durch Veränderung der Formativstruktur begründet) bzw. paraphrastisch (durch „Interpretation“ begründet) erklärbaren – Übersetzungsverfahren (S. 125 ff.) Phrasemübersetzungen linguistisch erklären und auch übersetzungspraktisch ermöglichen, die dem Erfordernis der Äquivalenz in sprachlicher, kultureller und ästhetischer Hinsicht genügen.

Das empirisch-analytisch bearbeitete Korpus (S. 128 ff.) beeindruckt: Valenčič Arh hat 17 deutschsprachige Texte von Christine Nöstlinger und deren slowenische Übersetzungen berücksichtigt, die sich hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer Thematik unterscheiden, so dass auch repräsentative Aussagen zur Auftretenshäufigkeit und zur inhaltlich bedingten semantischen Vielfalt der Phraseme abgeleitet werden können. Belegt werden können verschiedene Phrasemtypen (phraseologische Ganzheiten, phraseologische Verbindungen, phraseologische Vergleiche, Kinegramme, Zwillingsformeln, kommunikative Formeln, geflügelte Worte, Sprichwörter und Gemeinplätze). Die so deutlich werdende weite Auffassung von Phrasem, die sich in der Phraseologieforschung mittlerweile durchgesetzt hat, bewährt sich auch bei der Beschreibung der „textuellen Einbettungsverfahren“, mit denen Urška Valenčič Arh Quantitatives (Auftretenshäufigkeit) und (morphosyntaktisch-semantisch) Qualitatives im Phrasengebrauch erfasst hat: „Häufung von Phrasemen in kürzeren Textpassagen“, „Wiederholung der Phraseme in längeren Textpassagen“, „Paraphrase“, „Modifikationen“ und „Semantische Steuerung des Phrasems durch den Kontext“. Diese erkannten Modelle/Muster sind mehr als das Aufzeigen von Wegen der Übernahme phraseologischen Materials der Sprachsysteme der Ausgangssprache und der Zielsprache in die jeweiligen Texte. Sie sind Prozeduren der Vertextung selbst, die

zu spezifischen, auch individualstilistisch zu charakterisierenden Textqualitäten führen, die ebenso beim Übersetzen „nachvollzogen“ werden müssen. Mit dem Kapitel zur „Phrasemverteilung im Text“ (S. 199 ff.) schließlich berührt die Verfasserin Terrain, das eigentlich von der Sprachwissenschaft gemeinsam mit der Literaturwissenschaft beackert werden müsste: Die Unterscheidung von Phrasemen „auf der Erzählebene“ einerseits und „in der Figurenrede“ andererseits macht Sinn, weil so aus linguistischer Sicht Hinweise gegeben werden können, wie narrative Strukturen literaturwissenschaftlich beschrieben und interpretiert werden können. Die Anerkennung der dienenden Funktion sprachwissenschaftlicher Erkenntnisse für literaturwissenschaftlichen Theoriegewinn und für literarische Auslegung selbst wird interdisziplinäres Denken weiter befördern.

S. 205 ff. bringt die „Auswertung der Phraseme im Nöstlinger-Korpus“. Es ist zu fragen, warum die dort präsentierten umfangreichen und detaillierten statistischen Angaben nicht unmittelbar mit der Darstellung der Erkenntnisse des vorhergehenden Kapitels verbunden wurden. Immerhin überzeugt eine Vielzahl von Diagrammen, Tabellen und Textbelegen; Teile dieses Kapitels können in zukünftigen Untersuchungen zu Phrasemen in Texten unterschiedlicher Provenienz als Vergleichsgrößen genutzt werden oder auch als vorzeigbare Beispiele für methodenbewusstes Analyseverfahren gelten. Nicht zuletzt sind die deutsch-slowenischen Textbelege musterhafte Beispiele für zukünftige Übersetzerinnen und Übersetzer. In diesem Kapitel wäre m. E. auch der Platz gewesen, soziokulturell bedingte Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Phrasengebrauch im deutschsprachigen und im übersetzten kinder- und jugendliterarischen Text systematisch aufzuzeigen. Damit hätte ein Beitrag geleistet werden können, das derzeit ausufernde „Paradigma“ einer oft nur mit dem Etikett „interkulturell“ versehenen Germanistik an einem ausgewählten Text- und Einzelbelegkorpus begründet anzuwenden und zu relativieren.

Ein deutsches und ein slowenisches Resümee, ein englisches Abstract und der übliche wissenschaftliche Apparat, darunter ein sehr ausführliches Literaturverzeichnis, das auch die im deutschsprachigen Raum sonst nicht oder nur wenig bekannte slowenistische Literatur zur Phraseologie anführt, runden die insgesamt instruktive und Nachdenken initierende Arbeit ab.

Bei Beibehaltung der phraseologischen Blickrichtung und eines Korpus von literarisch-künstlerischen Texten für Kinder und Jugendliche könnten weitere Aufgaben in Angriff genommen werden, die in der Arbeit von Urška Valenčič Arh nicht zu lösen waren:

- (a) Grundsätzlich sollte geprüft werden, welche theoretischen Konzepte herangezogen werden können, um linguistische und literaturwissenschaftliche Analysen an KJL-Texten in einen **Zusammenhang** zu bringen. Zielführend scheint das offene Konzept der relationalen Stilistik zu sein, da es pragmatisch-kognitiv-relationales wissenschaftliches Arbeiten ermöglicht und auch die Einbeziehung des ästhetischen Moments von Phrasemen erlaubt.
- (b) Phraseme treten als Sprachmittel in unterschiedlichen **Genres** der KJL auf. Zu beschreiben ist, welche Formen, Bedeutungen und Funktionen dieses Sprachmittel z. B. auch im Kindergedicht, im Hörspiel, im dramatischen Text bzw. auch in multimodalen Kommunikationsprodukten nachzuweisen sind.
- (c) Nachdem bislang bevorzugt Texte von bekannten Autorinnen und Autoren, wie Erich Kästner, Christine Nöstlinger, Janosch, Otfried Preußler usw., untersucht wurden, sollten nun **weitere Autorinnen und Autoren** von KJL berücksichtigt werden. Anvisiert werden damit auch Erkenntnisse zu Individualstilen von KJL-Textproduzierenden.
- (d) Zu fragen ist, ob die von Gansel (2000:21) beschriebene „innere Struktur“ des Subsystems KJL und die vor allem durch die **thematisch-inhaltliche Seite** und durch **literarische Darstellungsweisen** (vgl. Gansel 2000:31) begründeten Subtypen innerhalb der KJL Ansatzpunkte bieten, das Funktionieren von Phrasemen in KJL besser als bisher beschreiben zu können.
- (e) Denkbar ist auch eine phraseologische Sicht auf KJL-Texte aus **unterschiedlichen Zeiträumen**. Dabei ist zunächst zu überlegen, ob ein Funktionswandel von deutschsprachiger (auch ins Deutsche übersetzter) KJL, z. B. um 1900, aber auch nach 1990, für die Begründung von Entwicklungs- und Wandlungsprozessen im Phrasemgebrauch herangezogen werden kann.
- (f) Nicht zuletzt sind mit weiteren phraseologischen Untersuchungen von KJL in Bezug auf die von Urška Valenčič Arh geforderte und vorgeführte Analyse der Einbettung von Phrasemen in Texten/Kontexten detailliertere Aussagen zu formalen, semantischen, pragmatischen u. a. Dimensionen von phraseologischem Sprachmaterial evoziert (vgl. z. B. Jesenšek 2015 und Wolff/Ehrhardt 2017), die auch von der Literaturwissenschaft zu nutzen sind. Auf der Basis **textlinguistisch-stilistischer Kategorien** könnte nach dem Zusammenspiel von Phrasemen mit textimpliziten und textexpliziten Elementen gefragt werden.

Literaturverzeichnis

- BURGER, Harald (2010): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin.
- CIEŠLAROVÁ, Eva (2010): *Phraseologismen im Wörterbuch und im deutschen und tschechischen Sprachgebrauch. Am Beispiel von Phraseologismen mit dem Bild von Mann und Frau*. Frankfurt a. M. [et al.]. (Sprache – System und Tätigkeit 62).
- GANSEL, Carsten (2000): Kinder- und Jugendliteratur als Handlungs- und Symbolsystem – Systemtheoretische Ansätze und gattungstylogische Vorschläge. In: BARTHEL, Henner / BECKMANN, Jürgen / DECK, Helmut / FIEGUTH, Gerhard / HOFEN, Nikolaus / POHL, Inge (Hrsg.): *Aus „Wundertüte“ und „Zauberkasten“. Über die Kunst des Umgangs mit Kinder- und Jugendliteratur*. Frankfurt a. M. [et al.], S. 17–36.
- JESENŠEK, Vida (2015): Text im Text: Sprichwortkonnektoren im Deutsch-Slowenischen Vergleich. In: ČUDEN, Darko/VALENČIČ Arh (Hrsg.): *V labirintu jezika. Im Labyrinth der Sprache*. Ljubljana, S. 177–187.
- POHL, Inge / SCHELLENBERG, Wilhelm (Hrsg.) (2015): *Linguistische Untersuchungen jugendliterarischer Texte im Rahmen einer relationalen Stilistik*. Frankfurt a. M. [et al.]. (Sprache – System und Tätigkeit 65).
- RICHTER-VAPAATALO, Ulrike (2007): *Da hatte das Pferd die Nüstern voll. Gebrauch und Funktion von Phraseologie im Kinderbuch. Untersuchungen zu Erich Kästner und anderen Autoren*. Frankfurt a. M. [et al.].
- SANDIG, Barbara (2001): Stil ist relational! Versuch eines kognitiven Zugangs. In: JACOBS, Eva-Maria / ROTHKEGEL, Anneli (Hrsg.): *Perspektiven auf Stil*. Tübingen, S. 21–33.
- SANDIG, Barbara (2009): Handlung (Intention, Botschaft, Rezeption) als Kategorie der Stilistik. In: FIX, Ulla/GARDT, Andreas/KNAPE, Joachim (Hrsg.): *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*. Berlin; New York, S. 1335–1347.
- WOLFF, Patrick; EHRHARDT, Horst (2017): Zum Reflex mitteleuropäischen Denkens im Phraseologismengebrauch bei Alma M. Karlin. In: JESENŠEK, Vida (Hrsg.): *Germanistik in Maribor. Tradition und Perspektiven*. Maribor [et al.], S. 217–234.

Horst EHRHARDT

Autorenverzeichnis

Dr. Horst EHRHARDT
Universität Erfurt
Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft
Nordhäuser Straße 63
D-99089 Erfurt
E-Mail: horst.ehrhardt@uni-erfurt.de

Prof. em. Dr. Albrecht GREULE
Universität Regensburg
Institut für Germanistik
D-93040 Regensburg
E-Mail: albrecht.greule@sprachlit.uni-regensburg.de

Prof. em. Dr. med. Dr. phil. Dr. h.c. Gundolf KEIL
Universität Würzburg
Institut für Geschichte der Medizin
Oberer Neubergweg 10a
D-97074 Würzburg

Mgr. Martin MOSTÝN, Ph.D.
Universität Ostrava
Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistik
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: martin.mostyn@osu.cz

Prof. Dr. Annette MUSCHNER
Hochschule Zittau/Görlitz
Brückenstraße 1
D-02826 Görlitz
E-Mail: a.muschner@hszg.de

Mgr. Milan PIŠL, Ph.D.
Universität Ostrava
Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistik
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: milan.pisl@osu.cz

Doc. PhDr. Gabriela RYKALOVÁ, Ph.D.
Schlesische Universität Opava
Institut für Fremdsprachen
Germanistik
Masarykova 37
CZ-74601 Opava
E-Mail: gabriela.rykalova@fpf.slu.cz

Prof. PhDr. Libuše SPÁČILOVÁ, Dr.
Palacký-Universität Olomouc
Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistik
Křížkovského 10
CZ-771 80 Olomouc
E-Mail: libuse.spacilova@upol.cz

Mgr. Miroslav URBANEC, Ph.D.
Schlesische Universität Opava
Institut für Fremdsprachen
Germanistik
Masarykova 37
CZ-74601 Opava
E-Mail: miroslav.urbanec@fpf.slu.cz

Prof. PhDr. Lenka VAŇKOVÁ, Dr.
Universität Ostrava
Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistik
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: lenka.vankova@osu.cz

PhDr. Lenka VODRÁŽKOVÁ, Ph.D.
Karls-Universität Prag
Philosophische Fakultät
Institut für Germanische Studien
nám. J. Palacha 2
CZ-116 38 Praha 1
E-Mail: lvodrazkova@post.cz

Dr. Rainer VOGEL
Allinger Straße 78
D-82223 Eichenau
E-Mail: vogel_rainer@vog-e.de

Prof. em. Dr. DDDDr.h.c. Norbert Richard WOLF
Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Am Hubland
D-97074 Würzburg
E-Mail: nrwolf@t-online.de

Doc. et doc. Mgr. Iveta ZLÁ, Ph.D.
Universität Ostrava
Philosophische Fakultät
Lehrstuhl für Germanistik
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: iveta.zla@osu.cz

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 20/2017

Vydala Ostravská univerzita
Dvořákova 7, 701 03 Ostrava

Adresa redakce/

Adresse der Redaktion: Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita
Reální 3
CZ-701 03 Ostrava
e-mail: lenka.vankova@osu.cz

Příspěvky/Beiträge: studiagermanistica@osu.cz

Objednávka/Bestellung: Ing. Yveta Jurová
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita
Reální 3
CZ-701 03 Ostrava
e-mail: yveta.jurova@osu.cz

Informace o předplatném časopisu jsou dostupné na adrese/
Informationen zum Abonnement sind unter periodika.osu.cz/studiagermanistica zu finden.

Pokyny k formátování/

Formatierungshinweise: periodika.osu.cz/studiagermanistica/dok/formatierungshinweise.pdf

Technická redakce/

Technische Redaktion: Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Kamila Brychtová

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

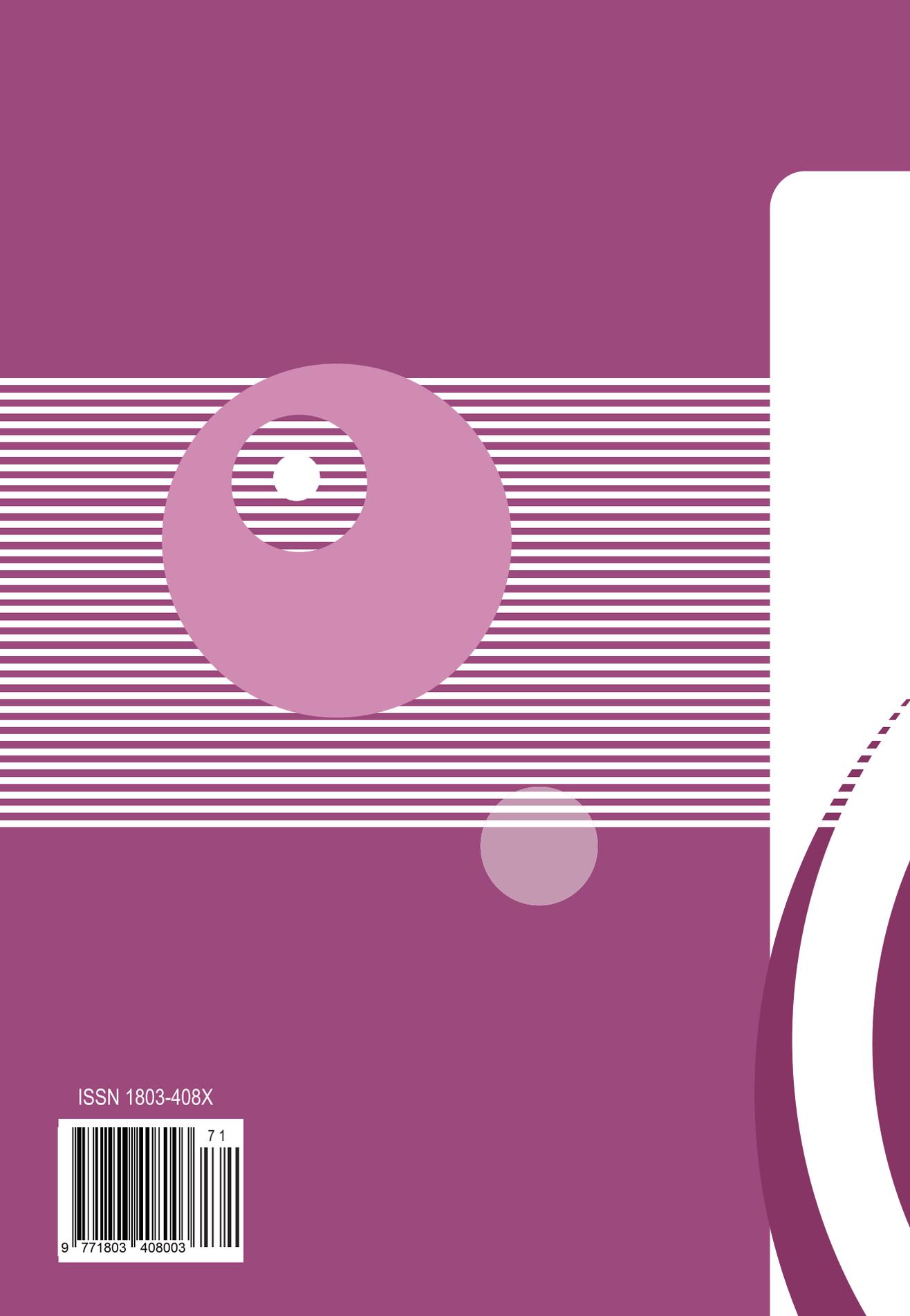
Počet stran/Seitenzahl: 128

Tisk/Druck: Polypress, s.r.o., Truhlářská 486/15, 360 17 Karlovy Vary

Místo vydání/Ort: Ostrava

Informace o nabídce titulů vydaných Ostravskou univerzitou: knihkupectvi.osu.cz

Reg. č. MK ČR E 18718
ISSN 1803-408X



ISSN 1803-408X



9 771803 408003